Das Stiftungsfest der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg am 1. Mai 1916

Straßburg 1916
Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz
(Heitz & Mündel)

Jahresbericht

des Prorektors Prof. Dr. Eduard Schwartz
ord. Professor der klassischen Philologie

Exzellenzen! Werte Gäste! Kollegen und Kommilitonen!

Als abgehender Rektor habe ich zunächst die angenehme Pflicht zu erfüllen, Sie alle zu begrüßen und Ihnen für Ihr Erscheinen bei dem Jahresfeste unserer Universität zu danken. Aus der persönlichen Erfahrung meines Amtsjahres heraus bekenne ich zugleich an dieser Stelle mit gebührender und aufrichtiger Dankbarkeit, daß die Kaiserliche Regierung und die hohen Militärbehörden mit immer bereitem Wohlwollen unserer Universität die Förderung und den Schutz haben angedeihen lassen, deren sie in dieser Kriegszeit besonders bedarf. Wir fassen diese Fürsorge, das vielseitige Entgegenkommen und die persönliche Anteilnahme an dem Leben unserer akademischen Gemeinschaft als ein Zeichen dafür auf, daß die deutsche und vor allem preußische Tradition, die die Wissenschaft als eine wichtige Bundesgenossin des deutschen Staates und Heeres, als einen unentbehrlichen Faktor des nationalen Gedeihens achtet und schätzt, durch den Krieg nicht erschüttert, sondern neu gefestigt ist, und sind uns zugleich der großen Verantwortung, der schwe-

ren Pflicht bewußt, die diese Überlieferung wie allen deutschen Universitäten, so besonders der unsrigen auferlegt, die die Ehre hat, eine Grenzfestung deutscher Bildung und Gesittung an gefährdeter, kampfumtobter Stelle zu sein.

Das ganze verflossene Jahr ist ein Kriegsjahr gewesen. In schwerer stolzer Trauer gedenkt die alma mater zuerst ihrer Lehrer, Schüler und Beamten, die für des Vaterlandes Ehre und Größe den ruhmvollen Tod erlitten haben:

Professor Dr. ERNST HEIDRICH, Ordinarius für Kunstgeschichte,

Dr. ERNST STADLER, Privatdozent für deutsche Philologie,

Dr. AUGUST TILP, Privatdozent für pathologische Anatomie,

Dr. OSKAR FABER, Hilfsassistent am mathematischen Seminar,

Stabsarzt Dr. EBELING, kommandiert zu der Abteilung für Typhusbekämpfung des Institutes für Hygiene und Bakteriologie,

MAX KOESTLE, stud. rer. nat., Assistent des Chemischen Instituts, aus Straßburg i. Els.,

Regierungssekretär LEO GOERGER, Buchhalter bei der Universitätskasse,

Stud. chem. HANS HELMBOLD, Sportlehrer an der Universität, aus Mülhausen (O.-E.),

dann die Studierenden der evangelisch-theologischen Fakultät:

1. HANS BAUST aus Donaueschingen,
2. AUGUST BENNER aus Lehnberg,
3. FRITZ BEYLER aus Straßburg,

4. EUGEN BOHRIS aus Hessen-Nassau,
5. ERNST BÜHLER aus Lahr,
6. FRITZ DEMKE aus Kunnerwitz,
7. HANS HALDENMAIER aus Kreuznach,
8. ERNST KÖHLER aus Straßburg,
9. ORTWIN MÜLLER aus Gelsenkirchen,
10. WILLI NEU aus Oggersheim,
11. ERWIN RAAB aus Kurzel (Lothr.),
12. ADOLF RETTIG aus Zweibrücken,
13. HANS MAX RUDOLPH aus Weimar,
14. CARL SCHAEFER aus Speyersdorf,
15. WILLY SCHMID aus Villingen,
16. MAX ZACHWEJSKI aus Straßburg,

der katholisch-theologischen Fakultät:

1. ALOYS DIETSCH aus Hagenau,
2. JOSEF MUCKENSTURM aus Kriegsheim,
3. ALFONS TRUTMANN aus Grafenstaden,
4. WILHELM TÜRCK aus Schweighausen,

der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

1. RUDOLF ADAM aus Straßburg,
2. RICHARD C. BALTZ aus Trier,
3. PAUL BIERING aus Köln,
4. ERNST BOLZINGER aus Metz,
5. HANS DERNEN aus Köln,
6. HEINRICH GERLACH aus Hof Raith (Hessen-Nassau),
7. RUDOLF GERLOFF, aus Beelitz,
8. LEO GILLHAUS aus Mörchingen,
9. OTTO HALLENSLEBEN aus Hanau,
10. GERHARD HANEBERG aus Straßburg,
11. GUSTAV TOM HASSELN aus Straßburg,

12. PAUL HOECH aus Straßburg,
13. ANTON KOEHLING aus Bernhardsweiler i. Els.,
14. FRIEDRICH LANG aus Offenburg,
15. KARL LANGER aus Straßburg,
16. RICHARD v. LASSAULX aus Gebweiler,
17. PAUL MAUER aus Brünn (Thür.),
18. ALBERT MEISSNER aus Metz,
19. WALTHER PÜSCHEL aus Dessau,
20. KURT RABE aus Straßburg,
21. SIEGFRIED REIMER aus Berlin,
22. GABRIEL REINER aus Nußbach i. B.,
23. OTTO SASSE aus Landsberg,
24. ALFRED SIEFER aus Neudorf,
25. KARL SKALETZ aus Kreuzburg,
26. HERBERT STALLING aus Chimo (Amerika),
27. ANTON WIRZ aus Saargemünd,

der medizinischen Fakultät:

1. FRIEDRICH BAECKER aus Straßburg,
2. JOSEF BRANDENBURG aus Völklingen,
3. WILHELM BUDDE aus Kettwig,
4. ROBERT BURMESTER aus Velgen,
5. THEODOR DIBOLD aus Straßburg,
6. GEORG HERRENSCHNEIDER aus Mülhausen,
7. ALBERT HIRT aus Oberbronn,
8. ARTUR HOOF aus Castrop (Westf.),
9. PETER KADE aus Sorau,
10. CHRISTIAN KÜMPERS aus Rheine,
11. AUGUST PULS aus Pfalzburg,
12. SYBOLD SASSEN aus Karolinensiel,
13. RUDOLF SCHIEDRUM aus Kreuznach,
14. JOHANNES SCHMIDT aus Bremen,
15. GEORG SCHRANCK aus Germersheim,
16. LUDWIG THUILLIER aus Pelter,

17. ROBERT WEYRICH aus Straßburg,
18. EUGEN WOLF aus Lohnweiler,
19 HEINRICH WOLF aus Kehl,

der philosophischen Fakultät:

1. HANS ARNECKE aus Hanau,
2. FRITZ AUGUSTIN aus Straßburg,
3. KARL BAUSCHINGER aus Straßburg,
4. EDMUND BECK aus Hamburg,
5. WILHELM BERGER aus Hayingen (Lothr.),
6. HANS BETHCKE aus Cassel,
7. MAXIMILIAN BLOCH aus Metz,
8. ANDREAS BOTH aus Hamburg,
9. ALPHONS BROM aus Blotzheim,
10. THEODOR DANIEL aus Schiltigheim,
11. WILLY DESCHLER aus Sigmaringen,
12. OTTO DUMMEL aus Ringsheim,
13. KARL EBERHARDT aus Straßburg-Neudorf,
14. ROBERT FOELL aus Zweibrücken,
15. WILHELM KRAFT aus Oberjeutz,
16. FRITZ KRIEGBAUM aus Ehingen,
17. JOHANNES MOTTKE aus Stelle,
18. ERICH POMPETZKI aus Straßburg,
19. LUDWIG REINÖHL aus Augsburg,
20. BENEDIKT ROMINGER aus Bergholz-Zell,
21. OSKAR HELMUT SCHÄFER aus Saarbrücken,
22. GREGOR SCHMITT aus Ellwangen,
23. LUDWIG SCHMITT aus Marlenheim,
24. DAGOBERT SCHOURP aus Frankfurt a. M.
25. RICHARD SCHUSTER aus Straßburg,
26. ROBERT STÜBER aus Mannbach,
27. GERHARD VEIL aus Straßburg,
28. WILHELM WACHTER aus Straßburg,

und der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät:

1. HANS ABEGG aus Riegelsberg,
2. GEORG BÄRTHEL aus Straßburg,
3. KARL BILL aus Straßburg,
4. GEORG v. BLUMENTHAL aus Baden-Baden,
5. ADOLF BÜHLER aus Straßburg,
6. LEO DELHEES aus Rheydt,
7. HEINRICH FRANCK aus Gentringen,
8. KARL GÜNTHER aus Straßburg,
9. PAUL GÜLZ aus Schiltigheim,
10. KONRAD JOST aus Straßburg,
11. KARL KUTSCHER aus Bremen,
12. LUZIAN LEGER aus Spangen (Lothr.),
13. KARL MARTIN aus Thalfang,
14. Dr. MARTIN MATZDORFF aus Kottbus,
15. PAUL REMPP aus Weißenburg,
16. HERMANN RIESTERER aus Mannheim,
17. RICHARD SPREEN aus Oldenburg,
18. MARZELL STENGER aus Münzthal (Lothr.),
19. PAUL WITTMANN aus Pfalzburg.

Es wird eine der ersten Friedensaufgaben sein müssen, all diesen Namen in den Räumen unseres Kollegiengebäudes eine würdige Stätte zu bereiten; der Senat hat ferner beschlossen, auch diejenigen in die Liste aufzunehmen, die in den letzten Jahren vor dem Krieg die summi honores erworben hatten und noch in einer gewissen Verbindung mit der Universität standen.

Wir haben uns bemüht, mit unseren Angehörigen, die draußen im Felde stehen, in Verbindung zu bleiben. Der Bericht über die Bismarckfeier am 31. März und das

Stiftungsfest am 1. Mai des vorigen Jahres ist an alle Kriegsteilnehmer verschickt; einer Büchersendung des deutschen Studentendienstes in Berlin, die im Dezember abging, wurde ein Brief des Rektors beigelegt, der im Anhang veröffentlicht wird. Vor kurzem ist an alle Eltern der Kriegsteilnehmer ein Fragebogen gesandt mit der Bitte, über das Ergehen ihrer Söhne zu berichten. Die Antworten sind in großer Zahl eingelaufen und ich benütze gern diese Gelegenheit, um allen denen, die diese Aufforderung, zum Teil in rührender und erschütternder Weise, beantwortet haben, von Herzen zu danken.

Am 8. April 1915 wurde in Berlin ein ganz Deutschland umfassender Hilfsbund gegründet, mit dem Zweck, Akademiker, deren Gesundheit und Leistungsfähigkeit durch den Krieg geschädigt ist, in allen Fragen ihres weiteren Studiums und künftigen Berufs zu beraten und zu fördern. Da die Beziehungen zu den Universitäten in dem ursprünglichen Statut nur angebahnt waren, trat auf Veranlassung unserer und der badischen Hochschulen am 19. Juni 1915 in Berlin eine Rektorenkonferenz zusammen, die diese Beziehungen regelte; die Beratungen wurden auf der erweiterten Rektorenkonferenz zu Halle am 6. Januar 1916 fortgesetzt. Ein Straßburger Ortsausschuß wurde im Dezember des vorigen Jahres in der Form eines Dozentenvereins unter dem Vorsitz des Rektors gebildet; durch einmalige Beiträge, die die Kollegen in sehr dankenswerter Weise einschossen, wurde ein zunächst ausreichendes Betriebskapital zusammengebracht. Die wichtigsten und schwersten Aufgaben werden freilich erst nach dem Kriege an diesen Hilfsbund herantreten.

Außer diesen Beiträgen hat der Lehrkörper sich beteiligt an Sammlungen für die Hilfsaktion deutscher Künstler in Wien, für den Deutschen Studentendienst in Berlin,

für Russisch-Polen, für den Verein der Reichsdeutschen in Graz.

Ein spezieller Bericht über die Kriegsstelle der Universität wird von deren Leiter, Herrn Professor Ficker, im Anhang veröffentlicht werden. Hier begnüge ich mich, hervorzuheben, daß die Fürsorge sich besonders der «Einsamen im Felde» und der Vorträge in den Lazaretten angenommen hat. Ich glaube im Namen vieler unserer wackeren Feldgrauen zu sprechen, wenn ich dem unermüdlich tätigen Leiter unserer Kriegsstelle hier den wohlverdienten Dankeszoll abstatte.

Ich gehe nunmehr dazu über, in möglichster Kürze über das, was sich in dem regelmäßigen Betriebe unserer Universität zugetragen hat, zu berichten.

Von den ordentlichen Professoren sind Dr. Goetz einem Ruf nach Leipzig, Dr. Faber einem nach München gefolgt; von den außerordentlichen ist Dr. Levy zum 1. Januar 1916 emeritiert; Dr. Max Ernst Mayer hat zum 1. April die nachgesuchte Entlassung aus dem Amt erhalten.

Als neu eintretend begrüßen wir den außerordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Fakultät, Dr. phil. Georg Wehrung. In der medizinischen Fakultät sind die Privatdozenten Dr. Philalethes Kuhn und Nikolai Guleke zu außerordentlichen Professoren befördert. Die Privatdozenten Dr. Bastgen in der katholisch-theologischen und Dr. Dietlen in der medizinischen Fakultät haben den Charakter als Professor erhalten. Als Privatdozenten haben sich in der juristischen Fakultät Dr. jur. Karl Schmitt, in der medizinischen Fakultät die Herren Dr. Wolfgang Veil, Hermann Wieland, Bernhard Möllers, Theodor Messerschmidt, in der mathematisch-naturwissenschaft-

lichen Fakultät Dr. Ernst Weitz habilitiert. An Stelle des Mr. Woodall, der beim Ausbruch des Krieges gestrichen wurde, ist Herr Christa zum englischen Lektor bestellt; als italienischer Lektor ist Dr. Schürr, als französischer Dr. Gautier eingetreten. Der erkrankte Professor der englischen Philologie, Professor Dr. Koeppel, wurde durch den Professor Dr. Brie in Freiburg i. Br. in dankenswerter Weise vertreten.

Das Verhältnis Deutschlands zum Orient, das durch den Krieg in eine neue Phase getreten ist, wirkt auch auf unsere Universität zurück: es sind von Privatdozent Dr. Frank türkische, von Dr. Caleb bulgarische Kurse abgehalten worden.

Schwere Verluste hat der Lehrkörper durch den Tod erlitten. An erster Stelle nenne ich hier noch einmal den Privatdozenten der Medizin, Dr. August Tilp, der als ein Opfer des Krieges im Feldlazarett den Tod gefunden hat. Sehr viel größer ist die Zahl der Daheimgebliebenen, die für immer abberufen sind. Am 30. April 1915 starb der Prof. extraord. Dr. Jakob Stilling. Wenn es auch aus guten Gründen nicht ratsam ist, die sachliche und nüchterne Kürze dieser Berichte durch Nachrufe an dahingeschiedene Kollegen zu unterbrechen, so glaube ich doch in diesem Falle eine Ausnahme machen zu müssen, und danke an dieser Stelle dem Verstorbenen für eine, man darf wohl sagen schrankenlose Wohltätigkeit und Freigebigkeit, die er Jahre lang in vornehmster Verschwiegenheit ausgeübt hat. Die Ehre, die der Lebende immer von sich wies, gebührt um so reicher dem Toten.

Es starben ferner am 5. Juli 1915 der Honorar-Professor Dr. Emil Rudolph, am 14. August der Professor der Sprachwissenschaft Dr. A. Thumb, am 18. November der Privatdozent Dr. Ulrich Rose, am

25. November der emeritierte Professor Dr. Graf Hermann zu Solms-Laubach, am 7. Februar 1916 der Professor extraord. der Chirurgie, Dr. Friedrich Ernst Fischer, am 29. März der emeritierte Professor extraord. der Altertumswissenschaft, Dr. Eduard Thrämer, am 1. April der emeritierte Professor der Rechtswissenschaft, Dr. Franz Peter Bremer, am 9. April der ordentliche Professor der Dermatologie, Dr. Alfred Wolff, am 23. April der emeritierte Professor der Anatomie, Dr. Gustav Albert Schwalbe. Ihnen allen gebührt ein treues, ehrendes Andenken; und mit dem gleichen Versprechen erwähne ich hier auch zwei frühere Lehrer unserer Universität, die durch langjährige Tätigkeit tiefe Spuren in ihrer Entwicklung hinterlassen haben: Wilhelm Windelband in Heidelberg, der am 22 Oktober 1915, und Bruno Keil in Leipzig, der am 29. März 1916 starb.

Die durch den Kriegsdienst ohnehin stark gelichtete Zahl der Universitätsbeamten hat durch den Tod zweier langjähriger, höchst gewissenhafter und tüchtiger Männer eine empfindliche Einbuße erfahren: am 31. Oktober starb der Kanzlist Max Purschke, am 10. März 1916 der Kanzleiinspektor Emil Schünemann.

Leichter und erfreulicher als die Teilnahme an den meisten dieser Bestattungen war es für den Rektor, seine und des Senats Glückwünsche den Kollegen darzubringen, für welche das Jahr Erinnerungstermine brachte, so dem emeritierten Professor Dr. Theobald Ziegler in Frankfurt a. M., der am 9. Februar, und dem Honorarprofessor Dr. Samuel Landauer, der am 22. Februar seinen 70. Geburtstag feierte, ferner dem emeritierten Professor Dr. Theodor Nöldeke, der am 2. März seinen 80. Geburtstag beging, unter sehr starker Beteiligung, auch das Armee-Oberkommando Sr. Exzellenz

des Herrn Generaloberst v. Falkenhausen ließ es sich nicht nehmen, bei dieser Gelegenheit vertreten zu sein. Am 17. April 1916 feierte der Professor Dr. Schmiedeberg sein goldenes Doktorjubiläum. Den Dank und die Wünsche, die wir den Jubilaren mündlich ausgesprochen haben, wiederholen wir an dieser Stelle und schließen zwei Kollegen in sie ein, die, der eine das goldene Doktorjubiläum, der andere den 75. Geburtstag in aller Stille begehen wollten, die ordentlichen Professoren Georg Friedrich Knapp und Alexander Goette.

Die Gesamtzahl der immatrikulierten Studenten betrug im Sommersemester 1915 1542, im Wintersemester 1915/16 1494. Auch für unsere Hörsäle gilt das vor 100 Jahren schon geprägte Wort von der ruhmvollen Leere; zwei Drittel unserer Studenten stehen im Felde. Ich bemerke hier, daß die Universität jeden bei ihr immatrikulierten Studenten, der im Heere gedient hat und nicht sich anderswo hat immatrikulieren lassen, ohne weitere Formalität zum Studium wieder zuläßt, sobald er sich bei uns meldet und nachweist, entweder daß er definitiv aus dem Heere entlassen ist, oder daß sein Dienst ihm die dauernde Anwesenheit und ein wirkliches Studium erlaubt. Ein weiteres, etwas ernstes Wort kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken. Unsere feldgrauen Kommilitonen fürchten als Soldaten keine Gefahr, sie gehen mutig in den Tod: aber bei dem einen oder anderen scheint, meist wohl infolge von Unerfahrenheit, Besorgnis der Eltern oder anderen, direkt nicht zu tadelnden Ursachen ein gewisser Mangel an Zivilmut, möchte ich sagen, bei dem Gedanken an ihre bürgerliche Zukunft vorhanden zu sein. Dem muß sehr entschieden entgegengetreten werden. Semester anrechnen oder nicht anrechnen ist nicht Sache der Universität, sondern der Regie-

rungen; aber Sache der Universität ist es allerdings, alles zu tun, damit in die akademischen Berufe nur gründlich durchgebildete Männer eintreten. Die Aufgaben, die unseres Volkes nach dem Kriege harren, sind so schwer und so gewaltig, daß von allen, besonders von den Akademikern, die doch zu den führenden Ständen gehören wollen und müssen, das Höchste verlangt werden muß, und die Anforderungen nirgendwo und unter keinen Umständen herabgesetzt werden dürfen. Es ist nie gut, wenn ein Studium lediglich als die nicht zu vermeidende Bedingung des persönlichen, durch den Staatsdienst gesicherten Fortkommens angesehen wird, und jetzt am allerwenigsten. Wir hoffen und erwarten, daß unsere Kommilitonen ihre Selbstverleugnung und ihren Mut, den sie jetzt vor dem Feinde beweisen, in das bürgerliche Leben als einen Sauerteig mit hineinnehmen und die gleiche Treue und Ausdauer wie im Felde so auch in ihrem, naturgemäß durch den Krieg erschwerten Studium bewähren.

Obgleich der größte Teil der Studierenden im Heere dient, waren in beiden Semestern immerhin noch so viele in Straßburg anwesend — im Sommersemester 1915 516, im Wintersemester 1915/16 466 —, daß der Lehrbetrieb im wesentlichen ungeschmälert durchgeführt werden konnte. Bei der meist geringen Zahl von Zuhörern war es möglich, an Stelle der als Lazaretträume benutzten Hörsäle andere zu beschaffen; daß der erste Herr Garnisonarzt uns soweit entgegenkam, daß er uns im Allgemeinen Kollegiengebäude wenigstens den Senatssaal mit Nebenräumen wieder zur Verfügung stellte, haben wir sehr dankbar empfunden.

Am 27. Januar beging die Universität in diesem Raume in der gewohnten festlichen Weise den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers; die Festrede hielt der ordent-

liche Professor der evangelisch-theologischen Fakultät, Dr. Anrich, über Deutsche und französische Kultur im Elsaß in geschichtlicher Beleuchtung.

Dem ehemaligen hohen Studierenden unserer Universität, Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Joachim von Preußen, übersandte der Rektor zur Verlobung mit der Prinzessin Marie von Anhalt einen telegraphischen Glückwunsch, für den Seine Königliche Hoheit ebenfalls telegraphisch seinen herzlichen Dank aussprach.

Die Zahl der Promotionen betrug 29 in der medizinischen, 8 in der philosophischen, 7 in der rechts- und staatswissenschaftlichen, 2 in der mathematischen und naturwissenschaftlichen, je 1 in der katholisch-theologischen und in der evangelisch-theologischen Fakultät.

Honoris causa promovierte die philosophische Fakultät am 5. Oktober Friedrich Lienhard, am 19. Dezember Se. Exzellenz den Herrn Generaloberst von Falkenhausen, am 29. Februar die mathematische und naturwissenschaftliche den Ingenieur und Direktor der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin, Graf Georg von Arco.

An Stipendien wurden in den beiden letzten Semestern ausgegeben: an Staatsstipendien 10735 M., aus Stiftungen 1629 M., an Thomasstipendien 4100 M. Die Namen der acht Empfänger von Bismarckstipendien werden im Anhang bekannt gegeben werden.

Die Einnahme der akademischen Krankenkasse betrug 6291 M., die Ausgabe 3050 M.

Von den drei Bearbeitungen der Preisaufgaben, die eingelaufen sind, konnte keiner der Preis zuerkannt werden. Die neuen Aufgaben werden in dieser Stunde am schwarzen Brett angeschlagen.

Zum Schluß spreche ich noch allen Kollegen, die mir in und außerhalb des Senats treu zur Seite gestanden haben, sowie den Beamten und Dienern der Universität meinen herzlichen Dank aus und fordere nunmehr den diesjährigen Rektor, Seine Magnifizenz Herrn Professor Dr. J o s t auf, die Festrede zu halten.

Zweiter Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität vom Anfang des Sommerhalbjahrs 1915 bis zum Schlusse des Winterhalbjahrs 1915/16.

Von

D.Dr. Johannes Ficker

Professor der Kirchengeschichte.

Nur in einigen Daten, in einigen allgemeinen Linien und wenigen Einzelheiten läßt sich an dieser Stelle der Gesamtanteil andeuten, den die Kaiser-Wilhelms-Universität an dem großen Zeitgeschehen in dem vergangenen Jahre gehabt hat. Und auch von der eigentlichen Kriegsfürsorgearbeit, die an der Universtät getan worden ist, kann nur der Teil eingehender geschildert werden, der sich in der von der Kriegsstelle zusammengefaßten Tätigkeit darstellt. Die am Anfange des Krieges übernommenen Ämter und Aufgaben sind, soweit es Bedürfnis war, weitergeführt worden, Einiges war nur zeitweilig erforderlich und braucht jetzt keine Sorge mehr. Manches hat sich erweitert, auch ganz neue Anforderungen sind hinzugetreten.

Die Schar der ortsanwesenden Studenten, die sich am Anfange des Sommerhalbjahres 1915 in Straßburg sammelte,

wurde während beider Halbjahre durch weitere Einberufungen stetig vermindert und der Zuwachs durch neu eingeschriebene oder zeitweilig zurückgestellte und heimgekehrte konnte den Unterschied nicht ausgleichen. Der Anfang des Winterhalbjahres sah, die neu immatrikulierten eingeschlossen, nur noch den fünften Teil der im letzten Friedenssemester hier studierenden jungen Männer, in einigen Fakultäten war es nur der sechste, ja der dreizehnte Teil, und während des Winters sank durch die Abberufungen die Zahl der Hörer in einigen Vorlesungen bis auf die Hälfte.

Vielleicht daß sich einst eine Übersicht über die verschiedenen Dienststellungen gewinnen läßt, in denen unsere einberufenen Studenten gestanden haben. Ein auch nur ganz allgemeiner Überblick ist jetzt noch ganz unmöglich, zumal auch ständig Wechsel der einzelnen von einer zur andern Tätigkeit stattgefunden hat. So ist z. B. von den der Genossenschaft freiwilliger Krankenpflege im Kriege (Verband Straßburg) und dem Landesverein vom Roten Kreuze angehörigen gegenwärtigen oder ehemaligen Mitgliedern der Universität, zu denen noch mehrere im Laufe des Jahres hinzugetreten sind, inzwischen ein beträchtlicher Teil dem Heeresdienst zugeführt worden; die bei der Kriegsmusterung als garnisons- und arbeitsfähig befundenen sind im Dienste der freiwilligen Krankenpflege verblieben, etliche sind in ihren Zivilberuf zurückgekehrt. Was sie alle, die hinausgezogen sind, getan haben in sichtbar gewordener oder im stillen gebliebener treuen Pflichterfüllung — wir wissen es von vielen, und stolz und dankbar haben wir jede Anerkennung zugleich als hohe Freude und als Ehrung der Hochschule selbst empfunden. Aber auch wo wir es nicht ausdrücklich erfahren haben, wir denken aller draußen. Zuerst und zumeist für sie ist auch dieser Bericht geschrieben. Wir wissen, daß unsere Akademiker allezeit unter den Vordersten stehen. Wir wissen es — erschütternd sagen es die Reihen der für uns Gefallenen. Wie redet doch die Größe dieser Reihe insgesamt, wie ihr Ver-

hältnis zur Zahl der einstigen Fakultätsgenossen! Wir wissen es — wie lange haben viele in schweren Wunden ringen müssen, um das Leben wiederzugewinnen! Und wie mancher wäre nicht gerettet worden ohne die todesmutige Hilfe von Arzt und Krankenpfleger!

Die Studierenden, die an der Reichsuniversität, dem Denkmale doppelt großer Zeit, zurückgeblieben sind, haben mit musterhafter Treue die ihnen obliegende Pflicht erfüllt. Nur durch den ausnahmslos regelmäßigen Besuch der Vorlesungen und Übungen ist es der Universität möglich gewesen, ihre Berufsarbeit im ganzen Umfange durchzuhalten. Wo sie zu irgend welcher Hilfsarbeit aufgerufen wurden, haben unsere Studenten freudig zugegriffen, in Hilfeleistungen für Ärzte, im Dienste in und außerhalb der Lazarette für die Verwundeten, in Hilfeleistungen der Fürsorge für die kämpfenden Kameraden.

Die Zahl der zum Heere und zu ständigen Diensten für das Heer berufenen Dozenten und Assistenten ist ungefähr gleich der im Vorjahre. Aber auch sie hat die starke Erschütterung der Zeit erfahren: um viele hat der Tod sie verringert, die draußen auf dem Felde der Ehre, als Kämpfer oder als Ärzte, oder daheim auf dem Felde ihres Berufes gefallen sind — wie viele, wie auch an anderen Hochschulen sind in dieser Zeit auch hinter der Front für immer abgerufen worden! Verschiedene Dozenten, Theologen, Mediziner haben, zumal im Laufe des Jahres mehrere Lazarette in und außerhalb von Straßburg aufgelöst wurden, ihre übernommene Lazarettätigkeit einstweilen aufgeben und sich neben ihrer Berufsarbeit andern Aufgaben zuwenden können. Einberufungen in erweitertem Umkreise haben die Gesamtzahl wieder ergänzt. Zu ständigem Dienste im Heere oder für das Heer waren insgesamt von den Dozenten und Assistenten 146 berufen. 35 stehen, eingezogen oder freiwillig, unter der Waffe; einer unserer Dozenten, bisher Krankenpfleger, hat sich noch jetzt als Kriegsfreiwilliger gestellt, ein anderer hat die Lazarettseelsorge mit der Heranbildung der Jugendwehr

vertauscht und steht jetzt im Dienste mit der Waffe; ein dritter ist als österreichich-ungarischer Landwehroffizier einberufen worden. 99 Mediziner waren im kriegsärztlichen Dienste; zu den 3 bisher schon in ihre Heimat gerufenen sind noch 2 Österreicher eingezogen worden. In Straßburg haben noch 4 andere Mediziner die Leitung von Lazaretten übernommen, 3 sind bis zu späterem Bedarfsfalle zurückgetreten; 2 von den verstorbenen Mitgliedern der medizinischen Fakultät waren auch Chefärzte von Lazaretten in Straßburg. Über die Hälfte der Straßburger Lazarette steht auch jetzt unter der Leitung von Universitätsdozenten. Nicht bloß beim XV. Armeekorps, auch bei andern sind Straßburger Mediziner fachmännische Berater. Das Einzelne anzugeben, an welchen Stellen und in wie verschiedenen Tätigkeiten die Einzelnen draußen in weitem Umkreise arbeiten, bei der Truppe, in den Lazaretten, leitend, beratend, ist hier nicht der Ort. Erwähnt mag aber doch werden, daß mit den nächsten Dienstpflichten zusammen da und dort auch die eigentlich akademischen Aufgaben haben gepflegt werden können. Nicht nur in privatem Studium; im Osten hat einer unserer Mediziner Kurse abgehalten, und im Westen hat ein mit der Waffe dienender Professor die günstige Gelegenheit ins Auge gefaßt, um auf altem Forschungsgebiet Ausgrabungen in Angriff zu nehmen. In geistlichem Dienste standen 12 (1 als katholischer Divisionspfarrer, 2 katholische Theologen im Lazarettdienst, 9 von der evangelischen Fakultät als Lazarettpfarrer). Zu erwähnen sind noch die Professoren, die, ihre bisherige Tätigkeit fortsetzend, im besondern Dienste des Roten Kreuzes stehen, 1 von der schon genannten, 3 andere sind der Gesamtzahl noch zuzurechnen. Die Zahl der kriegsdienenden Beamten und Angestellten, aus der auch ein Verlust zu beklagen ist, hat sich durch neuerliche Einberufung auf 32 erhöht.

Wie die Universität durch die Sendung ihrer Schriften an die Studenten im Felde, durch die führende Beteiligung an der Schaffung eines akademischen Hilfsbundes und

Gründung eines Ortsausschusses dieser allgemeinen akademischen Vereinigung, der kriegsbeschädigten jetzigen und ehemaligen Studierenden der Universität Straßburg zu Hilfe kommen will, sowie durch Beteiligung an allgemeinen Sammlungen zur Heilung großer Kriegsschäden Fürsorge für Gegenwart und Zukunft geübt hat, so hat sie auch den Bedürfnissen von Gegenwart und Zukunft in ihrem Lehrplane gedient durch Abhalten von Lehrkursen in Bulgarisch, Polnisch und Türkisch. Sie haben außerordentlich große Beteiligung gefunden, zumeist seitens unserer Feldgrauen, deren viele von auswärts dafür hereinkamen. Die einzelnen Dozenten haben wiederum in der allerverschiedensten Weise an den Aufgaben des Tages und der Zukunft mitgearbeitet. Freilich wäre die Annahme nicht zutreffend, daß die Universitätslehrer in ihrer Berufstätigkeit selbst erheblich weniger zu tun gehabt haben. Da die Vorlesungen so gut wie alle haben durchgeführt werden können, war auch die Arbeit dafür zu leisten, und die Zahl der Hörer hat kaum Einwirkung auf das Maß der Arbeit, das die Vorlesung erfordert. Aber die eigene wissenschaftliche Tätigkeit trat doch bei allen zurück, die diese erschütternde Zeit persönlich erfahren, in der Stimmung des inneren Miterlebens und mit der praktischen Nötigung bestimmter Aufgaben. Verschiedene Dozenten haben wieder die Erfahrungen auf ihrem wissenschaftlichen Fachgebiete besonderen Zwecken dienstbar machen können, z. B. nach ganz entgegengesetzten Richtungen im physiologisch-chemischen Bereiche. Es traten aus der großen Mannigfaltigkeit dessen, was der Tag mit sich brachte, allmählich einzelne große Aufgaben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und nahmen die besondere Erfahrung oder die besondere persönliche Begabung in Anspruch. Unter ihnen, immer weitere Kreise ziehend, stand die Frage der Ernährung unseres Volkes. Einer der Professoren hat noch im Frühjahre des vergangenen Jahres seine Agitation für kriegsgemäße Lebensweise über weite Kreise des Landes ausgedehnt, indem er das auf seine Veranlas-

sung verfaßte Flugblatt in 30 000 Exemplare durch Bürgermeister und Schulvorstände in kleineren elsässischen Städten verteilen ließ. Eben auch in der Ernährungsfrage wurde die physiologische Wissenschaft zu Untersuchungen verwertet, die im Auftrage der Stadtverwaltung vorgenommen wurden, und in der immer schwieriger gewordenen Angelegenheit der Nahrungsmittelversorgung trat zu dem einen der Professoren, der bisher schon für die Stadt und die Vororte mit der Organisation der Beschaffung und Verteilung eines wichtigsten Lebensmittels, der Milch, tätig war, ein anderer im Auftrage der Stadt in die Nahrungsmittelkommission hinzu als Leiter des städtischen Fleischamts und zugleich als stellvertretender Vorsitzender der Preisprüfungsstelle. Die Fürsorge für die Kinder wurde die zweite große Aufgabe. Der Vertreter der Kinderheilkunde hat unter Vermittelung des Vaterländischen Frauenvereins die Säuglingsfürsorge auch auf dem Lande in die Wege leiten können. Kriegskinderkrippen und Kriegskinderhorten haben verschiedene Dozenten gedient und andere auch die Bemühungen unterstützt, die vom stellvertretenden Direktor des Armenrates, Dr. August Herrmann, ausgingen, die schulentlassene Jugend zu sammeln und sittlich und geistig zu leiten. Auch die vielen in Straßburg und Umgegend stehenden Soldaten bedurften es, daß man sich ihrer annahm, sie nicht auf der Straße ließ, sie möglichst vom Wirtshaus zurückhielt und ihnen eine freundliche Stätte zum Aufenthalt und zur Ansprache bot. An den neuen Soldatenheimen, die in Fortsetzung schon bestehender jetzt in einer größeren Zahl, aus den Anregungen verschiedenster Kreise heraus entstanden, sind auch, teils an der Gründung, teils leitend und mitsorgend verschiedene Dozenten beteiligt.

Aus der vielfältigen, stetig sich weiter verzweigenden Sonderarbeit, die innerhalb eines übernommenen Berufes oder an der am Anfange selbstgewählten Stelle in dem einzelnen getan wurde, sei nur erwähnt, daß eine Anzahl von Medizinern und von Theologen beider Konfessionen

Vertretungen, teilweise ständige, übernommen haben, wo es die persönlichen Verhältnisse in der Stadt nötig machten; daß Dozenten auch in den Lazaretten bei der Arbeit an wissenschaftlichen Apparaten und bei der Versorgung von Lesestoff dauernd beschäftigt waren; daß außer der im folgenden Berichte geschilderten Tätigkeit in einer Reihe von Lazaretten mannigfache Veranstaltungen, auch Vorträge, sei es regelmäßige, sei es bei besonderen Gelegenheiten, insbesondere auch Unterrichtskurse verschiedensten Inhalts, auch Nachhilfestunden, Unterhaltungen, besonders musikalische, von den Ärzten oder Seelsorgern oder auch von einzelnen, die sich der Verwundeten in einzelnen Lazaretten angenommen haben, z. B. im Universitäts- und Garnisonlazarett, angeregt oder geleitet worden sind. Einer der Professoren hat seine Redegabe mit Vorträgen in größeren Städten zugunsten der Kriegsgefangenen und Kriegsgeschädigten fruchtbar gemacht, ein anderer hat sein väterliches Haus in Thüringen dem Roten Kreuze als Lazarett zur Verfügung gestellt. Große Arbeit haben wiederum auch die Frauen der Universität getan; ob als Schwestern, Hilfsschwestern, Helferinnen, oder ob die Lebensgeprüften darauf verzichtet haben, sich über ihre Lebens- und Leidenserfahrungen durch eine äußere Prüfung auszuweisen. Manches kann nur Frauenhand tun, und der unendlich erfinderische Sinn herzlichen Erbarmens der Frauen hat gerade an der Erweiterung und Vervielfältigung der Aufgaben größten Anteil. In der Fürsorge für die Kinder in der Kinderklinik; mit dem Dienste in den Kinderkrippen, deren eine mit Aufbringung aller dazu nötigen Mittel von einer der Frauen der Universität im Auftrage der Stadtverwaltung gegründet worden ist; an den aus dem Frieden weitergeführten und an den für den Krieg neu gegründeten Kinderhorten; an dem neugeschaffenen Kriegskinderheim, in dem einsame und verlassene Kinder Wohnung und Verpflegung finden; an der Lesehalle, wo Kinder die Nachmittage zubringen können; an dem Feierabendheim, für die schulentlassene Jugend. In der Fürsorge für die Armen und Bedürftigen, zu der in immer

weiterem Umkreise die Arbeit für die Flüchtlinge gekommen ist. In der Mitarbeit in der großen Ernährungsfrage durch Rat und Zuspruch, Belehrung und praktische Veranschaulichung. In der Beschäftigung in den Soldatenheimen und in fortgesetzter und neuer Tätigkeit der allerverschiedensten Art in und außer den Lazaretten für die Kranken und Verwundeten, für die Soldaten im Felde, auch in der Leitung der Schwestern- und Helferinnenangelegenheiten.

Auch der allgemeinste, nur andeutende Umriß, der hier gezogen werden kann, läßt erkennen, daß mit dem Notwendigen durchgehalten worden ist. Aber auch ein Anderes: der Krieg hat, mit dem unerbittlich scharfen Blick, der auf den Grund des Bestehenden dringt, Neues aufgerufen, was wir in früheren Zeiten nicht sahen, und hat mit unabweisbarer Nötigung, die Widerstand oder Verzug nicht duldet, Vieles aufgreifen und durchführen lassen, was in gewöhnlichen Lagen nicht oder nicht so bald hätte geschehen können — spüren wir nicht jetzt schon, leise oder deutlicher, daß Manches von dem, was harte Notwendigkeit schuf, Vorbereitung und Grundlage für Bleibendes sein wird?

* * *

Die von der Kriegsstelle der Universität aus organisierte Hilfstätigkeit ist während der letzten zwei Halbjahre ununterbrochen fortgeführt worden. Sie hat manche sachliche und persönliche Veränderung erfahren. Einzelne Dienste bedurften unserer Kräfte nicht mehr, dafür traten neue Aufgaben heran. Aus der Zahl der Helfer sind manche abgerufen worden. Trotzdem konnte auch den größeren Ansprüchen, die gestellt waren, genügt werden. Das war nur möglich durch die stete Bereitwilligkeit der zur Verfügung stehenden Kräfte. Wo im Augenblick Hilfe not tat, war sie stets zur Hand. Wo bisher tätige Helfer ausscheiden mußten, traten sogleich neue ein. Die nicht unbeträchtlichen Kosten, die sich auf verschiedenen Gebieten nötig machten,

waren schon gedeckt, ehe sie noch eigentlich erwachsen waren. Und auch außerhalb des akademischen Kreises Stehende haben der Arbeit wertvolle Hilfe gegeben.

Die äußere Führung der Obliegenheiten konnte auch in diesem Jahre wieder in dem als Geschäftszimmer eingeräumten Vorzimmer des Rektorates, Universitätsplatz 8 Erdgeschoß geschehen, wochentäglich im Sommer 9—10, 11—12, im Winter 10—12. Dankenswerterweise hat der Rektor der Universität wiederum das Personal der Universitätskanzlei angewiesen, dem Werke zur Verfügung zu sein. Dessen Bereitwilligkeit verdient alles Lob, insbesondere mag der hingebenden Treue des in dieser Zeit verstorbenen Kanzlisten Purschke, und seiner Nachfolgerin, Frau Irene Reuß, gedacht sein. In den mancherlei militärischen Fragen hatte die Kriegsstelle ihren ständigen Berater in Major v. Metzsch-Reichenbach (vom K. Sächs. Inf. Regiment Nr. 105), in der Leitung der anderen Geschäfte leistete Professor Geist wiederholt Hilfe, und einer der Professoren hat zur Weihnachtszeit den mit der Versendung der Blindendrucke zusammenhängenden Briefwechsel geführt und die hierfür nötigen Verzeichnisse aufgestellt.

Sehr wertvoll erwies sich gerade mit der Erweiterung der Aufgabe und, wozu diese führte, mit dem stetigen Hinaustreten an die Öffentlichkeit die erneute unentgeltliche Überlassung ihrer städtischen Geschäftsräume in der Hohenlohestraße 26, Erdgeschoß durch die Speditionsfirma J. Phil. Gruber. Die Werke der Feldpakethilfe und der Versorgung der Einsamen im Felde wären ohne eine solche öffentliche Geschäftsstelle nicht durchzuführen gewesen. Sie hätten auch auf die Dauer nicht ohne ständig für sie arbeitende Kräfte getan werden können; in Frl. Annemarie Fritz, Frl. Magdalena Kaatz, der Filialleiterin der Firma J. Phil. Gruber, und Architekt Theodor Schmitz waren sie neben den sich abwechselnden Helfern und Helferinnen aus akademischen und der Universität nahestehenden Kreisen zur steten Bereitschaft.

Es kam der gesamten Arbeit in diesem Jahre zu gute, daß sie in der vorausliegenden Zeit schon eingerichtet worden war. Auf manchen Gebieten brauchte sie einfach fortgesetzt zu werden, und es war auf den geschaffenen Grundlagen auch leichter, neue Aufgaben, wo sie sich stellten, in die Hand zu nehmen.

Versorgung Angehöriger von Universitätsangestellten.

Eine Versorgung der Angehörigen von Kriegsteilnehmern der Universität hat im eigentlichen Umfange nicht geübt zu werden brauchen. Die festgesetzten Bezüge, die den Universitätsangehörigen und ihren Familien zustehen, waren zusammen mit den von Reich und Stadt gewährten Unterstützungen für das Nötigste ausreichend. Hat hier die Kriegsfürsorgestelle der Universität keine Gelegenheit gehabt zu helfen, so hat doch die Kriegsstelle in einem besonderen Falle Hilfe vermitteln können, wo es den Angehörigen eines im Herbste vorigen Jahres verstorbenen treuen, bescheidenen Mannes zu helfen galt, der Jahre lang als Kanzlist der Universitätskanzlei gedient und der während der Kriegszeit viel für die Fürsorgearbeit der Kriegsstelle mit allen seinen schwachen Kräften gearbeitet hat. Durch das menschenfreundliche Entgegenkommen eines früheren Schülers der Universität gelang es, der Witwe eine Beschäftigung im städtischen Dienste zu verschaffen und ihr zu ihrer Pension einen Verdienst zu sichern, der ihr und ihrem Kinde über die erste Sorgenzeit hinweghelfen kann.

Telegraphendienst.

Für die Prüfung der Telegramme auf dem Telegraphenamte war allmählich eine größere Zahl von Offizieren wieder verfügbar geworden, so daß der größere Teil der bis dahin hier arbeitenden Professoren ersetzt werden konnte. Außer den zwei dauernd noch dienstlich hierfür beschäftigten Dozenten sind zwei andere von früher tätig gewesen, der eine während kürzerer Zeit, der andere ununterbrochen bis zum Schlusse des Berichtsjahres.

Armen- und Flüchtlingsfürsorge.

In dem von der städtischen Verwaltung eingerichteten Kriegswohlfahrtsamt haben zwei Professoren auch weiterhin mannigfache Arbeit für die Kriegs-Familienunterstützung getan, zumeist mit der Prüfung der einlaufenden Hilfsgesuche. Eine erhebliche Anzahl von Frauen und Töchtern der Universität haben, zum großen Teile innerhalb besonderer, sei es schon von früher her bestehender, sei es neugegründeter Organisationen, einige auch in leitender Stellung, den überkommenen oder neu entstandenen Aufgaben für die verschiedenartigsten Bedürfnisse ständig ihre Kraft eingesetzt. Sie sind persönlich den einzelnen nachgegangen, haben die oft, zumal in den Flüchtlingsfamilien schwierigen Verhältnisse festgestellt und sind mit ihren Schützlingen dauernd in Verbindung geblieben. Sehr willkommen, doppelt willkommen bei dem überaus großen Bedarf war die Unterstützung, die an die Kriegsstelle durch Vermittelung eines früheren Schülers der Universität aus akademischen Kreisen in Baden mit reichen Sendungen von Kleidungsstücken kam. Sie waren für Flüchtlinge bestimmt und wurden mit der Bitte möglichst persönlicher Vergabung dargeboten. Die Kriegsstelle hat auch hier ihre Aufgabe als Transformatorenstation zu erfüllen gesucht und hat sich nach Verständigung mit den staatlichen Behörden und der Zentrale der städtischen Kriegsfürsorge mit den sach- und personenkundigen Leiter und Leiterinnen der Flüchtlingsfürsorge in Verbindung gesetzt, um die Gaben ihrer Bestimmung zuzuführen. Als Pflicht allein schon der Dankbarkeit erschien es, den Gebern über die persönliche Verwendung Bericht zu geben und sie in die oft erschütternden Vorgänge hinein sehen zu lassen, die die von ihnen gelinderte Not veranlaßt haben.

Tätigkeit auf dem Bahnhofe.

Bis zum Ablaufe eines vollen Jahres haben wir in ununterbrochener Folge während Tages- und Nachtzeit den

Dienst der Erfrischung und Verpflegung und, so wie wir ihn verstanden, der allgemeinen Fürsorge für die auf dem Bahnhofe durchreisenden Soldaten durchgeführt, in den letzten Monaten statt in vier in drei Schichten, zwei Tagschichten und einer Nachtschicht. Große Truppentransporte brachten des öfteren überaus viel zu tun. Aber auch außer diesen haben wir wie früher immer Nützliches und Notwendiges zu helfen gefunden. Wir haben zugegriffen bei der Verpflegung an den Zügen oder in den Wartesälen, unseren Soldaten dabei auch Zigarren oder Ansichtskarten, Zeitungen, Schriften mitgegeben. Manche Stunde haben wir mit den Wartenden verplaudert, Vieles uns erzählen lassen, manches frohe und ernste Wort getauscht. Manchen besonderen Auftrag haben wir bekommen und ausgeführt, auch manche besondere Gelegenheit zu Zuspruch, zu Rat und Dienst gefunden, etwa wo die strengen Maßnahmen für das Verlassen des Bahnhofes eine besondere Erlaubnis verlangten, und die, die eine solche nicht hatten, z. B. Urlauber, die die Fahrt nach der oberelsässischen Heimat hatten aufgeben müssen, oder Zureisende, die Kranke hatten besuchen wollen, genötigt waren, auf dem Bahnhofe zu bleiben und die Rückreise anzutreten. Auch die Versorgung der Wachmannschaft auf dem Straßburger Bahnhofe haben wir uns weiter angelegen sein lassen. Mancher Dienstleistung haben wir uns unterziehen können, die Frauen verwehrt bleiben müssen. An Schwierigkeiten fehlte es nicht. Die Dienststunden auf dem Bahnhofe mit der Zeit der Vorlesungen in Einklang zu bringen, ohne daß sich die Verpflichtungen einander schädigten, war wieder nicht leicht. Oft warteten wir lange, bis größere Arbeit kam. Je länger je mehr mußten die vorherigen Mitteilungen über größere Truppenbeförderungen unterbleiben, und auch wir, die wir die gesamte Tätigkeit unter unsere amtliche Verantwortung stellten, konnten darüber nicht unterrichtet werden. Wiederholt ist vorübergehend der gesamte Erfrischungs- und Verpflegungsdienst ausgeschlossen und das Betreten der Bahnsteige allen nicht in militärischem und

Eisenbahndienst Stehenden verboten gewesen. Die Aufgaben wurden immer mehr eingeschränkt; die Versorgungsmöglichkeit blieb nur bei bestimmten Arten von Transporten. Das Verabfolgen von Nahrungsmitteln wurde nach und nach ganz abgestellt, von den Getränken blieb nur noch der Kaffee. Die Universität hat hier nach Kräften Ersatz zu bieten versucht. Sie stellte dem Vaterländischen Frauenverein für die durchreisenden Soldaten eine größere Spende von Rauchmaterial zur Verfügung, insgesamt, abgesehen von einer größeren Zahl Zigaretten, an Zigarren 25000 Stück. Dank dem Entgegenkommen der Kaiserlichen Tabakmanufaktur in Straßburg konnte eine vortreffliche, sehr ausgiebige Zigarre geboten werden, nach der bald viel von den Soldaten gefragt wurde. Ausreichende Arbeit blieb für uns allmälig am Bahnhofe nicht mehr zu tun. Wenn wir auch, als von Anfang an in diesem Dienste des Vaterländischen Frauenvereins tätig, der Erfrischungs- und Verpflegungsstelle angehörten, so glaubten wir doch, auch in Übereinstimmung mit den zunächst beteiligten militärischen Stellen, da jetzt die Handarbeit weiblicher Kräfte den eigentlichen Teil des Dienstes auszuführen in der Lage war und für schwerere Handreichungen die Soldaten der Feldpost eintreten konnten, daß wir einer unsern Absichten und Kräften entsprechenderen Aufgabe uns zuwenden sollten; waren doch unterdessen schon von anderer Seite große und immer wachsende Anforderungen mit der Versorgung der Einsamen im Felde an uns herangetreten. Mit dem Ende des Jahres 1915 hat dann das Rote Kreuz die Tätigkeit für die Erfrischung und Verpflegung der Truppen auf dem Bahnhofe überhaupt eingestellt. Damit ist auch die seinerzeit eingerichtete Verpflegungsstelle in Heilig-Blasien im Breuschtale aufgehoben worden. Wir haben nur ungern das uns liebgewordene Stück unserer Arbeit, so wie wir es aufgefaßt und getan haben, aufgegeben. Dem Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege und dem Vaterländischen Frauenverein haben wir uns für später, wenn unsere Kräfte wieder gebraucht werden, gern zur Verfügung gestellt. Bis dahin führen wir

unsere auf dem Bahnhofe geübte Tätigkeit insofern weiter, als wir uns der Verwundeten in dem Übergangslazarett der Krankensammelstelle am Güterbahnhof auch weiterhin durch gemeinsame Ausgänge annehmen. Ihnen wie auch den Soldaten im Durchgangslazarett Uniontheater kommt durch Vermittlung des Vaterländischen Frauenvereins auch weiterhin, in größeren Posten nach und nach abgeliefert, die Zigarrenspende der Universität zu gute; sie hat, in reichlicherer Verteilung zu Weihnachten eine unerwartete Freude sein können. Den Wachmannschaften des Bahnhofes haben wir, ihren wiederholt ausgesprochenen Wunsch nach geistiger Anregung und Unterhaltung erfüllend, durch freundliche Vermittelung des Bahnhofskommandanten und des Chefarztes der Krankensammelstelle die Gelegenheit gegeben, an Vorträgen teilzunehmen, die von der Kriegsstelle aus in dem Lazarett auf dem Güterbahnhof veranstaltet wurden. Auch die Frauen und Töchter des Bahnhofsdienstes sind zu einer Anzahl dieser Vorträge eingeladen worden.

Ausgänge mit den Verwundeten.

Wenn mit dem einstweiligen Aufhören des eigentlichen Bahnhofsdienstes die unmittelbare Fühlung mit den ins Feld ziehenden oder auf Urlaub heimreisenden Soldaten aufhörte, so haben doch die Mitglieder der Universität, soweit sie nicht außerdem im Lazarettdienst stehen, den lebendigen Austausch mit unseren Soldaten am ausgiebigsten auf den gemeinsamen Spaziergängen weiter pflegen können. Allerdings haben diese Ausgänge nicht mehr eine so starke, fast übermäßig zahlreiche Beteiligung wie in den ersten Monaten gefunden, da eine große Zahl von Verwundeten an den Nachmittagen durch die medico-mechanische Behandlung in Anspruch genommen ist. Aber sie sind doch, sei es mit größerer, sei es mit geringerer Zahl von Teilnehmern, bei der einzelnen Veranstaltung in einer Anzahl von Lazaretten weitergeführt worden. Manche von

den Herren, die sich von Anfang an beteiligt hatten, schieden aus und besonders haben wir in der Schar derer Verluste gehabt, die im Bahndienst tätig waren und von Anfang an auch die Sorge für die Verwundeten der Krankensammelstelle eingeschlossen hatten. Einer unserer Kollegen, allen vorbildlich durch seine hingebende Treue, hatte in aufopfernder Tätigkeit, namentlich während der Nächte auf dem Bahnhofe sich zuviel zugemutet und mußte sich von jeder Arbeit zurückziehen. Ein chronisches Leiden versagte auch einem andern den weiteren Dienst; ein dritter schied ganz aus der akademischen Tätigkeit, und aus Straßburg; einen vierten rief sein bürgerlicher Beruf; einen fünften der Militärdienst in seine österreichische Heimat. Einen andern unserer Helfer betraute die Stadtverwaltung mit der Organisation einer genauen Milchkontrolle, sodaß auch er auf längere Zeit ausscheiden mußte. Wir haben Ersatz von verschiedenen Seiten gehabt, aus der Universität, aus den weiteren akademischen Kreisen und auch aus den nichtakademischen. Bis jetzt haben sich insgesamt 37 Herren diesem Dienste dargeboten. Ärztlicherseits sind wir auch wiederum gebeten worden, die Verwundeten ins Freie zu geleiten. Je nach Zeit und Kraft sind diese Ausgänge gemacht worden, einmal oder mehrmals in der Woche, mit den Verwundeten der Krankensammelstelle am Güterbahnhof wegen der örtlichen und räumlichen Verhältnisse wieder möglichst täglich; die hier seelsorgerlich tätigen Herren haben sich regelmäßig daran beteiligt. Wiederholt hat auch die Inspektion der Ersatzabteilung des Rheinischen Husarenregiments Nr. 9 Wagen und Pferde zum Ausfahren von Verwundeten zur Verfügung gestellt. Unsere Verwundeten haben die Stadt, ihre Denkmäler und ihre Umgebung auf diesen Wagen gründlich kennen gelernt. Auch die Denkmäler der Vergangenheit in der neueingerichteten Sammlung elsässischer Altertümer im Alten Schlosse wurden aufgesucht; vor allem fand hier aufmerksame Beachtung und eingehende Betrachtung die noch heute durch ihren sinnreichen und kunstvoll viel-

seitigen wie einfachen Mechanismus lehrreiche eiserne Hand aus Balbronn im Unter-Elsaß von einem Zeitgenossen von Götz von Berlichingen, dem Ritter Hans von Mittelhausen. Einige unserer Lazarettinsassen sind auch etlichemal weiter hinaus ins Land gekommen. Sie haben im Breuschtale den für ihr Lazarett von einem der Herren, die sich für die Führungen zur Verfügung gestellt hatten, erworbenen Obstsegen selbst vom Baume geholt und nach Straßburg gebracht. Nicht immer war es leicht, bei den Ausgängen in der Stadt dem Verlangen nach dem Kinematographen entgegenzuwirken. Besonders die frisch aus dem Felde Zurückgekehrten wollten die Gelegenheit, ins Freie zu kommen, zum Besuche des Kino benutzen. Einige unserer Herren haben sich auch nicht grundsätzlich ablehnend gestellt. Wenn etwas wirklich Wertvolles vorgeführt wurde, so z. B. die geographisch außerordentlich lehrreichen Aufnahmen der Lavafontänen des Kilauea auf Hawaii, so haben wir gern den Leuten die Freude vermittelt. Doch ist auch bei diesen Gelegenheiten der erste Zweck der Ausgänge, die Bewegung in Luft und Sonne, zu seinem Rechte gekommen.

Um beides, die Bewegung und die geistige Anregung regelmäßig verbinden zu können, sind die Anfänge, die schon im vorigen Jahre hierfür gemacht worden waren, besonders um die Universitätssammlungen für die Verwundeten nutzbar zu machen, weitergeführt und zu festen Einrichtungen umgeschaffen worden. Wiederholt haben Verwundete mit den sie führenden Professoren Sammlungen der Universität, am häufigsten die zoologische, besucht und auch bis jetzt noch sind diese an beliebigen Tagen das Ziel manches Ausgangs geblieben. Am Anfange des Sommerhalbjahres stellten die Leiter dreier Universitätsinstitute ihre Sammlungen und sich selber den Verwundeten zur Verfügung, um in zwangloser, aber doch beabsichtigter Folge das Einzelne zu erläutern. Von da ab sind an zwei Tagen in der Woche, Montags und Donnerstags, Führungen in der Zoologischen Sammlung von Prof. Dr. Döderlein,

Dienstags im Botanischen Garten von Prof. Dr. Jost, Freitags in der Ethnographischen Sammlung von Prof. Dr. Sapper veranstaltet worden. Mit Rücksicht auf die Straßburger Sommerhitze wurde die Zeit von ½ 5—5 gewählt. Doch hielten Interesse und Eifer Lehrende und Lernende meist noch länger bei einander. So lange es die Jahreszeit gestattete, ist der Botanische Garten ein wöchentliches Ziel der Spaziergänge geblieben. Die Führungen durch die anderen Sammlungen haben auch während der Wintermonate, teilweise in früherer Stunde stattfinden können. Auch die Herren, die die Verwundeten in die Sammlungen geleiteten, haben erst bei dieser Gelegenheit den Reichtum und die planvolle Anlage der Universitätseinrichtungen kennen gelernt. Unsere Verwundeten haben große Freude und, wie immer wieder festgestellt werden konnte, dauernde Anregung und Belehrung von diesen Führungen gehabt. Die Führenden machten den Leuten Bekanntes interessant und Fremdes verständlich und regten die Anteilnahme so lebhaft an, daß einzelne der Hörer gewöhnlich schon nach kurzer Zeit das Gehörte und Gesehene laut bekräftigten, an Verwandtes aus der eigenen Heimat erinnerten oder selber Fragen stellten. So lernten unsere Soldaten die Pflanzen und die Tiere der Heimat erst wirklich kennen, sie lernten Flora und Fauna der Fremde hinzu; sie bekamen eine Anschauung von der Lebensweise der Naturvölker in Geräten, Waffen und Gebrauchsgegenständen, und sie erhielten die Anleitung, das Einzelne in den engeren und weiteren Zusammenhang zu stellen. Wichtig erschien es aber auch, daß sie auf ihren Wegen die Gelegenheit hatten, sich still zu sammeln und sich bei guter, sorgfältig auch für das allgemeine Verständnis ausgewählter Musik zu erholen. Bei den Wanderungen waren auch die beiden Garnisonkirchen wiederholt besucht worden. Wir waren still niedergesessen; in der evangelischen Kirche hatte der Raum lebhaften Eindruck hervorgerufen. In diesem, der Stadt und der Mehrzahl der Lazarette näher ge-

legenen Gotteshause hat auf Bitte der Kriegsstelle und Erlaubnis der Militärbehörde und des evangelischen Militäroberpfarrers der Kaiserliche Musikdirektor Rupp von Frühling 1915 ab jeden Mittwoch für die Verwundeten eine halbe Stunde die Orgel gespielt. Bald fanden sich auch andere Zuhörer ein. Zu der Orgel trat manchmal die Stimme eines Sängers oder einer Sängerin. Nicht lange und auch in der weiter draußen gelegenen katholischen Garnisonkirche wurde das Bedürfnis zu ähnlicher Veranstaltung empfunden; eine ganze Anzahl von musikalischen Kräften hat sich hier unter der Führung des Organisten Ringeißen öfters zu reichhaltigen Konzerten vereinigt. Da diese Darbietungen wiederholt mit Konzerten in der Orangerie zusammenfielen, so fanden die geistlichen Musikvorträge von Anfang Herbst an alle vierzehn Tage statt, jeden ersten Mittwoch in der katholischen, jeden dritten Mittwoch in der evangelischen Garnisonkirche. Sie werden durch die Militärgeistlichen jetzt immer den Lazaretten in Erinnerung gebracht. Die feste Ordnung aller der wöchentlichen Veranstaltungen war von Anfang an gedruckt in den Lazaretten angeschlagen. Mit den anderen Führungen durch die Stadt zusammen ist so unseren Verwundeten die Gelegenheit gegeben, zugleich mit gesunder Bewegung des Leibes Nützliches zu sehn, Schönes zu erfahren, Herz und Sinn zu erheben, und mit den regelmäßigen Führungen in den Universitätsinstituten hat die Universität zugleich eine der besten, dankbarst benützten Gelegenheiten gehabt, ihre reichen Sammlungen für eine große Zahl Lernbegieriger aus den verschiedensten Kreisen unseres Vaterlandes und Volkes nutzbringend zu verwerten.

Lazaretthandarbeiten.

Die Beschäftigung der Verwundeten mit Handarbeiten hat in den Straßburger Lazaretten allgemeine Pflege gefunden. In einigen hat sie, einheitlich geleitet und nachdrück-

lich durch die Lazarettverwaltung gefördert, eine Fülle von Arbeiten mannigfachster Art hervorgebracht. Eine Anzahl von Ausstellungen hat sie vor Augen geführt und aufs neue durch den Reichtum, die Verschiedenartigkeit, die Gediegenheit und bei einem nicht kleinen Teile der Leistungen auch durch guten Geschmack überrascht. In dem und jenem Lazarett ist mit einem wahren Wetteifer von den Einzelnen gearbeitet worden. Kurse für Buchbinden, Korbflechten u. a. in einer ganzen Reihe von Lazaretten im Laufe der Monate auf Veranlassung des Vaterländischen Frauenvereins abgehalten, haben sehr fördernd gewirkt und manchem der Verwundeten eine nützliche Beschäftigung fürs Leben zu eigen gemacht. Neuerdings ist auch ein umfassender Kursus, ebenfalls vom Vaterländischen Frauenverein eingerichtet, in einem unserer größten Lazarette, der Thomasschule, das von jeher unter der Leitung seines Chefarztes, eines der Universitätsprofessoren, die Handarbeit in großem Umfange und mit besonderer Fürsorge gepflegt hat, veranstaltet worden, um helfende Kräfte auszubilden für den Unterricht in den verschiedensten Fertigkeiten in den Straßburger und den anderen elsässischen Lazaretten. Die Kriegsstelle hat sich wie an den Anfängen so an diesen Fortschritten beteiligt, soweit es anging; sie hat sich dabei in dauerndem Einvernehmen gehalten mit dem Vaterländischen Frauenverein, auch Rücksprache gepflogen mit der Leiterin seiner Handarbeitsschule. Sie hat dort unmittelbar gewirkt, wo sie in ihrer Leitung an der Lazarettfürsorge persönlich beteiligt war. Die in dem ersten Kriegsjahre gemachten Anfänge sind auch hier weitergeführt worden, es glückte wiederum, die Hälfte der Lazarettinsassen zur Handarbeit heranzuziehen und auch neue Arbeitsarten und -aufgaben zu den einst schon geübten einzuführen. Sie hat auch nach Kräften dafür gewirkt, daß der Gesichtspunkt nicht aus dem Auge gelassen wurde, bei den Handarbeiten kein anderes Material vorzutäuschen, sondern den Stoff, auch den noch so einfachen, in seiner Echtheit wirken zu lassen. Eine gute

Abwechslung und zugleich eine Bereicherung brachten die künstlerischen Modellierbogen, die B. G. Teubner herausgegeben hat. Nicht nur der naiv kindliche Sinn unserer Leute fand hier ein freundliches Feld, auch die Freude am Spiel und am Gestalten; die sorgfältig ausgewählten, wissenschaftlich durchgearbeiteten, von Künstlern, auch geschichtlich gebildeten, ausgeführten Bogen gaben die willkommenste Anschauung und die durch die den Zeichnungen beigefügten Daten und Beschreibungen unterstützte nützlichste Belehrung, in der Völkerkunde, in deutscher Landeskunde und den verschiedenen Typen des deutschen Bauernhauses, in der deutschen Geschichte und Kulturgeschichte der verschiedensten Zeiten und einer Reihe von Baudenkmälern. Auch das besondere militärische Interesse wurde befriedigt, nicht zum wenigsten durch die Modelle verschiedener Flug- und Schiffsfahrzeuge. Die Arbeit Begabterer und Tätigerer blieb dabei nicht stehen. Der Drang noch voller zu gestalten, selbst zu komponieren, schuf mit Hinzufügen geschnitzter Figuren oder gärtnerischer Anlagen mitunter ganz erstaunliche reiche und lebendige Gesamtbilder. Schließlich kam auch die gemeinsame Unterhaltung in Ernst und Scherz zu ihrem Rechte. Die nirgends unter unseren Soldaten fehlenden mimischen Talente konnten sich hier hervortun: die kunstvoll aufgebauten Bühnen haben manches traurige und manches lustige Theaterspiel gesehen, und auch die, die sich bis dahin bei der Arbeit nicht beteiligt hatten, haben die Karten bei Seite gelegt und haben sich an besserem Zeitvertreib erfreut. Die Kriegsstelle hat hunderte von Modellierbogen, die von Freunden unserer Lazarette gestiftet waren, an verschiedene Lazarette geben können. Sie hat auch für die Pflege der Handarbeiten über Straßburg hinaus wirken können. Ehemalige Schüler der Straßburger Universität haben in lothringischen Städten, in Saarburg und Duß sich für das Nacharbeiten der in Straßburg gefertigten und von der Kriegsstelle ihnen zur Verfügung gestellten Muster bemüht, und ein anderer ehemaliger Schüler der Universität

hat aus den Anregungen und Erfahrungen der Kriegsstelle heraus, veranlaßt durch den stellvertretenden Korpsarzt des XV. Armeekorps und gefördert durch den evangelischen Militäroberpfarrer und den Chefarzt des Garnisonlazaretts in Straßburg die Ergebnisse seines Unterrichts in den Handarbeiten im Lazarettdienst in einer umfangreichen Schrift praktisch dargestellt: Beschäftigungsbuch für unsere Verwundeten. Von Willy Müller. Mit 100 Abbildungen und einem Vorwort von Dr. H. Hecker. Straßburg 1915. Auch dessen sei hier gedacht, daß eine der Damen der Universität in verschiedenen Lazaretten Einarmige und Gelähmte in mannigfachen Handfertigkeiten unterrichtet hat und daß einer unserer Studenten, der von Geburt an nur den Gebrauche des linken Armes hat, bemüht gewesen ist, Einarmigen das Schreiben mit der linken Hand beizubringen. Meistens haben die Versehrten sehr rasch die neuen Arbeiten gelernt und in vielen Fällen erstaunlich schnell die mit der Rechten einst geübte Schreibfertigkeit mit der andern Hand wiedergewonnen.

Vorträge in und außer den Lazaretten.

In der Mitte der Arbeit der Kriegsstelle haben als unmittelbar in der Richtung der gewohnten Tätigkeit der Universität liegend, gewissermaßen als deren Teil selber die Vorträge gestanden. Sie sind auch während der ganzen Zeit ununterbrochen weitergeführt worden. Im Garnisonlazarett (Festungslazarett I) hat z. B. durch das ganze Jahr hindurch alle vierzehn Tage ein von der Kriegsstelle vermittelter Vortrag stattgefunden. Auch in anderen Lazaretten wurde der Wunsch nach solcher Anregung und Belehrung während der Sommermonate ausgesprochen. Wir haben dem gern gewillfahrt. Die Lichtverhältnisse ließen freilich in manchen Lazaretten, in denen der Vortragsraum nicht verdunkelt werden kann, Lichtbildervorträge nicht zu, und die Kriegsstelle selbst hat während der sommerlichen Zeit,

soweit es ging, mit den Vorträgen in den Lazaretten zurückgehalten und statt ihrer die Rundgänge durch den Botanischen Garten sowie die andern Sammlungen der Universität und die Besuche der Kirchen zum Anhören des Orgelspiels nahegelegt, die den Ausgängen der Verwundeten ein bestimmtes Ziel und einen geistigen Inhalt geben sollten. Als besonders zeitgemäß und sehr ortsgemäß haben wir gerade im Hochsommer mit Unterstützung des Garnisonarztes einen Vortrag über die Schnaken und ihre Bekämpfung veranstaltet um einem möglichst großen Kreise die nötige Belehrung über die von der Militärbehörde mit Nachdruck in Angriff genommene und mit großem Erfolge in Straßburg selbst und in der weiteren Umgebung durchgeführte Vertilgung der Mücken geben zu lassen. Hauptlehrer Glaser aus Mannheim, der sachverständige Leiter bei dieser Arbeit, hielt am 7. Juli abends in dem völlig besetzten verdunkelten großen Saale der Aubette, der bereitwillig vom Bürgermeister zur Verfügung gestellt war, den Vortrag an der Hand von Lichtbildern und lebenden Projektionen. Aus jedem Lazarett waren Verwundete entsendet, auf die Zuziehung der vom Lande stammenden Landsturmleute in den in Straßburg stehenden Truppenteilen war besonders geachtet worden und auch Schüler und Schülerinnen verschiedener Straßburger Schulen waren zu den sehr anschaulichen und überzeugenden Vorführungen gekommen. Mit der Wiederkehr der längeren Abende und mit der Einschränkung des Ausgehens durch die Jahreszeit nahm die Zahl der wöchentlichen Vorträge wieder zu. In manchen Lazaretten wurde es der Kriegsstelle überlassen, jeweils die Vorträge anzusetzen, in andern wurden regelmäßige Vorträge gewünscht, gewöhnlich alle zwei Wochen. Die meisten Lazarette haben der Kriegsstelle Wahl und Folge der Gegenstände anheimgegeben, einige haben bestimmte Wünsche geäußert. In fast allen Lazaretten sind Vorträge gehalten worden, auch in den im äußersten Umkreise der Stadt gelegenen und in Kehl. In den Seuchen-

lazaretten war es freilich nicht angängig und auch sonst schied das eine oder andere Lazarett aus, weil der für den Vortrag geeignete Raum ständig mit Kranken belegt war. Die Zahl der Lazarette ist allmälig geringer geworden, da verschiedene Gebäude, besonders Schulen, ihrer eigentlichen Bestimmung wiedergegeben wurden. Für die wegfallenden Lazarette traten aber in den Umkreis der Vortragstätigkeit die alten und die neugegründeten Soldatenheime ein; sogleich bei der Gründung des ersten der neuen Soldatenheime, die mit viel Aufopferung gepflegt werden, wurde die Kriegsstelle gebeten, mit für die Beschäftigung der dort Einkehr haltenden Soldaten zu sorgen. Auch sonst haben wir uns einzelner in Straßburg stehender Truppenteile annehmen können. Wie die Wachmannschaften des Bahnhofs zu den Vorträgen in der Krankensammelstelle herangezogen worden sind, so ist auch an anderer Stelle bayerischen Landsturmmännern durch Landsleute von der Universität wiederholt Anschauung und Belehrung in Bild und Wort gebracht worden. Auch für die von der Vorsitzenden der Abteilung für Hilfsschwestern und Helferinnen veranstalteten Schwesternabende hat die Kriegsstelle die Vorträge vermittelt. Ebenso hat sie das Feierabendheim mit Vorträgen unterstützt. Einige der Herren haben auch wieder an den für Soldaten veranstalteten sonntäglichen Unterhaltungen in der Aubette mitgewirkt. Die geplanten Lazarettvorträge wurden nach Verständigung mit den Lazarettverwaltungen über Tag und Stunde wöchentlich dem Garnisonsarzt angezeigt und durch diesen allen Lazaretten mitgeteilt. Öfter haben auch Verwundete verschiedener Lazarette an einem Vortrage teilgenommen. Im Ganzen sind in diesen zwei Halbjahren in 28 Lazaretten, 10 Soldatenheimen und anderen Orten rund 225 Vorträge gehalten worden, zusammen mit den bei den Führungen der Verwundeten in den Universitätsinstituten weit über 300.

Der Mehrzahl nach waren die Vortragenden dieselben wie im Vorjahre. Sehr beklagen wir es auch an dieser Stelle und um unserer Aufgabe willen, daß aus ihrer Reihe

von seiner irdischen Tätigkeit Professor Dr. Thumb abgerufen worden ist. Der beste Kenner des heutigen Griechenland, mit den Problemen des Balkans durch seine Reisen, seine sprachlichen Studien und seine ethnographischen Beobachtungen nahe vertraut, würde er, der immer hilfsbereite, im Rahmen unserer Vorträge über das, was uns alle jetzt lebhaft beschäftigt, sichere Unterrichtung gegeben haben. Für das, was er bis in seine letzten Lebenswochen im Dienste der Lazarette aus seinen Erfahrungen dargeboten hat, bleibt ihm der Dank vieler gesichert. Unter den neu hinzukommenden Rednern waren verschiedene, die im Militär- und Sanitätsdienst stehen. Aus dem Kreise der Dozenten der Universität beteiligten sich im Laufe des Jahres noch andere an den Vorträgen, eine Anzahl von älteren und jüngeren ehemaligen Schülern der Straßburger Universität schloß sich an: Lehrer von unseren höheren Schulen, auch von der Technischen Schule, der Leiter der Straßburger Stadtbibliothek, der stellvertretende Direktor des Armenrates, der staatliche Flüchtlingskommissar für die Straßburger Kreise, auch einer unserer jungen Beamten, der eine Weile in einem Lazarette hier lag und noch während dieser Zeit seinen Leidensgenossen Unterhaltung bereiten konnte; und mit ihnen der Landeskonservator und Dombaumeister, sowie ein Sohn des verbündeten Bulgarien, der Direktor der Handelsschule, der mit der Universität durch die von ihm hier gehaltenen Kurse über seine Muttersprache schon in Verbindung stand. Auch von auswärtigen Hochschulen kam Unterstützung durch zeitweilig hier in militärischem Dienste stehende Angehörige: ein Münchener Professor, freiwilliger Hilfsarbeiter der geologischen Abteilung der Fortifikation, stellte seine im Verein für Erdkunde über seine Reisen gemachten Mitteilungen auch für die Lazarette zur Verfügung; ein Münchener Student der deutschen Literatur, gegenwärtig Pfleger beim bayerischen Lazarettzug B_2 hat an vielen Abenden in fast allen Straßburger Lazaretten, in einigen wiederholt, die Verwundeten auf das

mannigfachste, deklamatorisch, dichterisch, musikalisch unterhalten; in ihm lernten unsere Verwundeten einen leibhaftigen Dichter kennen; ein Student der Medizin, ebenfalls im Sanitätsdienst, aus Berlin hat eine Reihe von Vorträgen über seinen Geburtsort Tsingtau gehalten.

Viele der im vorigen Jahre zur Verfügung gestellten Vorträge sind, mit geringen Ausnahmen in anderen Lazaretten wiederholt worden, einige mehrfach oder auch häufig. Es waren folgende: Professor Dr. Rohr: Der Straßburger Bildhauer Ohmacht; Turmuhrenfabrikant Ungerer: Die astronomische Münsteruhr; Redakteur Adrian Mayer: Die Vogesen; Geheimer Regierungs- und Oberschulrat Dr. Luthmer: Elsässische Burgen; Optiker Kloth: Ballonfahrten; Major v. Metzsch-Reichenbach: Reise nach Konstantinopel; Professor Dr. Spiegelberg: Vom alten und neuen Aegypten; Professor Dr. Thumb: Reisen in Kreta; Dr. Stolberg: Reisen in Grönland; Assistent an der meteorologischen Landesanstalt Stoll: Erlebnisse auf Spitzbergen; Professor Dr. Ficker: Reise nach Brasilien; Professor Dr. Sapper: Die Indianer Mittelamerikas. Auch über die Kriegsfürsorge hat Frl. Dr. Dehio und über Krieg und Volksernährung Stiftsinspektor Hauter aufs neue Belehrung gegeben. Die andern ohne bildliches Material gegebenen Darlegungen waren: Professor Dr. Bresslau: Aus der Jugend Bismarcks; Professor Dr. Kaiser: Der alte Dessauer; Privatdozent Dr. Naumann: Krieg und Volkspoesie; Professor Dr. Frhr. v. d. Pfordten: Staat und Volk; Professor Dr. Schultz: Heinrich von Kleist; Professor Dr. Spahn: Die Entstehung der Seeherrschaft Englands; Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Wolfram: Deutsche Flotten- und Kolonialpläne in alter Zeit; Professor Dr. Ledderhose: Chirurgie in alter und neuer Zeit. Gymnasialoberlehrer Wirth sprach über Benzin und Benzol mit Erläuterungen durch Experimente.

Außer diesen Vorträgen wurden noch mehr Themata als im vorigen Jahre jetzt neu dargeboten. Begreiflicherweise sind wiederum weitaus die meisten durch bildliche

Anschauung unterstützt worden, durch Bilder, auch durch originales Material. Die Kriegsstelle hat sich aber auch bemüht, wieder bildlose Vorträge zu erhalten und hat einen solchen von Zeit zu Zeit gerade in den Lazaretten halten lassen, in denen regelmäßige Vorträge stattfanden. Sie hat damit die Gegenwirkung gegen das Uebermaß äußerer Anschauung noch verstärken wollen, das in den von den Soldaten viel besuchten Kinovorstellungen das Anschauungsvermögen überschüttete. Wir haben wiederholt die schlimmen Folgen solchen Uebermaßes beobachtet. Es macht träge, stumpf, oberflächlich; beeinträchtigt das geistige Mitgehen und Mitarbeiten auch geistig lebendigerer und verkürzt oder verhindert bleibenden geistigen Gewinn bei wertvollen Darbietungen.

Vom Boden, auf dem wir stehen, nahmen die Vorträge meist ihren Ausgang; aus der Enge gingen sie in die Weite und kehrten wieder dorthin, wo sie begonnen hatten, zurück. Von Straßburg und dem Elsaß wollten die Verwundeten immer wieder gern etwas hören und sehen. Dargeboten waren folgende Themata (mit Bildern):

Landeskonservator Dombaumeister Knauth: Das Straßburger Münster;
Ein Gang durch die elsässische Baugeschichte;
Universitätssekretär Dr. Hausmann; Wanderungen im Elsaß;
Referendar Dr. Luthmer: Eine Fahrt durchs Elsaß;
Professor Dr. Ficker: Aus Geschichte und Kunst des Elsaß;
Professor Dr. Polaczek: Der Isenheimer Altar.

Zusammen mit den Vorführungen über die Münsteruhr und über den Bildhauer Ohmacht war jetzt eine ganze Gruppe von Vorträgen über Straßburg da, und zugleich war, in Verbindung mit den Bildern der Vogesen, mit denen Herr Adrian Mayer gelegentlich auch die Ansichten der Hauptdenkmäler vereinigte, und der Burgen in den verschiedenen Vorträgen über das Elsaß, die von verschiedenen Ge-

sichtspunkten aus gehalten wurden, vom geschichtlichen, kirchengeschichtlichen und wirtschaftlichen, der umfassende Rahmen gezogen und der Zusammenhang für Landschaft und Geschichte des Landes dargeboten. Geschichtliche Vorträge ohne Bilder aus ferner und aus eben entschwundener, fast noch gegenwärtiger Vergangenheit ergänzten und bereicherten diese Gruppe:

Stadtbibliothekar Dr. Teichmann: Straßburg als Soldatenstadt (von der Römerzeit bis zur Gegenwart);

Pfalzgraf Georg Hans von Lützelstein, ein elsässischer Fürst vor dreihundert Jahren;

Flüchtlingskommissar Pfarrer Teutsch: Bange Tage vor Kriegsausbruch;

Kriegserlebnisse im Münstertal; sechs Monate Franzosenherrschaft.

Auch in den andern Lichtbildervorträgen wurde Einzelnes aus deutschen Gebieten behandelt, und bei der Wahl des Gegenstandes sprach lebhaft die von Anfang an verhältnismäßig große Zahl bayerischer Verwundeter in Straßburg mit:

Referendar Dr. Luthmer: Leben und Treiben im Schwarzwald;

Universitätssekretär Dr. Hausmann: Nürnberg in der Kunst;

König Ludwig II. und seine Königsschlösser;

Aus dem Spreewald.

Andere ebenfalls das allgemeine Interesse ansprechende Gegenstände allgemeineren Charakters traten hinzu. Besondere Zeiten, wie die Weihnachtszeit, besondere Tage, vor allem der Geburtstag des Kaisers, die Wiederkehr des Tages der Erinnerung an Bismarck gaben Veranlassung, besondere Themata anzuschlagen. Gern ist auch daran erinnert worden, daß im Jahre 1915 ein Menschenalter seit dem Tode von Karl Stieler verflossen war, und mit Freude wurde die Gelegenheit benutzt, seine naturfrischen,

kerngesunden, innigempfundenen Dichtungen zum Vortrage bringen zu lassen. Die meisten Vorträge wurden durch die Kampfzeit, die Kämpfenden, die Kampfstätten, die Kampfmittel des Weltkrieges nahegelegt. Was irgend darüber unterrichtete oder was damit in Zusammenhang stand, wurde genutzt und durfte auf besonderes Interesse rechnen. Wir durften uns aufs neue der glücklichen Gunst erfreuen, daß hier Fachmänner aus ihren Forschungen heraus oder doch Beobachter aus eigenem Erleben sprechen und Verarbeitetes geben und damit ganz anders anfaßlich und überzeugend reden konnte, als es etwa nach den zu geliehenen Bilderserien mitgelieferten gedruckten Texten irgend möglich ist. Soweit es durchzuführen war, ist versucht worden, eine gewisse Gleichmäßigkeit in den bunten Reichtum des Gebotenen zu erreichen: zu dem Gegenwärtigen auch die Zeugen der Vergangenheit, zum Geschichtlichen und Künstlerischen das Landschaftliche und Naturwissenschaftliche, auch das Wirtschaftliche, Technik und Industrie zu Worte kommen zu lassen.

Zur Verfügung standen die Vorträge:

Universitätssekretär Dr. Hausmann: Die heilige Nacht in der Kunst;

Dalmatien, Bosnien und die Herzogewina;

Handelsschuldirektor Dr. Caleb: Bulgarien, Land und Leute;

Professor Dr. M. Eimer: Unter Serben, Türken und Albanern;

Aus Montenegro und Skutari;

Dr. August Herrmann, stellvertretender Direktor des Armenrats: Die Kruppschen Werke;

Professor Dipl. Ing. Iltis, Leutnant bei einem Scheinwerferzug: Ein Gang durch ein Hüttenwerk (Hochofen; Eisen- und Stahlwerk);

Bergbahnen (Zahnrad-, Drahtseil- und Schwebebahnen);

Entwicklung der Dampfschiffahrt;

Professor Dr. Knecht: Eine Kriegs- und Friedensfahrt vom Isonzo bis hinter die Dardanellen;

Referendar Dr. Luthmer: Ackerbau und Bauernstand in Deutschland;

Luftschiffahrt;

Major v. Metzsch u. Reichenbach: Reise nach Schweden und Norwegen;

Student der Medizin Nitschke (Berlin), Militärkrankenpfleger: Tsingtau;

Professor Dr. Sapper: Die Länder und Völker von Österreich-Ungarn;

Die deutschen Kolonien in der Südsee;

Professor Dr. Spiegelberg: Deutsche Ausgrabungen in Ägypten;

Professor Dr. Stromer v. Reichenbach (München), komm. bei der Fortifikation: Die Wüsten Ägyptens;

Reisen und Forschungen in Ägypten.

Professor Dr. Jost behandelte mit Vorlagen von Material ausländische Kulturpflanzen in zwei Abteilungen:

1. Kaffee, Thee, Kakao,
2. Palmen,

und ebenfalls mit Darbietung stofflicher Gegenstände standen zur Verfügung die Vorträge von

Cand. chem. Erich Freund: Die Kohle;

Über Explosivstoffe.

Ohne äußere Anschauungsgegenstände sprachen:

Willy Braun, Student der deutschen Literatur (München), Militärkrankenpfleger: Gedichte von Karl Stieler;

Gedichte von A. de Nora und eigene Dichtungen;

Privatdozent Dr. Frank: Sprache und Literatur der Türken;

Geh. Studienrat Prof. Dr. Grober, Direktor des Lyceums: Die Mark Brandenburg und die Hohenzollern;

Lage und Bedeutung von Konstantinopel;

Universitätssekretär Dr. Hausmann: Von der alten deutschen Reichsarmee;
Der Entwicklungsgang der deutschen Zeitung;
Der Entwicklungsgang des Welthandels;
Grundzüge der Gedächtniskunst;
Professor Dr. Kaiser: Blücher;
Professor Dr. Naumann: Hindenburg;
Mackensen;
Reichskanzler v. Bethmann u. Hollweg;
Professor Dr. Rehm: Das deutsche Kaisertum der Gegenwart;
Stadtbibliothekar Dr. Teichmann: Land und Leute von Bulgarien.

Auch Musik ist mit einigen Vorträgen verbunden worden, nachdem allmählig in den anderweitigen Darbietungen für unsere Soldaten in und außerhalb der Lazarette die anfängliche musikalische Hochflut etwas nachgelassen hatte. Studiosus Willi Braun begleitete regelmäßig seine bald ernsten bald heiteren Dialektdichtungen mit musikalischen Vorträgen, in Gesang und Spiel, und wurde hierbei von dem Chefarzt des bayerischen Lazarettzuges B 2, Dr. Steinhardt, durch die Sängerinnen Frl. Magdalena Bokies aus Straßburg und Frl. Lilly Knapp vom Stadttheater in Freiburg, auch durch die Ärzte Dr. Blitz (Klavier) und Dr. Groß (Violine) unterstützt. Optiker Kloth hat in fast allen Lazaretten einen Vortrag gehalten, bei der Rede, Bild und Ton ineinandergriffen:

Deutsche Volkslieder in Wort, Bild und Melodie.

Gesanglich wirkten hierbei mit Frl. Else Schuster und Architekt Schmitz, die Begleitung auf dem Klavier hatte Frl. Mathilde Eyschen übernommen. Herr Braun wie Herr Kloth verstanden es, die Verwundeten zum Mitsingen sei es alter vertrauter Volkslieder sei es neuer Weisen zu veranlassen. Wer je den Veranstaltungen beiwohnen konnte, war erstaunt, wieviele unserer Volkslieder unsere Soldaten, unserm Volke im Herzen und im Gedächtnisse hatten.

Wie im vorigen Jahre so ist in den letzten Wochen unmittelbar vor den großen Gedenktagen der Passion den Verwundeten die Gelegenheit gegeben worden, sich über eine der großen ernsten Aufgaben zu unterrichten, die unserm Volke für die Zukunft seiner heimkehrenden Soldaten gestellt ist und die, in großem Umfange schon aufgenommen und weit gefördert im weitesten Umkreise uns alle schon beschäftigt hat: Die Kriegerheimstätten. Manchen von uns und gerade auch den Verwundeten, die sich oft schwere Gedanken über ihre spätere Lebensunterhaltung machen, hatte die Möglichkeit sicherer und anschaulicher Unterrichtung über das große Werk gefehlt. In einem ehemaligen Schüler unserer Universität wurde der Sachverständige gewonnen, der hierfür not war. Der Generalsekretär des Bundes deutscher Bodenreformer, C. Ph. Heil, war zwar seit Ende März von Straßburg nach Berlin verzogen, hat es aber doch ermöglicht, im April, unmittelbar nachdem im Reichstage bei der Einbringung des Gesetzes über die Kapitalentschädigung der Kriegsversehrten der gewaltige Zukunftsplan, sie in Stadt und Land ansässig zu machen, von dem preußischen Kriegsminister entwickelt worden war, in den Straßburger Lazaretten anderthalb Wochen hindurch täglich einen Vortrag zu halten, und hat das reichlich und zu bleibendem Gewinne gegeben, was die Sache und unsere Sorge um die Zukunft erforderten.

Die Vorträge wurden von den verschiedensten Seiten durch Darbietung des Anschauungsstoffes unterstützt. Für die Vorträge über ausländische Kulturpflanzen gab das botanische Institut das Nötige. Benzin und Benzol wurden für den Vortrag des Gymnasialoberlehrers Wirth durch gütige Vermittelung des Gouvernements vom Verkehrsoffizier abgegeben. Eigene Lichtbilder stellte Professor Dr. Stromer von Reichenbach und Dr. Hausmann, sowie Mechaniker Libertus zur Verfügung. Für den Vortrag über Brasilien standen durch die Güte von Hofrat Meiner und Verlagsbuchhändler E. A. Seemann in Leipzig deren Glasbilder aufs neue zur Verwendung. Professor M. Eimer überließ zu

Diapositiven, die die Kriegsstelle anfertigen ließ, die vom Balkan mitgebrachten Bilder; die Aufnahmen dienten auch für einen Vortrag im Verein für Erdkunde. Aus den Beständen der Dombauhütte und des Denkmalarchives, sowie des ägyptologischen, kunstgeschichtlichen und geographischen Instituts wurden Bilder verwendet. Friedrich Krupp A. G. und der deutsche Flottenverein und aufs neue wieder der Österreichische Lloyd und Unger und Hoffmann A. G. in Dresden haben mit Dank verwertete Bilderreihen übersendet.

Nicht immer verliefen die Darbietungen ohne Schwierigkeiten. Verschiedene der Herren, die die Vorführung der Lichtbilder technisch unterstützten, hatten mit Herstellung und Verbesserung der Anschlüsse zu tun. Bei den weitaus meisten Vorträgen mußte die Kriegsstelle, da nur einige Lazarette eigene Projektionsapparate haben, auch für die Beschaffung des Apparates sorgen. Mit rastloser Bereitwilligkeit haben sich auch dieses Jahr wieder die Herren Meyer und Wanner, Mechaniker Rolf vom Physikalischen Institut (mit dem Apparate des Vereins für Erdkunde) und Optiker Kloth und Mechaniker Libertus in den Dienst der Verwundeten gestellt. Auch der Apparat des Straßburger Elektrizitätswerkes war uns überlassen.

Lebhaft sei der besondern Anteilnahme gedacht, die den Vorträgen seitens des Gouvernements und des Garnisonarztes entgegengebracht worden ist, und der regen Fürsorge, die eine große Zahl von Lazarettverwaltungen ihnen hat zu teil werden lassen. Wieder wie früher war der Kreis, vor dem sie stattfanden, ganz verschieden: da sehr weit, dort ganz auf die Verwundeten eingegrenzt. Oft haben die Vortragenden den Ausdruck der Dankbarkeit unserer Soldaten selber unmittelbar erfahren können, oft kam er ihnen durch Dritte zu, oft sprach er in der Bitte an die Kriegsstelle sich aus, bald wieder einen Vortrag zu schicken — da war die Dankbarkeit überall, und dies Bewußtsein, den Verwundeten etwas in sorgenvoller Stunde gegeben zu haben, wird allen, die dabei tätig gewesen sind, eine dauernde Freude bleiben.

Weihnachtslieder.

Die zweite Kriegsweihnacht sollte nicht weniger hell in unsern Lazaretten sein als die erste. Die alten Weihnachtslieder sollten wieder helfen, unsern Verwundeten die Herzen hell zu machen, ihr Singen und Klingen konnte am ehesten über manche ernste, wehmütige Gedanken, die gerade in dieser Zeit kommen mochten, hinwegheben. Die alten lieben Lieder sind wie im vorigen Jahre in die Lazarette, sind zu jedem Einzelnen gekommen. Zur weihnachtlichen Zeit, da und dort schon ehe der Christbaum brannte, in vielen als schon die Lichter angesteckt waren, hat eine Anzahl von Chören in vielen Lazaretten der Stadt, auch in den Vororten und in Kehl die schönsten unserer Weihnachtslieder gesungen: Der akademische Kirchenchor, verstärkt durch Schüler der Präparandenanstalt, der Chor der Wilhelmerkirche unter Professor Münch, der Chor der reformierten Kirche unter Lehrer Nießberger, der Chor des Priesterseminars unter Leitung von Cand. th. Wernert; Kinderchöre sangen im Garnisonlazarett, in verschiedenen Lazaretten eigene Lazarettchöre. Wo hätten nicht unsere Verwundeten mit eingestimmt! Sie hatten den Neudruck der „Alten lieben Lieder“ in Händen: „für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1915“, der gegenüber dem früheren etwas bereichert, auch in der künstlerischen Anordnung leicht geändert war. Die Kriegsstelle hat ihn diesmal in 105 000 Exemplaren herstellen lassen müssen und hat doch bei weitem nicht das Verlangen Aller, die ihn haben wollten, befriedigen können. Alle Straßburger Verwundete und Lazarettangehörige haben ein Exemplar zu Weihnachten erhalten. In größerer Anzahl sind die Liederhefte auch in die Lazarette nach Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Zabern und Saarburg, auch nach Coblenz, Coburg, Dresden und Sigmaringen geschickt worden. Die Straßburger Dozenten haben sie, ein jeder in mehreren Exemplare bekommen, auch die im Felde stehenden, und verschiedene von ihnen, auch Professoren von Straßburger

höheren Schulen haben sich für die ihnen unterstellten Mannschaften eine erhebliche Anzahl senden lassen. An die Straßburger Garnison, besonders noch an die Genesungskompanien und an die Soldatenheime in und außerhalb der Stadt ist eine große Menge abgegeben und viele tausende sind an die zu Straßburg gehörenden Armeekorps, auch an eine in Lothringen stehende Division, sowie in das Große Hauptquartier gegeben worden. Eine große Zahl hat der ev. Militäroberpfarrer zu Weihnachten mit ins Feld genommen. Offiziere wie Mannschaften im Felde haben Zusendung gewünscht, und viele Persönlichkeiten in und außerhalb Straßburgs, die sie ihren Weihnachtssendungen beilegen wollten, haben sie sich geholt. Eben für diesen Zweck sind auch größere Mengen in Straßburg verschiedenen Organisationen zugestellt worden: Dem Vaterländischen Frauenverein, der Stadtverwaltung für ihre Angestellten, der Oberpostdirektion, dem Eisenbahnverein und der Straßenbahndirektion. Auch die im Felde stehenden Studenten sind nicht vergessen worden. Wir dachten in erster Reihe an unsere Straßburger. Aber wer mochte die gegenwärtig hier eingeschriebenen von denen trennen, die früher unsere Schüler gewesen sind, und von den andern allen, die doch alle nebeneinander draußen die Wacht halten und im Kampf stehen! Wir haben dann an den Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an Dozenten und Studenten in Berlin, der die Anschriften sämtlicher draußen stehenden Studenten gesammelt hat, 30 000 unserer Weihnachtsliederbüchlein gesendet, um sie zuerst unsern Straßburgern, dann aber möglichst allen Dozenten und Studenten im Felde als Geschenk der Universität Straßburg darzubieten. Dabei haben wir der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß vielleicht andere Universitäten, deren verschiedene wie auch die Straßburger ihren Studierenden literarische Gaben hinausgeschickt haben, nachfolgen möchten, allen unsern kämpfenden Akademikern eine ähnliche Gabe zu bringen und die innere Zugehörigkeit aller und die Universitas einer jeden Hochschule auch

damit darzustellen. Mit Freuden hat der Berliner Ausschuß die Spende begrüßt und die Verschickung dankenswerter Weise übernommen.

Bei wie viel Weihnachtsfeiern, gemeinsamen und einsamen, im Felde und in den Lazaretten die Alten lieben Liedern laut oder still erklungen sind, wir wissens nicht. Aber der Wiederhall, den wir gehört haben, sagt uns, daß wohl keine Sendung vergeblich gewesen ist.

Kriegsblindendrucke.

Die Weihnachtslieder haben ihren Weg auch zu einer besondern Schar gefunden, zu den wohl am härtesten getroffenen unter den Kriegsversehrten. Wir hatten sie in Blindenschrift für die Kriegsblinden herstellen lassen und haben sie ihnen auf den Weihnachtstisch gelegt. Trotz aller bereits bestehenden Bibliotheken und Zeitschriften für Blinde ist noch viel lebhaftes Bedürfnis nach Lesestoff vorhanden. Ähnliches in Punktschrift wie die Weihnachtslieder hatte den Blinden weder das letzte Weihnachten noch auch das ganze verflossene Jahr gebracht. Die unmittelbare Anregung zu unserer Absicht wie auch die Möglichkeit ihrer Durchführung erwuchs aus der persönlichen Beziehung der Universitätskanzlei zu dem Blindendruckverleger Alexander Reuß in Neuhof bei Straßburg. Er übernahm Herstellung und Versand des Heftes. Die Adressen der einzelnen Kriegsblinden zu ermitteln war nicht leicht. Ungefähr 70 Stellen (Blindenanstalten, Blindenfürsorgevereine, der Reichsdeutsche Blindenverband, der Verein deuschredender Blinden, der Sonderausschuß für Kriegsblindenfürsorge und zahlreiche private Förderer) sind durch ein Anschreiben der Kriegsstelle um Mitteilung der ihnen bekannten Adressen gebeten worden. Weitaus die meisten haben der Bitte mit sorgfältigen Verzeichnissen entsprochen. Auch die „Deutschen Blätter für Kriegsverletzte“ haben durch Bekanntgabe unseres Vorhabens uns eine Reihe von Anschriften zugeführt. Das Heft wurde

in sogenannter Vollschrift hergestellt und damit der doppelte Zweck ins Auge gefaßt, den schon des Lesens der Blindenschrift kundigen den Text der Weihnachtslieder geradeso wie den sehenden Kameraden zugänglich zu machen, andrerseits auch denen, die aus Scheu, Müdigkeit, Schwäche oder Verbitterung noch nicht gelernt hatten, die Finger an stelle des lebenden Auges zu verwerten, durch die leicht entzifferbare Schrift und den ihnen doch wertvollen mehr oder minder bekannten Text zu schrittweisen Versuchen Lust zu machen. Damit sie und ihre Umgebung auch gleich Unterstützung zur Hand haben, ist jedem Exemplar der Text in Schwarzdruck beigelegt worden. So sind 550 Exemplare verschickt worden mit dem Anschreiben: „An unsere Kriegsblinden. Unseren lieben Kameraden im Felde und in den Lazaretten bringen wir auch in diesem Jahre die Alten lieben Weihnachtslieder. Eurer aber, die Ihr für uns Alle Unersetzliches habt dahingeben müssen, danken wir zum Feste mit ganz besonderer Innigkeit und mit unauslöschlicher Dankbarkeit. Darum bringen wir Euch die Lieder in besonderer Schrift als Weihnachtsgabe, damit wir sie alle miteinander singen können. Gott gebe uns Allen über Allem und trotz Allem die rechte Weihnacht!“

Von keiner andern Seite ist in so ergreifender, wahrhaft rührender Weise gedankt worden, oft in Blindenschrift, als von unsern Kriegsblinden.

Feldpakethilfe.

Auch über die weihnachtliche Sendung der Lieder hinaus konnte für die im Felde stehenden gesorgt werden in Weiterführung der begonnenen mittelbaren Hilfsarbeit und durch Inangriffnahme unmittelbarer Fürsorge. Die Feldpakethilfe, durch die Lage der ihr überlassenen Räumlichkeiten begünstigt, hat sich im Laufe des Jahres immer mehr als eine willkommene, ja auch einem dringenden Bedürfnis entsprechende Einrichtung bewährt. Außer den drei hier ständig tätigen Persönlichkeiten haben während des

Jahres abwechselnd an festgesetzten Tagen 15 Damen, zum größten Teile der Universität und den der Universität nahestehenden Kreisen angehörig, gearbeitet, mit ihnen 3 Professoren und 2 ehemalige Schüler der Universität. An der Leitung der Geschäfte hat Architekt Schmitz hervorragenden Anteil gehabt. Gab es auch ab und zu im Sommer oder unmittelbar nach den Festzeiten stillere Tage, so ist die Feldpakethilfe doch tagtäglich in Rat und Tat von zahlreichen Personen in Anspruch genommen worden, um den Angehörigen und Freunden draußen im Felde in zweckmäßiger und sichrer Weise die ihnen zugedachten Sendungen vermitteln zu helfen. Sie hat Unbemittelten das Packmaterial überlassen; ihre Hilfskräfte haben bei der erforderlichen Verpackung, für die die Vorschriften streng geworden und bis ins einzelne geregelt waren, mit Hand angelegt. Viele Absender von Paketen und Päckchen sind von dem Postbeamten in die Feldpakethilfe geschickt worden, um Ungenügendes nachholen, zu schwere Sendungen umpacken oder Ungeeignetes entfernen zu lassen. Wie viele Pakete haben die Helferinnen selbst auf die Post gebracht und, oft nach langem Warten, abgegeben! Regelmäßig hat die Feldpakethilfe die Verpackung der Postsendungen des gegenüber im Bezirkspräsidium arbeitenden Vaterländischen Frauenvereins besorgt. Die Nachbarschaft ist von Anfang an engste Arbeitsgemeinschaft gewesen. Arbeitsmaterial ist von der Firma Fürderer, Jägler u. Cie., Packmaterial insbesondere von den Papierhandlungen Hiller, Huber, Lang-Fröreisen und Maurer freigebig zur Verfügung gestellt worden, auch von der Kaiserlichen Oberpostdirektion haben wir mit Dank eine große Anzahl von Schachteln erhalten; viele hundert sind aus dem Kreise der Helfer und Helferinnen gestiftet worden. Auch bei der Adressierung an die verschiedenen Truppenteile und an die Kriegsgefangenen im Auslande konnte viel geholfen werden. Wenn auch fremdsprachige Anschriften nicht erforderlich sind, so erwiesen sie sich doch nach vielen Erfahrungen als nützlich. Besonders russische Adressen, die eine der Universitätsdamen, meist für die

Einzelnen gleich dutzendweise schrieb, sind viel erbeten worden. Dankbar gedenken wir bei diesen Arbeiten der beratenden Mitwirkung der zuständigen Beamten des Hauptpostamts, die stets bereitwilligst Auskunft erteilt haben. Von Anfang November an mußte eine sich fortwährend steigernde Arbeit geleistet werden. Während bis dahin meistens die Vormittagstunden ausgereicht hatten, ging bis Weihnachten die Arbeit ununterbrochen den ganzen Tag, und es mußten alle verfügbaren Kräfte helfen, sie zu bewältigen. Um jene Zeit begann die Mitwirkung an der durch die Verfügungen des preußischen Kriegsministeriums einheitlich geregelten Versorgung unserer Soldaten mit Weihnachtsgaben, bei der jeder Angehörige des Feldheeres und der Marine sein Paket erhalten und bei der doch auch den Sonderwünschen, bestimmte Truppenteile und Heeresverbände zu versorgen, Rechnung getragen werden sollte. In jedem heimatlichen Korpsbezirk sollten die Liebesgaben für alle Truppenteile und Formationen aufgebracht werden, die im Korpsbezirke ihre Ersatztruppenteile haben. Bei der Organisation des Werkes, die durch den Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege in regster Fühlungnahme mit dem stellvertretenden Generalkommando erfolgte, und für die die eine der Abnahmestellen für heimatliche Gaben in Straßburg der geschäftliche Mittelpunkt war, wurde mit den Zweigstellen des Roten Kreuzes für die Annahme von Liebesgaben auch die Feldpakethilfe beauftragt mit Abgabe und Annahme der von der Zentralstelle ausgegebenen sogenannten Einheitsschachteln. Insgesamt sind rund 1600 dieser Schachteln, meist von einzelnen Personen, dort abgenommen, innerhalb der festgesetzten Frist gefüllt zurückgeliefert und an die Hauptsammelstelle weitergeleitet worden. Hierbei mußten sorgfältige Listen geführt werden, und bei der Verpackung der Gegenstände beanspruchten viele Personen Rat und Hilfe. Außerdem sind auch in der Feldpakethilfe teils aus den vom Roten Kreuze zur Verfügung gestellten Mitteln teils aus den zu diesem besonderen Zwecke eingegangenen freiwilligen Spenden

gegen 400 Weihnachtspakete hergestellt worden, die vereinsamten oder hilfsbedürftigen Soldaten zur Freude sein sollten. Bei der weiteren Beförderung dieser Liebesgaben wurde Architekt Schmitz der Auftrag, einen für Straßburger Regimenter bestimmten größten Teil der Spenden, die für das XV. Armeekorps eingegangen waren, an die Front zu begleiten, dort an das Generalkommando und durch dessen Vermittlung an die betreffenden Truppenteile abzuliefern. Dankbar gedenken die Herren der Transportbegleitung an die freundliche Aufnahme beim Generalkommando und an das weitgehende Entgegenkommen, das ihnen sogar die Gelegenheit verschaffte, unter geeigneter Führung einen Teil der Stätten zu besuchen, auf denen kurz vorher noch unsere Truppen rühmlich gekämpft hatten.

Versorgung der Einsamen im Felde.

Daß es Soldaten im Felde und in der Marine gibt, die Nichts von Hause erhalten oder die nur in ganz spärlicher Verbindung mit der Heimat stehen, ahnten wir zunächst mehr oder nahmen es mehr an, als wir es wußten. Gedacht hat man an solche Einsame von Anfang an. Nicht wenige haben, zumeist vor der ersten Kriegsweihnacht Sendungen an einen „Einsamen", an einen „Vergessenen" irgend einem ihnen bekannten Truppenteile ins Feld zugeschickt. In der Feldpakethilfe mehrten sich um die Osterzeit die Fragen nach Bedürftigen und die Bitten, Pakete an solche zu vermitteln. Den unmittelbaren Anstoß, eine umfassende und planmäßige Versorgung solcher Einsamen einzurichten, gab eine in der „Straßburger Post" am 26. Juni abgedruckte Zuschrift aus dem Felde. Sie kam, wie sich später ergab, von einem jungen Dozenten einer norddeutschen Universität, einem gebürtigen Straßburger, dem Sohne eines noch in lebhafter Verbindung mit Straßburg stehenden früheren Professor der Kaiser Wilhelms-Universität. Es war eine dringende Bitte um Hilfe; zugleich war darauf hingewiesen, daß in Frankfurt und in Köln schon Einrichtungen hierfür

bestanden. Sofort wurde der Aufforderung entsprochen. Freilich wurde auch alsbald deutlich, wie groß die Aufgabe war, die sich hier stellte. Der Verfasser jener Zuschrift teilte in einem Briefe mit, daß allein in seiner Kompanie 40 Leute seien, die nichts oder so gut wie nichts von Hause erhalten. Wir erfuhren zur gleichen Zeit, daß auch in den Kreisen des evangelischen Frauenbundes von Berlin aus in weitgreifendem Eifer die Versorgung begonnen worden war. Nach den dort gemachten Erfahrungen, auf Grund eigener Beobachtungen und angesichts der zu erwartenden großen Zahl erschien das Doppelte angezeigt: von vornherein in bestimmter Eingrenzung das Werk zu halten und womöglich die einzelnen von einer Gegend aus versorgen zu lassen, mit der sie irgendwie verbunden sind, sei es der engeren Heimat, sei es der Landschaft oder dem Orte ihrer Garnison. Hiermit mußte das am wirksamsten werden, was als der eigentliche Zweck der Aufgabe sich deutlich herausstellte. Nicht Versorgung mit materiellen Gütern war das eigentlich Wichtige und Nötige. Kein deutscher Soldat leidet Not. Was not tat, war, daß jene Verwaisten eine warme Hand spüren, die sich aus der Heimat zu ihnen streckt und sie fühlen läßt: auch ihr habt jemanden, der sich eurer annimmt. Die persönliche Verknüpfung mit der Heimat sollte ihnen gegeben werden. Von Anfang an ist das Ziel der Straßburger Einrichtung die Versorgung der in Elsaß und Lothringen zuständigen Truppenteile. In dem Austausch mit andern Unternehmungen ähnlicher Art, der nach und nach folgten, ist von der Kriegsstelle auch anderwärts möglichst örtliche Einschränkung empfohlen worden: nicht Erbitten von Adressen bei möglichst vielen Regimentern im allerweitesten, unbestimmten Umkreise, sondern, wenn irgend tunlich Dezentralisation auf die Friedenssitze der Armeekorps. Seitens des stellvertretenden Generalkommandos in Straßburg hat der Plan unseres Unternehmens unbedingte Zustimmung, seitens des Gouvernements bereite Förderung gefunden. Wir haben uns daraufhin sogleich an die Generalkommandos des XV.

aktiven und des XV. Reserve-Korps mit der Bitte gewendet, die Namen der „Einsamen“ feststellen zu lassen, in der Folge auch an die Generalkommandos des XIV. und XVI. Korps, an die im Frieden zu diesen Korps gehörenden Truppenteile, die gegenwärtig in andern Verbänden stehen, sodann an die 7. Kavalleriedivision, die 19. und die 58. Infanteriedivision. Auch Teile des XXI. Armeekorps sind versorgt worden. Andere Adressen erhielten wir durch die Abnahmestelle der Liebesgaben für das XV. Armeekorps, deren Leitung sogleich der Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatte; durch die Heinrichsche Buchhandlung in Straßburg, die ebenfalls begonnen hatte, Adressen zu sammeln; durch die Redaktionen verschiedener Straßburger Blätter, durch den Vaterländischen Frauenverein, an den fortdauernd Bitten aus dem Felde einliefen. Und wie viele Namen einzelner oder ganzer Gruppen zumeist seitens fürsorglich auf das Wohl ihrer Mannschaften bedachten Offiziere sind der Kriegsstelle von den verschiedensten Stellen der ungeheuren Front zugegangen!

Die Bitte der Kriegsstelle ist von den Generalkommandos und den übrigen militärischen Leitungen bereitwillig und mit dem Ausdrucke lebhafter Freude entsprochen worden. In den uns zur Verfügung gestellten Listen waren die sichersten Unterlagen gegeben. Auch was sonst uns zuging, war meist von vertrauenswerten Männern begründet; wo nicht, sind die Angaben, soweit es möglich war, geprüft worden. Eine Anzahl von Verzeichnissen enthielt genaue Angaben über die persönliche Verhältnisse der einzelnen, ihre Heimat, ihre Familie, und gab die Möglichkeit ganz individueller Fürsorge, erleichterte es auch damit, den mancherlei Wünschen der Gebefreudigen entgegenzukommen.

Die Kriegsstelle ist ganz besonders dankbar für das Vertrauen, das die verschiedenen militärischen Kommandostellen mit der Übersendung der nach Truppenteilen aufgestellten Listen ihr bezeugt haben. Die Verzeichnisse — die übrigens niemals ein vollständiges Bild der Kriegsgliederung ergeben konnten, da eine Anzahl von Truppen-

teilen, in denen keine Bedürftigen vorhanden waren, immer ausfiel — sind in ihrer Gesamtheit stets unter strengem amtlichen Verschlusse der Universität gehalten worden. Ausgegeben wurden jeweils nur einzelne Namen. In der Feldpakethilfe hatte die Kriegsstelle die für die neue Aufgabe wie geschaffene Einrichtung. Deren Hilfskräfte wendeten sich dem Werk mit großer Freude zu, und ihr kam aufs neue die Gunst der Lage der Geschäftsräume sehr zu statten. Von Anfang an haben wir auch bei dem neuen Werke im engsten Einvernehmen mit dem Vaterländischen Frauenvereine gestanden, auf das freundlichste jederzeit beraten und gefördert und auf das wirksamste, mit dem wachsenden Unternehmen in immer größeren Umfange unterstützt. Die Nachfrage nach Adressen Einsamer war, kaum daß die erste Nachricht in den ersten Tagen des Juli in die Öffentlichkeit gekommen war, sogleich so stark, daß sie nicht sofort befriedigt werden konnte. Wir sind Frau Martha Schmölder in Berlin, die mit größtem Eifer für einen weiten Umkreis in der Armee die Aufgabe von Berlin aus in Angriff genommen hatte, sehr dankbar, daß sie die von einzelnen Regimentern elsässischen Standortes gesammelten Adressen hierher überließ. Dann kamen die ersten Verzeichnisse aus dem Felde, von den zuerst angegangenen Generalkommandos der beiden Armeekorps. Sie brachten eine geradezu erschreckend hohe Zahl von „Einsamen". Viele hundert konnten sofort vergeben werden. Um den Bewohnern der Vororte, in denen sich eine ganz besonders starke Teilnahme bemerkbar machte, den Weg zur Feldpakethilfe zu sparen, erboten sich an verschiedenen Stellen Bereitwillige zur Entgegennahme von Anmeldungen und zur Weitergabe an die Kriegsstelle: in Königshofen: Drogengeschäft Jakob Pons, in Kronenburg: Soldatenheim, in Neudorf: J. Mauss, Apotheker, Drogerie, in Ruprechtsau: Neue Papiermanufaktur, in Schiltigheim: J. Phil. Gruber, Spedition.

Als nötig erwies es sich auch sogleich, über Straßburg hinauszugreifen. Nach verschiedenen Heimatsgarnisonen im

Lande wiesen die Truppenteile, zu denen „Einsame“ gehörten, und aus verschiedenen Orten in Elsaß und in Lothringen wurden Adressen erbeten. Auf Bitte der Kriegsstelle wendete sich der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins an eine Anzahl seiner Vereine im Lande, um durch sie das Werk fördern zu lassen, und übermittelte ihnen die Bitte und den Arbeitsplan der Kriegsstelle. Es waren die Vereine im Elsaß: Altkirch, Barr, Bischweiler, Neu-Breisach, Buchsweiler, Colmar, Hagenau, Lauterburg, Oberehnheim, Schlettstadt, Selz, Weißenburg, Zabern; in Lothringen: St. Avold, Bitsch, Diedenhofen, Metz, Mörchingen, Pfalzburg, Saarbuckenheim.

Auch der Vaterländische Frauenverein in Kehl erklärte seine Bereitwilligkeit, die Straßburger Arbeit zu fördern. So konnte sich das Werk von einer ganzen Anzahl von Stätten aus in verschiedene Landschaften ausbreiten.

Die große Zahl von Bayern in unsern Listen wies noch weiter. Durch Vermittelung der Gattin eines noch in lebendiger und dankbarer Erinnerung stehenden ehemaligen Kurators der Kaiser Wilhelms-Universität gewann das Unternehmen in der benachbarten Pfalz in Frau Landgerichtspräsident Böcking eine höchst erfolgreiche Förderin. In Landau wurde geradezu ein neuer Mittelpunkt geschaffen. Hier und von hier aus wurde eine große Zahl „Einsamer“ untergebracht, in der Pfalz, auch in Bayreuth; es wurde hier auch die Anknüpfung für die Mithilfe verschiedener Frauenvereine vom Roten Kreuze und Vereine für Fraueninteressen geschaffen. Auch der Kreisausschuß der Bayerischen Frauenvereine vom Roten Kreuze in Speyer nahm sich freundlich der Aufgabe an. Die Frauenvereine vom Roten Kreuz in Edenkoben, Neustadt und Speyer beteiligten sich an dem Werke, vom Verein für Frauenineressen die Vereine in Frankenthal, Kaiserslautern, Pirmasens und Zweibrücken, letzterer durch seine Rechtsschutzstelle.

Mit Anfang des Winters ist dann auch, im Anschluß an diese nach auswärts, aber zumeist für Bayern geleistete

Hilfe von der Pfalz selbst aus die Versorgung „einsamer“ Landsleute im Felde begonnen worden.

Fast noch in den Anfängen erweiterte sich die Arbeit über die ursprünglich ins Auge gefaßte Absicht hinaus. Kaum daß diese bekannt geworden war, als aus dem Elsaß selbst und aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, aus manchen weitest von einander entfernten Truppenteilen, aus Lazaretten, auch der Marine, im Norden, von Fortsbesatzungen im Nordosten Bitten kamen, doch auch der elsässischen Soldaten zu gedenken, deren Heimatsorte seit Kriegsanfang vom Feinde besetzt, die daher von den Ihrigen abgeschnitten sind und noch niemals etwas aus der Heimat haben erhalten können. Vereinzelt gingen vollständige Verzeichnisse von Soldaten ein, die aus besetzten oberelsässischen Ortschaften stammen, verschiedentlich sandte auch der und jener Soldat die ihm bekannten Adressen seiner Dorfgenossen. Um sicher zu gehen und möglichst vollständige Unterlagen zu gewinnen, wendete sich die Kriegsstelle an das Bezirkspräsidium in Colmar. Der Bitte, die Verzeichnisse aus allen besetzten Ortschaften zu erhalten, nahm sich der Bezirkspräsident des Ober-Elsaß gern an, und durch die freundlichen Bemühungen der Kreisdirektoren von Altkirch, Colmar und Gebweiler sind der Universitätsstelle verschiedene, zum Teil sehr umfangreiche Listen zugänglich gemacht worden. Der eine der Herren hat mit seinen umfangreichen Bemühungen die Fürsorge für die Universität fortgesetzt, die der unvergessene Vater als Kurator ihr einst gegeben hat. Von den hier verzeichneten Leuten konnte eine größere Anzahl sofort versorgt werden. Die Mehrzahl der Adressen in den auf die Aufstellungen bei der Mobilmachung zurückgehenden Verzeichnisse machte besondere Nachforschungen nötig. Die Feststellungen sind noch im Gange. Schließlich schob sich die Grenzlinie unserer Aufgaben abermals weiter. Auch die Soldaten aus den Familien, die von Haus und Hof hatten flüchten müssen, konnten von den Ihrigen nichts erhalten. Sie durften auch nicht vergessen werden. Durch

den staatlichen Flüchtlingskommissar für den Stadt- und Landkreis Straßburg, Pfarrer Teutsch, und seinen Helfer, Missionar Hornbeck, wurden zunächst die Namen solcher elsässischer Soldaten aus dem Münstertale der Kriegsstelle bezeichnet und sogleich zur Versorgung weitergegeben.

Der Erweiterung der Aufgaben entsprach die wachsende Beteiligung am Werke, auch die weitere geographische Ausdehnung der Gebiete, auf denen sich Fürsorge darbot. Es bedurfte gar keines Werbens, nur des Bekanntgebens über das Zuwachsen neuer Pflichten und den Fortschritt der Arbeit. Freundlichsten, reichsten Wiederhall hat besonders das Gedicht geweckt, das unser Straßburger Christian Schmitt dem Werke widmete, der Kriegsstelle es zu freier Verfügung überlassend:

Einsam und unbekannt.

O wüßtet ihr, wie mancher freundlos steht,
Dem keine Liebe schützend folgt zur Schlacht,
Für den auch bei gefahrbedrohter Wacht
Kein Beter in der Heimat Schutz erfleht!

Er weiß, daß keine Seele leis ein Licht
Für ihn entzündet. Und in Sorge schlägt,
Wenn darbend Not er und Entbehrung trägt,
Kein Herz, das helfend die Bedrückung bricht.

Ein Strom der Hilfe kommt und stärkt und kühlt
Die Schar der Kämpfer. Doch er sitzt am Rand
Und sieht sie stillen ihrer Lippen Brand.
Wer aber hat der seinen Glut gefühlt?

Er hat nicht Herd noch Haus, noch Weib noch Kind,
Und keine Scholle wartet seiner Hut.
Doch täglich setzt er Leben ein und Blut,
Die Güter, die sein freies Eigen sind.

Er bringt zum Opfer sie — für was? für wen?
Nie noch frug er danach; und fällt er fern,
So deckt ihn ein verborgen Grab. Doch gern
Will sterben er, darf er den Sieg nur sehn.

Sein Kaiser und das Vaterland: ein Schein
Von Glück strahlt leuchtend auf, wenn er sie nennt.
Gott ist sein Schild, der alle sieht und kennt:
Und Dir und mir soll er vergessen sein?

In Frankfurt fand das Werk seinen dritten großen Kreis. Fräulein Lic. Carola Barth, durch wissenschaftliche Arbeiten mit der Straßburger Universität verbunden, und der von ihr geleitete Verein für religiöse Erziehung haben in Verbindung mit dem Frankfurter Lehrerinnenvereine Großes geleistet und erreicht. Zugunsten der „Kriegswaisen" d. h. der „Einsamen" ist in Frankfurt unter anderen auch eine große besondere Abendveranstaltung in der Viktoriaschule abgehalten worden. In Hamburg nahm sich der Vaterländische Frauen-Hilfsverein unserer „Einsamen" an. Von Frankfurt aus wurde das Werk weiter bekannt gegeben durch das Blatt des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins „Die Lehrerin" und kam damit auch in die Kreise der studierenden Frauen. Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands erklärte sich durch seine Vorsitzende in Berlin zur Mitarbeit bereit und machte in seinem Organ — „Die Studentin" — die Mitglieder mit der Aufgabe bekannt. Die Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen in Berlin folgte. In Hessen, Sachsen, Württemberg wurden größere Zahlen von Adressen verlangt, einzelne sind fast aus allen Teilen Süddeutschlands, auch aus entferntesten Orten Norddeutschlands begehrt worden. Die Tageszeitungen, die religiösen Blätter, haben im Lande selbst, auch Blätter außerhalb des Reichslandes das Ihrige dazu beigetragen, die Aufgabe bekannt zu machen. In Elsaß und Lothringen hat der Vorstand des Verbandes der Vaterländischen Frauenvereine sich in der Folge an alle seine Vereine gewendet. Außer den genannten, die zum Teil wiederholt Adressen „Einsamer" erhielten, sind es im Elsaß die Vereine in Brumath, Hochfelden, Molsheim, Mülhausen, Mutzig, Niederbronn, Wanzenau, Wasselnheim; in Lothringen: Algringen, Ars an der Mosel, Aumetz, Bolchen, Busendorf, Deutschoth, Diesdorf, Duß, Fentsch, Forbach, Groß-Hettingen, Großmövern, Hayingen, Kneuttingen, Metzerwiese, Neuburg i. Lothr., Nilvingen, Oettingen, Rédingen, Rombach, Saarburg, Saargemünd, Sierck.

Mit Ausnahme des Altkircher Vereins, dessen Kräfte durch die unmittelbaren Sorgen für die nächste Umgebung völlig in Anspruch genommen waren, und des Vereins in Buchsweiler, der seine Tätigkeit durch die dort untergebrachten Flüchtlinge ganz ausgefüllt sah, haben alle Frauenvereine, ebenso die älteren wie die neuerdings entstandenen sich an der Vermittlung der Versorgung der „Einsamen“ beteiligt.

Alle Stände, Kreise und Alter kamen und baten um „Einsame“ — wir sahen es hier, wir sahen es in den Zuschriften. Man kann wohl sagen, daß kein Werk gegenwärtig so volkstümlich ist wie dieses. Was am Anfang des Krieges die Verpflegung der durchreisenden Truppen für ganz Deutschland war, das ist jetzt, aber ganz anders individualisierend, vertieft und dauernd die Versorgung der „Einsamen“ geworden. Wenn ein bestimmter Kreis zu nennen wäre, der als Träger des Werkes hervorgetreten ist, so ist es der Kreis der Lehrerinnen, die als die ersten die Aufgabe groß, hingebend und planmäßig ergriffen und sie in die Schulen getragen haben. Wie viel Schülerinnen, wie viel Klassen, auch in den Volksschulen haben sich „Einsame“ erbeten! Gerade auf diesem Wege ist das Werk in erstaunlich kurzer Zeit allgemein geworden. Der innerste Grund ist das in der schweren Zeit, in der alle Kräfte des gesamten Volkes aufgerufen sind, untilgbare Bedürfnis eines jeden wackeren Gemütes, persönlich zu helfen, selber mit zuzugreifen, um dem Volke zu dienen und seine Kämpfer zu stärken. Wenn, wie es natürlich und notwendig ist, im Laufe der Zeit durch Organisation und durch Institutionen das freipersönliche Tun und Helfen zurückgeschoben, vielfach aufgesogen oder ausgeschaltet worden ist — hier fand es neue Betätigung und Befriedigung. Das ist auch in glücklicher Erkenntnis an leitender Stelle ausgesprochen und gefördert worden. Eine der Kriegsstelle zugestellte Entscheidung des preußischen Kriegsministeriums erklärt, daß das Kriegsministerium es umsoweniger für angezeigt hält, gegen die von vertrauens-

würdigen Organisationen gepflegte Versorgung „Einsamer" einzuschreiten, „als die an und für sich wünschenswerte Hilfstätigkeit auf diesem Gebiete sonst nahezu unmöglich gemacht werden würde". Das unmittelbare persönliche Bedürfnis erwies sich so stark, daß die meisten Geber, die zu Weihnachten Einheitsschachteln an unbekannte Verwaiste sandten, ausdrücklich erklärten, sie geben solche Sendungen gern zum Feste, aber doch nur als Ausnahme; regelmäßig würden sie nur an namentlich ihnen genannte senden, um eine ganz persönliche Verbindung mit ihnen zu haben.

Was hier getan werden mußte, nahm zeitweilig alle verfügbaren Kräfte unserer Feldpakethilfe in Anspruch. Über die in Straßburg Versorgten wie über die Versorger ist in alphabetischen Verzeichnissen sorgfältig Buch geführt worden. Bei der Abgabe der Adressen blieb es oft nicht. Es kamen Rückfragen, besondere Wünsche, der Wechsel der Adresse oder das Ausbleiben von Antworten veranlaßte Erkundigungen bei den Truppenteilen. In der Regel haben die Empfänger voller Freude bald geantwortet. Nicht viele sind es, die zögerten. Solchen Säumigen war es ganz heilsam, wenn sie an die Dankespflicht erinnert wurden.

Die Versorgung wurde in der Regel als dauernde vergeben. Nur wenige unter denen, die sich Schützlinge suchten, hatten Freude am fortwährenden Wechsel der Adresse. Um die Weihnachtszeit kam dann eine große Welle für einmalige Begabung von Vergessenen. Solche einmalig versorgten sind dann wieder in dauernde Pflege gegeben worden. Besonders bedürftige wurden auch Helfern doppelt zugewiesen. Auch das ist nicht selten vorgekommen, daß die Soldaten baten, man möge statt ihnen lieber ihren bedürftigen Angehörigen etwas zukommen lassen. Gewöhnlich ist, ehe diese Bitte weitergegeben wurde, bei der Heimatbehörde oder dem Heimatpfarrer angefragt worden. Allen denen, die kamen, ist immer aufs neue nahegelegt worden, daß die nationale Spende nicht die Hauptsache sei, mindestens eben so wichtig sei es, eine Schrift oder

Zeitungen zu schicken, noch besser, zu schreiben. Naturalgaben, die gelegentlich in der Feldpakethilfe eingingen, wurden an die Abnahmestelle für Liebesgaben abgeführt.

Bis jetzt sind durch die Kriegsstelle, eingerechnet 100 doppelt vergebene und 600 einmalig versorgte, rund 12 000 „Einsame“ in Versorgung gegeben worden (davon 1400 in der Pfalz, an 3000 in Frankfurt, 3500 durch Vermittlung der Frauenvereine in Elsaß-Lothringen und Kehl, 3500 ungefähr in Straßburg, 600 an anderen Orten).

Nur ein geringer Bruchteil von dem ist es, was für die Versorgung der Verwaisten allmählich in ganz Deutschland getan worden ist. Tausende und Tausende von Fäden sind mit diesem in allen Gegenden und im ganzen Volke verwurzelten allgemeinen Werke zwischen den draußen Kämpfenden und Wachenden und der Heimat geknüpft worden. Die „Einsamen“ draußen kommen sich nicht mehr vor wie Leute, die am Rande sitzen. Auch sie sind jetzt unmittelbar und persönlich erreicht von dem warmen Strome helfender Liebe, der von der Heimat aus fließt. Und die Geber und Pfleger daheim erleben jetzt ganz anders mit, was draußen getan wird, und und erfahren selbst das, was nicht zum geringsten das Standhalten und Vorwärtsdringen gewährleistet, die Kraft, Treue und zuverlässige Tüchtigkeit in den Schichten der Einfachen unseres Volkes. Die lebendige Gemeinschaft im Volke und die freudige persönliche Mitarbeit eines jeden und aller haben in diesem Werke eine Stätte gefunden, und eben deshalb ruht auch in ihm eine Förderung und eine Gewähr für die kommenden Zeiten.

Einzeldienste.

Manche Gelegenheit zu helfen, manche Bitte, auch manches Erbieten zur Hilfe trat im Laufe des Jahres an die Kriegsstelle heran. Wo die Tat nicht selbst antworten konnte, ist doch Rat und Vermittlung geboten worden. Es

können nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Verzeichnet sei hier auch, daß verschiedene Stellen die von der Kriegsstelle ausgegangenen Druckschriften (Jahresbericht, Weihnachtslieder in Schwarz- und Blindendruck, die Anschläge über die Führungen in den Sammlungen, über die Feldpakethilfe u. a.) für die Sammlung von Kriegsliteratur erbeten und erhielten: die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, das Kriegsmuseum der Stadt Straßburg, die Königliche Bibliothek in Berlin, das Kriegsarchiv der Universität Jena, die deutsche Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig; auch die Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege in Barmen, Dezember 1915. Die Lichtbildervorträge veranlaßten verschiedene Anfragen von auswärts über Einrichtung ähnlicher Veranstaltungen und Beschaffung von Bildern und Projektionsapparaten. Die Feldpakethilfe erhielt Anfragen nach verschollenen Soldaten. Nach den einzelnen ist mit Hilfe verschiedener Bezirkskommandos, Truppenteile und Ortsbehörden mitunter monatelang gesucht worden. Der kranken Mutter eines unserer im Felde gefallenen Studenten, die den Wunsch hatte, den andern schwerkranken Sohn der Straßburger Heimat näher zu bekommen, einer andern Mutter, deren in Korsika gefangener Sohn ihre Sendungen nicht erhielt, und blinden Offizieren, die um Beratung über das akademische Studium baten, ist die helfende Stelle gezeigt worden. Unsere Sammlung von Adressen der Kriegsblinden wurde wiederholt in Anspruch genommen, von der deutschen Kriegsblinden-Stiftung für Landheer und Flotte, von der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz u. a., um der literarischen Gabe der Weihnachtslieder andere folgen zu lassen. Die Absicht des Vereins für religiöse Erziehung in Frankfurt, der zusammen mit der Auskunftstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland (Berlin) und anderen Organisationen beim preußischen Kriegsministerium erreicht hatte, daß den französischen Kindern in Belgien und Nordfrankreich die Heimreise zu ihren Eltern gestattet wurde, das gleiche für die deutschen Kinder, die

in Frankreich zurückgehalten werden, zu erlangen, ist nach Möglichkeit unterstützt worden.

Schließlich kam aus der Schweiz zu gleicher Zeit ein Erbieten (durch Vermittelung des Vaterländischen Frauenvereins) deutschen Gefangenen, die in der Schweiz Erholung suchen, zu helfen, und ein Hilferuf von akademischer reichsdeutscher Seite, es möchten doch auch von Straßburg aus diese unsere kranken Kameraden unterstützt werden, denen vom Feinde alle ihre Habseligkeiten abgenommen worden waren. Durch Vertrauensmänner in der Schweiz haben wir feststellen lassen, ob sich unter den in Graubünden oder am Vierwaldstättersee untergebrachte Soldaten auch Elsässer und Lothringer befinden. Die Zahl ist ganz gering, da nach Bericht der Soldaten die Elsässer von den andern abgesondert und zurückgehalten werden. Wenn den Landeskindern durch die offizielle Organisation im Lande geholfen werden kann, so hat die Kriegsstelle es doch für Pflicht gehalten, die ihr bekannt gewordenen Verhältnisse weiteren Kreisen in Deutschland bekannt zu geben und von privater Seite für die deutschen Verwundeten in der Schweiz Unterstützungen zu veranlassen, dessen gedenkend, was einst die Schweizer für Straßburg getan haben und daß ihnen und auch den Reichsdeutschen in der Schweiz die Sorge für die Söhne Deutschlands, soweit besondere Unterstützung not ist, nicht allein obliegen darf.

Auch dieser Bericht darf nicht schließen, ohne dankbar der freundlichen Unterstützung zu gedenken, die der geschilderten Tätigkeit von den verschiedensten Seiten zuteil geworden ist. Wir denken des fortgesetzten vertrauensvollen Einverständnisses und der stets bereiten Förderung, die wir bei den Militärbehörden gefunden haben; wir sind Vielen in weitem Umkreise dankbar für die Mithilfe mit Rat und Tat, insonderheit dem Vaterländischen Frauenverein und andern Organen des Werkes des Roten Kreuzes. Die von der Kriegsstelle der Universität gepflegte Arbeit hat sich, wenngleich in selbständiger Organisation,

stets, wo es in der Aufgabe lag, den bestehenden Einrichtungen eingefügt und wo Neues begonnen wurde, die Zusammenarbeit mit den in Betracht kommenden Körperschaften gesucht. In all der mannigfaltigen Arbeit ist hierbei zur Wirkung zu bringen versucht worden, was das Wesen der Hochschule in Auffassung und Tätigkeit bestimmt, wie es gar nicht anders möglich ist, wo ihre Kräfte in Wirksamkeit treten. Sie hat darauf gehalten, auch Kleinstes für nicht zu klein zu achten und Alles in größern Zusammenhang zu stellen und sie hat bei aller äußeren Zusammenfassung der Einzelarbeit doch der unmittelbar persönlichen Tätigkeit das untilgbare Anrecht und die lebendige Mitwirkung zu sichern getrachtet. Im Bereiche jeder Wirkung auf menschliche Verhältnisse gilt es, daß alle Arbeit ohne unmittelbar persönliche Beteiligung auf die Dauer wirkungslos wird. Und was die Seele aller Hochschularbeit ist — ein Jeder hat es, spürbar als beste Kraft in aller Zeit, als Lebensnerv gerade in dieser furchtbar schweren Zeit, aller Tätigkeit einzuhauchen versucht und damit voranzugehen, als Pflicht gerade jetzt empfunden, was zu allen Zeiten vornehmste Pflicht der Hochschule ist: die freudige Begeisterung und die unerschütterliche Zuversicht auf den endlichen Sieg des Wahren, des Gerechten und Reinen im Reiche des Lebens, vertrauend darauf auch für die Zukunft unseres Volkes.

Anhang zum Jahresbericht

I

Brief des Rektors «An die im Felde stehenden Studenten der Straßburger Kaiser Wilhelms-Universität», der zu Weihnachten 1915 einer von dem «Berliner Studentendienst» abgeschickten literarischen Liebesgabe beigelegt wurde

An die im Felde stehenden Studenten der Straßburger Kaiser Wilhelms-Universität

Kommilitonen! Der Aufforderung, einer an Euch abgehenden Liebesgabensendung einen Brief mitzugeben, komme ich gerne nach. Über die Zeit bis zum 1. April 1915 seid Ihr durch den Jahresbericht meines Vorgängers unterrichtet, der mit dem Bericht über das übliche Stiftungsfest am 1. Mai im vergangenen Semester an Euch verschickt ist. Ein paar Notizen trage ich für dies Semester nach. Bis jetzt sind gefallen 1 Professor, 1 Privatdozent, 2 Assistenten, 1 Beamter und 1 Sportlehrer, ferner 77 Studenten, ungerechnet diejenigen, von deren Tod wir keine Kenntnis erhalten haben. Als beurlaubte Kriegsteilnehmer führen wir 1031; es versteht sich von selbst, daß der Urlaub sich auch auf diejenigen erstreckt, von denen wir nichts wissen, jeder also, der bei Kriegsausbruch immatrikuliert war und am Krieg teilgenommen

hat, nach dessen Beendigung das Studium an unserer Universität ohne weitere Formalität wieder aufnehmen kann.

Als ortsanwesende Studenten sind in diesem Semester gezählt 449. Die Zahl reicht aus, um den Unterrichtsbetrieb weiterzuführen, und darauf kommt es jetzt allein an. Ohne denen das Herz schwer machen zu wollen, denen ihr Körper die Ehre der Waffe nicht gegönnt hat, will ich doch besonders hervorheben, daß eine Anzahl von Kriegsteilnehmern, die schwere Verwundungen oder Erkrankungen zwingen auf den Dienst zu verzichten, ihr Studium mit dem Ernst und Eifer betreiben, die die große Zeit draußen gereift hat: sie lassen von den heimkehrenden Kommilitonen das Beste erwarten.

Von uns, den Alten, spreche ich weniger gern. Schmerzen und Wunden haben auch uns getroffen, manchen so, daß er sich selbst auf die Verlustliste setzen möchte, die freilich nicht so ruhmvoll ist als die, welche mit ihren schlichten Namenreihen von Eurer Pflichttreue und Unerschrockenheit Zeugnis ablegt. Unsere Schmerzen fliehen das Wort, gleich als ob es ihren bitteren Duft verflüchtige, von dem sich zu nähren die leidvolle Seele nicht müde wird; nur eins dringt immer wieder hinaus, auch zu Euch, das aus einer anderen Welt täglich, stündlich uns ins Gewissen klingt: Seid unsrer würdig, auf daß wir nicht umsonst gefallen sind. Χαλεπὰ τὰ καλά, sagen die Hellenen: für die stolze Schönheit der deutschen Zukunft muß jeder zahlen mit seinem Besten, Jung und Alt. Um den Krieg siegreich zu beenden, für die schweren Friedensjahre, die folgen werden, muß unser Volk seine Spannkraft nicht nur erhalten, sondern verdoppeln und verdreifachen; das kann die Gesamtheit nur, wenn die besten Einzelnen dafür einstehen, und die Universitäten haben darin voranzugehen, wie immer, wenn

an das Gewissen des Volkes Forderungen gestellt werden. So treiben wir unsere Arbeit weiter, um elastisch zu bleiben und nicht eingetrocknet zu sein, wenn Ihr heimkehrt. Ein gut Teil der Geschlechter, die wir leiblich und geistig gezeugt, denen wir die Fackel des Erkennens übergeben wollten, wenn unsre Hände müde und schlaff werden, hat die edelsten Hoffnungen mit sich in das Grab der Ehre genommen; es wird lange währen, bis ein Ersatz nachwächst, und wir haben bis dahin keine Zeit, daran zu denken, daß der Krieg uns zu früh das Haar gebleicht und die Freude am Dasein gedämpft hat. Wir Alten sind jetzt, wo es um uns leer und einsam geworden ist, doppelt dafür verantwortlich, daß die Wissenschaft in Deutschland nicht ausstirbt, damit Deutschland seinen Wert für die Menschheit behalte.

Euch freilich liegen solche Zukunftssorgen und Zukunftshoffnungen fern. Wer von dem wertvollsten Tagewerk noch in ganz anderem Sinne, als es von jedem Menschen gilt, jeden Tag abgerufen werden kann, hat das Recht und die Pflicht, nur dem Tag zu leben. Wird Euch das Glück zuteil auf Urlaub heimzufahren, so nehmt die traute Schönheit der Heimat so tief zugleich und so sorgenlos in Euch auf, wie Ihr könnt, damit ihr mit neuem Mut wieder hinausgeht, weil Ihr von Neuem all des inne geworden seid, wofür Ihr kämpft. Seid Ihr draußen, auch an dem Fest, das im Frieden jeden zu den Seinigen führt, so bietet alles auf, was Euch Jugend und angeborene Natur, Wissen oder Können gegeben hat, um Euch und Euren Kameraden den Ernst der Stunden leicht und schön zu machen. Haltet Euch so, daß Euch noch im spätesten Alter das Herz hoch schlägt bei der Erinnerung daran, daß Ihr in großer Zeit selbst groß gewesen seid: man kann groß sein auch im Einfachen und Alltäglichen. Der Krieg hebt die Vorrechte auf, auch die des akademischen

Bürgers; aber vergeßt nicht, daß Ihr des Heeres Salz seid und daß echte Bildung ein Adel ist, der verpflichtet. Macht Euch nicht klein mit Sorgen nnd Ängsten um anzurechnende Semester, um Examina und Karriere: das steht schon im Frieden dem Studenten schlecht an. Wenn Eures Geistes Acker jetzt lange brach liegt, so wird er dreifach und vierfach die Saat lohnen, nachdem die Pflugschar eines ungeheuren Erlebens ihn gelockert hat, und es wird dem deutschen Geistesleben nicht schaden, wenn der Krieg die deutsche Jugend jetzt langsam reifen läßt. Den Studenten, der nach tapfer vollbrachter Pflicht aus dem Kriege heimkehrt, wird das Vaterland nicht im Stich lassen, wenn er im Frieden fortfährt, seine Pflicht zu tun; und wenn Wunden oder Krankheit ihn hemmen, so wird schon jetzt dafür gesorgt, daß es ihm an Rat und Hilfe nicht fehle. In diesem Sinne rufe ich Euch Allen zu: Auf Wiedersehen in der Freude des Sieges, im Frieden der Heimat, in einem edleren und besseren Deutschland!

Ich bitte niemanden von Euch, mir zu antworten: Ihr habt jetzt Besseres zu tun als darüber zu sinnen. Aber wenn es den oder einen treibt mir einen, noch so kurzen Gruß zu schicken, er soll mir willkommen sein als ein Zeichen, daß in Euch Jungen draußen und uns Alten daheim der gleiche Geist die Schwingen nach oben rührt.

Straßburg, 6. Dezember 1916

E. Schwartz
d. Z. Rektor

II.

Bericht über die akademischen Preisaufgaben.

A. Bericht über die Preisbewerbung für das Jahr 1915/16.

Die von der medizinischen Fakultät gestellte Preisaufgabe: «Das Verhalten der weißen Blutkörperchen bei der Tuberkulose des Kindes» ist einmal bearbeitet worden, mit dem Motto: «Semper idem».

Die Arbeit umfaßt eine beschränkte Zahl von Untersuchungen, die zeitlich zu kurz beobachtet sind. Die Fälle, die rasch zum Tode führten, dürften überhaupt kaum ins Gewicht fallen.

Das gestellte Thema erwartete eine ausführliche systematisch durchgeführte Blutbeobachtung durch eine Reihe von Monaten, um die Lücken auszufüllen, die hier in der Kenntnis der Kindertuberkulose bestehen.

Im Vergleich zu der Arbeit von Hirschfeld (Mon. f. Khlkd.) sind die Beobachtungen zu wenig ausgedehnt worden und zu ungenau. Das fällt besonders ins Gewicht bei Berücksichtigung der Literatur, die der Verfasser nicht genügend beachtet hat, so daß ihm eine Reihe wesentlicher Untersuchungen der letzten Jahre ganz entgangen ist.

Statt dessen verbreitet er sich spekulativ über Wert und Theorie der Leukocytenzählung, ohne davon in seinen Untersuchungen Nutzen zu ziehen. Er erwähnt z. B.

die Verdauungsleukocytose, teilt aber nicht mit, ob und wie er in seiner Methodik den daraus erwachsenden Einwand umgeht. Das fällt besonders an zwei Beobachtungen an Säuglingen mit sehr differentem Leukocytenwert auf.

Die Schlüsse, die er aus den oft prozentual sehr geringen Verschiebungen zieht, scheinen vielfach gezwungen.

Mit den Abweichungen gegenüber den Beobachtungen anderer Autoren setzt er sich nicht auseinander.

Das Schlußurteil krankt daran, daß es den wissenschaftlichen Zweck der Arbeit verkennt, nämlich das Blutbild als Diagnosticum für sich zunächst vom klinischen Zusammenhang loszulösen.

Über die angewandte Technik, Vermeidung von Nebeneinflüssen sagt der Verfasser viel zu wenig.

Dem Verfasser war selbstverständlich jede Möglichkeit geboten, sich Rat zu holen und für methodische Schwierigkeiten Hilfe zu erhalten. Er hat diese Möglichkeiten nicht ausgenutzt und die Arbeit, die nur unter erheblichen Änderungen als druckreif bezeichnet werden könnte, konnte daher als genügende Preisarbeit nicht anerkannt werden.

Von den Preisaufgaben, die die philosophische Fakultät gestellt hatte, haben zwei je eine Bearbeitung gefunden.

1. Über «Plotins Lehre von der Sinnesempfindung» handelt die Arbeit mit dem Kennspruch «Es gibt keinen schöneren Tod als den auf dem akademischen Katheder (so ungefähr Bretschneider)».

Der Verfasser hat sich damit begnügt, die in Frage kommenden Ausführungen Plotins in entsprechende kleinere Abschnitte zu zerlegen und diese mit kurzen überleitenden Bemerkungen versehen im Anschluß an die vorhan-

denen deutschen Übersetzungen der Enneaden wörtlich wiederzugeben. Er unterläßt es jedoch, in den näheren Sinn dieser Sätze einzudringen, so besonders auch das, was im Zusammenhang über das Zustandekommen von Gesichts- und Gehörsempfindung gesagt ist, selbständig zu entwickeln, geschweige denn daß es zu irgendwelchem Herausarbeiten des eigentlichen Wesens des Plotinischen Standpunktes, der ihm zu Grunde liegenden erkenntnispsychologischen Grundsätze, zur Klarstellung des historischen Zusammenhanges sowie zur Bestimmung des Verhältnisses käme, in welchem die spiritualistische Lösung des Neuplatonikers zu dem Materialismus zeitgenössischer Schulen steht. Dem Verfasser ist offenbar der Unterschied zwischen einer Materialsammlung und einer wissenschaftlichen Bearbeitung unbekannt. Er hat nicht einmal das, was an literarischen Hilfsmitteln zur Einführung in die Geschichte der griechischen Psychologie vorliegt, herangezogen und zu benutzen verstanden. Von der Zuerkennung eines Preises kann daher keine Rede sein.

2. Die Preisschrift über die lateinischen Elemente im griechischen Text des Edictum Diocletiani, die unter dem Kennwort «Beatus Rhenanus» eingelaufen ist, wird der gestellten Aufgabe in keiner Weise gerecht, denn der Verfasser hat diese Elemente überhaupt nicht nach ihrer sprachlichen Bedeutung (was ausdrücklich gefordert war) behandelt: was er gibt, ist nur ein dürftiger Index, der nicht einmal den einfachsten philologischen Ansprüchen genügt. Außerdem nahm der Verfasser griechische Wörter in seinen Index auf, die das Lateinische seinerseits aus dem Griechischen entlehnt hat. Der Verfasser war für seine Aufgabe weder genug vorbereitet noch ihr gewachsen. Ein Preis kann ihm daher nicht zuerkannt werden.

B. Preisaufgaben für das Jahr 1916/17.

I. Von der evangelisch-theologischen Fakultät wird wiederholt: Das Leben und Wirken des Mose mit Berücksichtigung der neueren kritischen und religionsgeschichtlichen Forschungen.

Die Bearbeitungen sind in deutscher Sprache abzufassen und bis zum 1. Februar 1917 dem Dekan einzureichen.

II. Von der katholisch-theologischen Fakultät wird wiederholt: Die altchristliche Literatur in der Früh- und Hochscholastik.

Neu gestellt wird: Das Gebet nach der Lehre des Johannes Gerson.

Die Bearbeitungen sind in deutscher Sprache abzufassen und bis zum 1. Februar 1917 dem Dekan einzureichen.

III. Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät werden wiederholt:

1. Der Anspruch des Schuldners gegen einen Dritten auf Befreiung von seiner Verbindlichkeit.
2. Die Strafgesetzgebung der französischen Revolution bis 1795 und ihr Zusammenhang mit den Ideen der Aufklärung.
3. Untersuchungen über den Rückgang der Auswanderung aus Deutschland während der letzten fünfundzwanzig Jahre (1890—1614).

Die Arbeiten sind in deutscher Sprache abzufassen und bis zum 1. Februar 1917 dem Dekan einzureichen.

IV. Von der medizinischen Fakultät: Die Entwicklung der Gefäße und des Blutkreislaufes in der Milz.

Die Bearbeitungen sind in deutscher Sprache abzufassen und bis zum 1. März 1917 dem Dekan einzuliefern.

V. Von der philosophischen Fakultät werden wiederholt:

1. Es sollen die am häufigsten wiederkehrenden Ortsnamen Arabiens aus der Literatur und den neueren Reisewerken gesammelt und sprachlich untersucht werden.
2. Distegia und Theologeion im attischen Theater. (Es ist übersichtlich zusammenzustellen und eingehend zu untersuchen, wie und wo das attische Drama die oberen Spielplätze verwendet; ferner sind diese nach der Ruine des lykurgischen Theaters und den Beobachtungen von Hauser bei Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei III 62, zu rekonstruieren).

Neu gestellt werden:

3. Das Wunderbare und Übernatürliche in der deutschen Literatur des 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts (bis Wolfram einschließlich, mit Ausschluß des Volksepos) unter Berücksichtigung seiner Eigenart und Herkunft.
4. Die Personennamen bei den römischen Epikern sollen gesammelt und daraufhin untersucht werden, woher sie genommen oder wie sie gebildet sind.

Die Arbeiten sind bis zum 15. Februar 1917 dem Dekan einzureichen.

VI. Von der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät wird wiederholt: Experimentelle Untersuchungen über die kombinierte Einwirkung von Schwerkraft und Licht auf die Pflanze.

Die Arbeiten sind bis zum 1. März 1917 dem Dekan einzureichen.

Für alle vorstehenden Preisaufgaben der Fakultäten gilt die Bestimmung: Zur Bewerbung sind nur solche Studenten zugelassen, welche innerhalb des auf die Verkündigung der Aufgaben folgenden Jahres in Straßburg immatrikuliert sind.

Für die Lobsteinstiftung wird die Aufgabe gestellt: Die Veränderungen des Diaphragma pelvis durch den Partus.

Die Bearbeitungen sind bis zum 1. März 1917 dem Dekan der medizinischen Fakultät einzuliefern. Die Bewerbung kann auch Nicht-Studierenden gestattet werden, doch erlischt das Anrecht auf Zulassung vier Jahre nach Beendigung des akademischen Studiums.

Der Preis beträgt etwa 175 Mark.

Für die Max Müllersche Preisstiftung ist von der philosophischen Fakultät folgende Aufgabe wiederholt gestellt:

«Zu dem kanonischen Jainatext Nandi, aus dem in Webers Verzeichnis der Sanskrit- und Prakrithandschriften das Wesentlichste abgedruckt ist, gibt es mehrere Kommentare. Vom ältesten dieser Kommentare, der den Titel Nandi-Curni führt, soll eine Ausgabe vorbereitet werden. Zur Verfügung steht zunächst eine diesen Kommentar enthaltende Handschrift der Straßburger Universi-

täts- und Landesbibliothek; weitere Handschriften mögen im Bedarfsfalle späterhin aus Indien leihweise besorgt werden. Viel Hilfe werden auch die späteren Nandi-Kommentare bieten, deren ausführlichster in einer Kalkutta-Ausgabe, die viele deutsche Bibliotheken angeschafft haben, zur Hand ist.»

Zur Bewerbung zugelassen sind nicht bloß Studenten, sondern auch solche, welche ihre Studien bereits vollendet haben, beide nur, insofern sie wenigstens zwei Semester bei der Universität Straßburg immatrikuliert waren; dabei wird das Semester, in welchem die Arbeit einzureichen ist, für voll gerechnet.

Der Anspruch auf Zulassung erlischt vier Jahre nach Ablauf des akademischen Trienniums.

Die Preisarbeiten können in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder lateinischer Sprache abgefaßt sein.

Die Preisaufgaben müssen spätestens am 1. Dezember 1917 bei dem Dekan der philosophischen Fakultät abgeliefert werden.

Die Arbeiten dürfen nicht den Namen des Verfassers tragen, müssen dagegen mit einem Motto versehen sein; mit dem gleichen Motto ist ein begleitendes verschlossenes Couvert zu bezeichnen, welches Namen, Heimat und Adresse des Verfassers, ferner beglaubigte Bescheinigungen über den Beginn seines akademischen Trienniums und über seine zwei Straßburger Studiensemesters enthalten muß.

Der volle Preis beträgt 750 Mark.

III.

Stipendien und Stiftungen.

1. Bismarck-Stipendien

sind an folgende Studierende verliehen worden:

aus der katholisch-theologischen Fakultät: Gebus Anton, Heckel Johann, Henck August, Kämpf Eugen;
» » rechts- und staatswissenschaflichen Fakultät: Blesius Nikolaus;
» » medizinischen Fakultät: Uhlrich Paul;
» » philosophischen Fakultät: Bopp Josef, Mathis Ernst.

2. Die Recklinghausen-Stiftung.

Aus der Stiftung sind an

Dr. Richard Seyderhelm . . . . . 600 M.

verliehen worden.

IV.

Verzeichnis der Studierenden, die im Studienjahre 1915/16 die Doktorprüfung bestanden haben.

1. Evangelisch-theologische Fakultät.

1. Wehrung Georg aus Dorlisheim, 29. 7. 15. Die philosophisch-theologische Methode Schleiermachers.

2. Katholisch-theologische Fakultät.

1. Hindringer Rudolf aus Garmisch (Oberbayern), 22. 6. 15. Das kirchliche Schulrecht in Altbayern von Albrecht V. bis zum Erlasse der bayrischen Verfassungsurkunde (1580—1818).

3. Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät.

1. Stahl Heinrich aus Thundorf, 29. 7. 15. Grund- und Hausbesitz als Voraussetzung des Stadtbürgerrechts in Preußen und Bayern.
2. Evenius Kurt aus Pasewalk, 8. 11. 15. Die Reichs- und Angestelltenversicherung in ihrer Anwendung auf das Personal der Reichspost.
3. Weil Sally aus Straßburg i. E., 3. 2. 16. Belastung von Miterben mit Vermächtnissen.
4. Mayer Otto aus Straßburg i. E., 12. 2. 16. Ein Vergleich zwischen Scheck- und Giroverkehr.

5. Schlagdenhauffen Alfred aus Straßburg i. E., 11. 3. 16. Die rechtliche Natur der Aktie und des Geschäftsanteils einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
6. Neumann Walter aus Weißenfels (Preußen), 13. 3. 16. Die Gegenzeichnung: ihre rechtliche Bedeutung für Monarch und Minister.
7. Depetri Eugen aus Colmar i. E., 14. 3. 16. Darstellung der Verpflichtungen und Berechtigungen der Kommanditgesellschaft auf Aktien.

4. Medizinische Fakultät.

1. Caan Paul aus Masternicht (Holland), 3. 4. 15. Zur Diagnostik der Leber und der Gallenwege mittels der alimentären Laevulosurie.
2. Stern Erich aus Berlin, 20. 5. 15. Zur Statistik und Bekämpfung der Tuberkulose im Kindesalter mit besonderer Berücksichtigung Elsaß-Lothringens.
3. Knauer Johann aus Haag a. d. Amper, 10. 6. 15. Über Ätiologie, Prophylaxe und Therapie bei Tetanus und über Spätfälle bei Tetanusinfektion.
4. Hausmann Ernst aus Straßburg i. E., 17. 6. 15. Ein Vergleich des Geburtsverlaufes und Stillgeschäfts bei den oberen und den arbeitenden Klassen.
5. Gschwind Camill aus Niederhagenthal (O.-E.), 17. 6. 15. Systematische Untersuchungen über die Veränderungen der Hypophytis in und nach der Gravidität.
6. Haag Josef aus Fullingen i. Lothr., 28. 6. 15. Bakteriologische Untersuchungen über den Einfluß von Milchsäurespülungen auf die Scheidenflora der Schwangeren.
7. Roth Willy aus Wiesbaden, 28. 6. 15. Über multiple pseudocystische Bildungen des Peritroneums bei einem Falle von Gallertkarsinom sowie bei einem Ovarialteratom.
8. Wiese Bruno aus Altona, 28. 6. 15. Methoden zur Deckung von knöchernen Schädeldefekten.
9. Bickart Paul aus Saarbrücken, 22. 7. 15. Über Peritonitis tuberculosa im Greisenalter.
10. von Lippmann Bernhard aus Rositz (Sachsen-Altenb.) 22. 7. 15. Beitrag zur operativen Behandlung vorgeschrittener Fälle von akuter eitriger Peritonitis.

11. Obé Max aus Saarlouis, 22. 7. 15. Perforationsperitonitis bei Y. Ruhr.
12. Cailloud Hermann aus Metz i. Lothr., 23. 10. 15. Über einen rechtsseitigen kongenitalen Zwerchfelldefekt beim Erwachsenen.
13. Springer Renatus aus Straßburg i. E., 23. 10. 15. Über die Resistenz (die sogenannte Härte) menschlicher Muskeln.
14. Wetzel Erwin aus Straßbusg i. E., 23. 10. 15. Systematische Untersuchung über die Verödung der Glomeruli der menschlichen Niere.
15. Job Marzellus aus Hof Champion b. Metz, 6. 11. 15. Herz und Generationsvorgänge.
16. Wolterstorff Erich Pritzwalk i. Mark, 9. 11. 15. Über Xeroderma pigmentosum.
17. Bronner August aus Schlettstadt i. E., 2. 12. 15. Über Ichthyosis palmaris et plantaris heriditaria (mit einem Stammbaum).
18. Scholl Otto aus Zabern i. E., 2. 12. 15. Über abortive Formen der Recklinghausenschen Krankheit.
19. Schwab Heinrich aus Hochfelden i. E., 2. 12. 15. Beitrag zur Funktionsprüfung der Leber.
20. Kolopp Paul aus Vahl i. Lothr., 18. 12. 15. Über einige seltenere Hautveränderungen bei Erkrankungen der Harnorgane.
21. Béna Viktor aus Bitsch i. Lothr., 9. 2. 16. Querlage und Uterusruptur mit besonderer Berücksichtigung ihrer forensischen Bedeutung.
22. Weil Karl aus Eich b. Worms, 17. 2. 16. Noma nach alimentärer Schädigung.
23. Ohlmann Josef aus Kirweiler i. E., 24. 2. 16. Die Sudecksche akute Knochenatrophie.
24. Ribstein Wilhelm aus Colmar i. E., 24. 2. 16. Über sympathische Ophthalmie nach subconjuktivaler Skleralruptur.
25. Schaack Franz aus Ottweiler b. Trier, 24. 2. 16. Über Geburtshilfe in der allgemeinen Praxis.
26. Steinborn Karl aus Schlem b. Hildesheim, 24. 2. 16. Über das unstillbare Erbrechen der Schwangeren und seine Behandlung mit Serum.
27. Däufer Viktor aus Pirmasens, 17. 4. 16. De dystrophia muskularis progressiva.

28. Schahl Alfred aus Straßburg i. E., 17. 4. 16. Ein Beitrag zur Kenntnis der sogenannten Fettsteine der Harnwege.
29. Waltke Heinrich aus Essern (Hannover), 17. 4. 16. Spätresultate der Operationen bei Rückwärtslagerung der Gebärmutter.

5 Philosophische Fakultät.

1. Wagner Edgar aus Klingenthal, 21. 5. 15. Regenkarten von Elsaß-Lothringen. (Ein Beitrag zur Klimakunde der Reichslande.)
2. Witz Edmund aus Höfendorf, 21. 5. 15. Die englischen Ovidübersetzungen im 16. Jahrhundert.
3. Förster H. Josef aus Räffelsiefen, 21. 5. 15. Die Ethik Roger Bacons.
4. Grinda Friedrich aus Metz, 31. 7. 15. Der Panegyrikus des Paratus auf den Kaiser Theodosius.
5. Werneburg Rudolf aus Osnabrück, 27. 11. 15. Peter Thumb und seine Familie.
6. Elkuss Siegbert aus Flatow, 22. 1. 16. Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung.
7. Engelhardt Kurt aus Saarburg, 22. 1. 16. Johann Jakob Minoch als literarische Persönlichkeit.
8. Salomon Gottfried aus Frankfurt a. M., 26. 2. 16. Beitrag zur Problematik von Glaube und Mystik.

6. Mathematische und naturwissenschaftliche Fakultät.

1. Lambercier Georges aus Genf, 10. 5. 15. Zur Kenntnis der Reaktionen ungesättigter aromatischer Halogenverbindungen.
2. Hemmer August aus St. Wendel (Rheinpr.), 14. 2. 16. Fossile Flora der Ober-Ottweiler Schichten des Saarbeckens.

Zu Ehrendoktoren sind ernannt worden:

1. Von der philosophischen Fakultät:

Fritz Lienhard, 4. Oktober 1915.
Generaloberst von Falkenhausen, 19. Dezember 1915.

2. Von der mathemathischen und naturwissenschaftlichen Fakultät:

Graf Georg von Arco, Ingenieur und Direktor der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin, 29. Februar 1916.

V.

Verzeichnis der Geschenke,

die der Universität und den mit ihr verbundenen Anstalten im Jahre 1915/16 zugegangen sind.

Der Bibliothek des evangelisch-theologischen Seminars

sind Bücher und Broschüren geschenkt worden von den Herren Professoren D. Ficker, Pfarrer Lic. Huck und Prof. D. Klostermann.

Das katholisch-theologische Seminar

erhielt zum Geschenk mehrere Bücher von Herrn Prof. Dr. Stapper und Herrn Prof. Dr. Knecht, Herrn Pfarrer Lic. A. Huck in Schiltigheim und Herrn Oberpostsekretär Nic. Reimsbach in Weißenburg.

Das anatomische Institut

erhielt als Geschenk von Herrn Prof. Schwalbe 1. die Zeitschrift für Ethnologie Jg. 46 und Jg. 47 Heft 1—5; 2. mehrere Bücher; 3. drei Gipsabgüsse des Ober- und Unterkiefers von Hadropithecus; 4. einen Gipsabguß des Weimarer Unterkiefers; von den Liharšikschen Erben durch Herrn Prof. Hochstetter in Wien zwei Bücher.

Das pathologische Institut

hat an Geschenken erhalten: Bulletins de l'Ac. Roumaine, Vol. II 4—10, Vol. III 1—10, Vol. IV 1—7; Ether Day Adress 1914.

Das Hygienisch-Bakteriologische Institut

erhielt: 1 3/4 Kilo Tierkohle überwiesen von H. Prof. Wiechowski, Pharmakologisch-Pharmakognostisches Institut der k. k. deutschen Universität Prag.

Die Poliklinik für Zahnkrankheiten

hat erhalten 200 Mark aus der Adolf Witzel-Stiftung vom Centralverein Deutscher Zahnärzte zur Anschaffung von Büchern für die Institutsbibliothek.

Das philosophische Seminar

erhielt: Windelband: Die Hypothese des Unbewußten, Heidelberg 1914, und Phalen: Zur Bestimmung des Begriffs des Psychischen, Upsala und Leipzig, als Geschenk der Wissenschaftlichen Gesellschaft Straßburg; C. Becker: Religion in Vergangenheit und Zukunft, als Geschenk des Verfassers.

Das philologische Seminar

erhielt von der philosophischen Fakultät eine größere Anzahl Dissertationen, von der Wissenschaftlichen Gesellschaft mehrere Akademieschriften, sowie einzelne Geschenke von den Herren Privatdozent Dr. Hohl hier, Prof. Dr. B. Keil in Leipzig und Prof. Max C. P. Schmidt in Berlin.

Das Institut für Altertumswissenschaft

erhielt von der Wissenschaftlichen Gesellschaft, sowie von seinem Direktor Prof. Neumann einige Broschüren, von früheren Mitgliedern des In-

stituts ihre Dissertationen, von Herrn Dr. Werner Schur in Straßburg: Die Äneassage in der späteren römischen Literatur, 1914; von Herrn Dr. Willy Thonke in Züllichau: Die Karte des Eratosthenes und die Züge Alexanders, 1914; von Herrn Dr. Oskar Schäfer in Straßburg: Die beiden Panegyrici des Mamertinus und die Geschichte des Kaisers Maximianus Herculius, 1914; von Herrn Dr. Joseph Großstephan in Weißenburg: Beiträge zur Periegese des Hekatäus von Milet, 1915; von Herrn Oberlehrer Dr. Joseph Wilhelm in Monteningen: Das römische Sakralwesen unter Augustus als Pontifex maximus, 1915; von Herrn Dr. Friedrich Grinda in Straßburg: Der Panegyrikus des Pakatus auf Kaiser Theodosius, 1916.

Das Seminar für deutsche Philologie

erhielt: J. Lefftz, Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren. (Einzelschriften hgg. v. d. Gesellsch. für elsäss. Literatur.) als Geschenk von Herrn Prof. F. Schultz. Verschiedene Dissertationen von den Verfassern.

Das Seminar für romanische Sprachkunde

erhielt von dem H. Prof. Schultz-Gora: E. Schiffer, Tossoni in Frankreich, Kron, Le petit Parisien, 18e éd. und H. Euler, Recht und Staat in den Romanen des Crestien von Troyes; von dem H. Lektor P. Gautier: La Cultura latino-americana, Vol. I, und J. Fitzmaurice-Kelly, Littérature espagnole, 2e éd. nebst Bibliographie de l'histoire de la littérature espagnole; von H. Prof. Dr. Schädel in Hamburg: Mitteilungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie hg. von dem Seminar für romanische Sprachen und Kultur in Hamburg, Bd. II und III; von H. Prof. Dr. Nöldeke: Ovide moralisé hg. von C. de Boer, Bd. I (Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Amsterdam).

Das Seminar für englische Sprachkunde

erhielt von H. Lektor P. Gautier: Shelley, Poetical Works, Albion ed.

Das Seminar für Geschichte des Mittelalters

erhielt einige Bücher geschenkt.

Das Seminar für neuere Geschichte

erhielt: Briefe Karl Ludwig von Hallers an David Hurter und Friedrich von Hurter herausgegeben von Dr. P. Emmanuel Scherer O. S. B. (1914—15), von Herrn Wilhelm Hurter (C. F. Schmidts Universitätsbuchhandlung).

Das kunstarchäologische Institut

erhielt an Geschenken mehrere Gipsabgüsse, drei aus dem Nachlaß von H. Prof. Graf zu Solms-Laubach und einen von Frau Prof. Laqueur. H. Prof. Spiegelberg schenkte eine hellenistische Terrakotte mit gut erhaltener Bemalung aus dem ägyptischen Theben.

Das kunstgeschichtliche Institut

erhielt Bücher von Herrn Prof. Nöldeke, sowie vom Direktor.

Das ägyptologische Institut

erhielt Bücher vom botanischen Institut und Herrn Prof. Spiegelberg. Die photographische Sammlung verdankt Herrn Prof. Döderlein mehrere Photographien von ägyptischen Altertümern, die sich in seinem Besitz befinden. Der ägyptischen Sammlung schenkte Herr Dr. Meyerhof (Cairo z. Zeit Hannover) das Bruchstück einer Frauenstatuette in blauer Fayence und Herr Prof. Polaczek eine Bronzestatuette des widderköpfigen Gottes Amon, ein Meisterstück altägyptischen Erzgusses.

Für das indogermanische und für das Sanskrit-Seminar

sind nur wenige Bücher als Geschenke eingegangen. Erwähnung verdient das dem Sanskrit-Seminar zugewiesene Buch „Germany Kavya", eine Sanskritdichtung des modern-indischen Dichters Shyama Kumar Tagore.

Orientalisches Seminar.

Der Bücherzuwachs beläuft sich auf 7 Werke in 22 Bänden, dazu Fortsetzungen und Dissertationen. Je ein Geschenk verdankt die Bibliothek der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg und dem Herrn Bibliotheks-Assistenten Dr. J. Berenbach.

Das geographische Seminar

erhielt von H. stud. Koehl: Darstellung des Kaffeebaus in Columbien (Tafelwerk).

Das chemische Institut

erhielt Jahrgänge 1915 von Liebigs Annalen der Chemie und von den Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft von dem Institutsdirektor H. Prof. Thiele.

Das mineralogische und petrographische Institut

erhielt an Geschenken Bücher und Sonderabdrücke von der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg und von Herrn Oberlehrer Dr. Dürrfeld in Brake a. Weser, ferner Mineralien und Gesteine von den Herren Prof. Dr. Ernst Bresslau, hier, Chemiker C. Goldbuch in Zell a. Hermersbach und Dr. Dürrfeld in Brake a. Weser.

Das geologische Institut

erhielt geschenkweise Drucksachen von den Herren Dr. Arldt, Dr. Brohmer, Prof. Dr. Goette, Danish Biolog. Station, Prof. Dr. Döderlein, Prof. Dr. Fuchs und von Field Mus. of Nat. Hist. Chicago, Univers. Zoolog. Museum Kopenhagen, 47 Dissertationen von der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg i. E.

Das botanische Institut

erhielt als Vermächtnis des Herrn Grafen zu Solms-Laubach dessen botanische Bibliothek und paläophytologische Sammlung.

Das Pharmazeutische Institut

erhielt folgende Geschenke: Rheinische Kampfer-Fabrik, Düsseldorf: Kampfer, Isoborneol, Kampfen Pinenchlorhydrat; Chem. Werke Reiherstieg, Hamburg: Verschiedene pharmazeutische Präparate; Chemische Werke, Strehla: Mono- und Dinitronaphtalin; Konsolidierte Alkaliwerke, Westeregeln: Bromprodukte; Dewies & Cie., Leidenscheid: Glycerinol; Deutsche Faserstoffgesellschaft, Fürstenberg: Muster von Faserstoffen; Chem. Fabrik Fritz Kripke, Berlin: Verschiedene pharmazeutische Präparate; Chem. Fabrik P. Beiersdorf, Hamburg: Verschiedene pharmazeutische Präparate; Chem. Fabrik Athenstaedt & Redeker, Hemelingen: Toramin; Bürgermeisteramt Oppenau: Instrumente zur Gewinnung von Eichenrinde; Herr Apotheker Schmutz, Duß: Ältere Jahrgänge der süddeutschen Apothekerzeitung; Herr Dr. R. Kueny, Straßburg: Eine Anzahl Bücher; Herr Dr. Ditterle, Straßburg: Muster von Castoreum; Herr Apotheker Hollender, Straßburg: Packung von Matte. Von den betreffenden Schriftleitungen: die Fachzeitungen: Pharmazeutische Post, Zentralblatt für Pharmazie, Zeitschrift des allgemeinen österreichischen Apothekervereins, Zeitschrift für die Apotheker von Elsaß-Lothringen, Süddeutsche Apotheker-Zeitung, Journal of the Americ. Pharmac. Associat.

Die Bibliothek der Sternwarte

erhielt im Austauschverkehr 85 Bände und Schriften zum Geschenk.

Universitäts- und Landesbibliothek.

Die Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek erhielt im abgelaufenen Jahre einige besonders wertvolle Geschenke an Manuskripten. So überwies der Kommandeur der Artillerie des XII. Armeekorps, Generalleutnant Schramm, ein Werk, das gleichzeitig ein glänzendes Zeugnis für die Tätigkeit der „Barbaren“

in Feindesland ist. Während der langen Ruhestellung untersuchte der Genannte die Denkmäler des Aisnedepartements, soweit ihm nicht durch die französischen Schützengräben eine Grenze gezogen war, und trug die Resultate seiner Forschung in ein Exemplar von Fleury: Antiquités et monuments du département de l'Aisne, 1877—82, und in ein besonderes Beiheft unter Beigabe zahlreicher Zeichnungen ein. Um einen Begriff von dem Umfang der Arbeit zu geben, sei erwähnt, daß der Verfasser nicht weniger als 321 Kirchen besucht und die meisten von ihnen im Grundriß aufgenommen hat. Auch zahlreiche Taufsteine der romanischen und gotischen Zeit werden in seinen Zeichnungen dargestellt. — Herr Rechnungsrat Halter gab uns eine eigenhändige Handschrift, in welcher die Sprache der Malb. Glossen der Lex Salica von ihm untersucht wird. Da eine Drucklegung des Manuskripts während der Kriegszeit sich als unmöglich erwies, hat Halter von seiner Arbeit vier Abschriften angefertigt, die nur in der Anzahl der besprochenen Glossen von einander abweichen, da drei derselben nur je 142 Glossen enthalten, die vierte aber, als die jüngste, auf 156 Glossen gebracht werden konnte. Nach den Bestimmungen des Autors soll seine Arbeit der Forschung im Rahmen der Bedingungen für die Benutzung der Handschriften bereitgestellt werden. — Für das Archiv von wissenschaftlichen und literarischen Manuskripten, das in den letzten Jahren die Bibliothek angelegt hat, schenkte Exzellenz Laband auf Bitten des Direktors eine Reihe von Manuskripten seiner hervorragendsten Werke. — Friedrich Lienhard überwies dem Archiv die handschriftliche Niederschrift seiner Gedichtsammlung „Lichtland". — Frau Dr. Mühl übergab der Bibliothek zur Aufbewahrung unter Vorbehalt des Eigentumsrechts die Korrespondenz ihres Gatten, des Dichters Gustav Mühl. — An dieser Stelle sei auch Erwerb der aus dem Nachlaß von Professor Knod stammenden umfangreichen Vorarbeiten und Notizen zur Geschichte der Universitätsmatrikeln erwähnt. — Auch an gedruckten Werken ist die Bibliothek durch Schenkungen wesentlich bereichert worden. So erhielten wir, um nur die größeren Gaben zu erwähnen, von

Regierungsbaumeister Braun-Trier	26	Bde. u. Brosch.
Exzellenz Breitenbach	85	„ „ „
Du Mont-Schauberg	22	„ „ „
Frau Geheimrat Götel-Colmar	88	„ „ „
Frau Günther	185	„ „ „
Geh. Medizinalrat Dr. Hecker	65	„ „ „
Professor Jost	23	„ „ „
Rektor Jungk-Saarbrücken	28	„ „ „
Oberstabsarzt Dr. Krause	103	„ „ „
Frau Professor Lehfeld-Berlin	27	„ „ „
Pfarrer Michaelis-Metz	23	„ „ „
Frau Geh. Reg.-Rat Renaud	38	„ „ „
Verlagsbuchh. Schauenburg-Lahr	55	„ „ „
Professor Soltau-Zabern	24	„ „ „
Nachlaß Prof. Dr. Graf Solms	60	„ „ „
Pfarrer Spindler-Charlottenburg	166	„ „ „
Anatomisches Institut	25	„ „ „

Außerdem regelmäßige Zusendung von Kriegsliteratur durch die Bibliothek des Auswärtigen Amtes-Berlin u. durch die Firma P. C. Kullman-New York.

Der Kampf ums Dasein im Pflanzenreich.

Rede gehalten von dem Rektor Dr. Ludwig Jost
ord. Professor der Botanik

Hochansehnliche Versammlung!

Noch immer tobt der furchtbare Kampf. Er füllt unsere ganze Seele aus und macht uns die wissenschaftliche Arbeit sauer, die uns sonst Lust und Freude ist. Erst recht schwer ist es, Feste zu feiern. Und doch müssen wir uns sagen, die einzige Tapferkeit, die wir hier zeigen können und die wir unsern Kriegern schuldig sind, besteht darin, daß wir unsre Pflicht tun. Zu unsren Pflichten zählt aber auch unser heutiges Fest, an dem der Rektor einer alten und wohl begründeten Tradition folgend Fragen aus seinem Spezialgebiet zu erörtern pflegt. Wenn nun wirklich die Pflanzen, mit denen ich mich beschäftige, die friedfertigen Geschöpfe wären, wie sie von unseren Dichtern geschildert werden, dann könnte ich gewiß in der heutigen Zeit nicht auf williges Gehör rechnen. Tatsächlich sieht aber der Forscher da, wo der Dichter eine Harmonie erblickt, nichts anderes als Kampf. Auch die Pflanze, jede einzelne Pflanze kämpft ununterbrochen

einen harten Kampf; und wenn wir seine Schwere nach der Zahl der Toten beurteilen, dann müssen wir sagen, sie kämpft einen ungleich schwereren Kampf als wir, denn weitaus die meisten Individuen werden in diesem Kampf vernichtet, und nur einzelne unter tausenden oder hunderttausenden kommen zu Blüte und Frucht, hinterlassen Nachkommen.

Sie wissen alle, daß ich von dem Kampf rede, den Darwin vor mehr als 60 Jahren den Kampf ums Dasein genannt hat, und dem er so große Bedeutung für die Entwicklung der organischen Welt zugeschrieben hat. Darwins Gedankengänge haben weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus gewirkt, sie haben einen Siegeszug durch zahlreiche Wissenschaften gehalten; aber mehr als das: sie sind auch außerhalb der Wissenschaft bekannt geworden wie kaum je zuvor die Gedanken eines Biologen. So kann ich mich ganz kurz fassen.

Darwin knüpft an gewisse Lehren des englischen Nationalökonomen Malthus an und führt aus, daß keine Pflanze in der Natur nur einen einzigen Nachkommen produziert, der an ihre Stelle treten könnte, wenn sie selbst nicht mehr ist. Nein, in der Regel produziert sie tausende von Nachkommen und häufig nicht nur einmal, sondern Jahr für Jahr durch Dezennien hindurch. Nimmt man an, eine einjährige Pflanze bilde 1000 Samen, so würden die tausend Individuen, die sich aus diesen im zweiten Jahr bilden können, für das dritte Jahr eine Million Samen hinterlassen und im sechsten Jahr könnten so tausend Billionen Individuen entstanden sein, also auf jedem bewohnbaren Quadratmeter der Erdoberfläche 80 Exemplare. Dabei ist die Annahme von 1000 Samen eine durchaus bescheidene; wir wissen, daß bestimmte Orchideen 24000, 180000, 10 Millionen Samen hinterlassen können. Viel rascher aber als die Blütenpflanzen ver-

mehren sich die Bakterien, bei denen unter günstigen Ernährungs- und Temperaturverhältnissen in 20—30 Minuten aus einem Individuum zwei werden können. Trotz der winzigen Größe würde doch in einigen wenigen Tagen aus einer einzigen Zelle eine Bakterienmasse sich bilden können, die unsere Erde an Volumen übertrifft. — Jeder Organismus könnte also von sich aus in kürzester Zeit die ganze Erde besiedeln, keiner aber findet für seine Nachkommen die zu so schrankenloser Vermehrung nötigen günstigen Verhältnisse vor: es fehlt an Nahrung, an Licht, ja schließlich einfach an Raum. Überall, wo auf der Erde Leben möglich ist, da ist sie auch von Organismen besetzt, jeder Neuling kann nur an die Stelle eines Absterbenden treten und muß sich erst sein Recht auf die Existenz unter tausenden von Konkurrenten erkämpfen. Durch die enorme Überproduktion an Nachkommen ist der Kampf ums Dasein bedingt. — Diesen Kampf zu schildern, soll die Aufgabe meiner Ausführungen sein. Ohne die Absicht, vollständig zu sein, möchte ich vor allem folgende Fragen ins Auge fassen: Wer kämpft? Um was und mit welchen Mitteln wird gekämpft? Welches ist das Ergebnis des Kampfes?

Darwin faßt den Kampf ums Dasein im weitesten Sinn des Wortes. Ein wirklicher Kampf liegt z. B. vor, wenn zwei Hunde um einen Knochen streiten, ein Kampf im übertragenen Sinn des Wortes ist es, wenn eine Pflanze gegen die Wasserarmut des Bodens kämpft, wenn sie einen Kampf um das Licht oder gegen das Licht führt. Unter voller Anerkennung der Berechtigung der Darwinschen Betrachtungsweise wollen wir uns hier mit Rücksicht auf die Zeit beschränken und nur den Kampf zwischen Organismen betrachten.

Ein Kampf ums Dasein tritt uns zunächst schon im einzelnen Individuum entgegen. Auch bei der Entwick-

lung etwa eines Baumes, wo der Laie die reinste Harmonie, den schönsten Frieden wähnt, geht es ohne Unterdrückung und Vernichtung von vielen Teilen nie ab. Der Opfertod von Teilen zum Wohl des Ganzen findet sich schon ganz ausgesprochen auf dieser niederen Stufe der Organismen. Ich will nicht davon sprechen, daß uns das Mikroskop einen Kampf zwischen den jugendlichen Zellen der Pflanze enthüllt; ich könnte Ihnen davon doch keine exakte Vorstellung geben. Aber auch ein ohne Hilfsmittel mit bloßem Auge leicht sichtbarer Kampf findet am Baum statt. Betrachtet man — am besten gegen Abend eines klaren Wintertages — die Krone einer Ulme, so heben sich vom hellen Himmel die dunklen Silhouetten der Zweige ab. In großer Zahl sieht man lange Triebe, die in sehr regelmäßiger Anordnung zweireihig Seitenzweige tragen. Diese Triebe sind zwei Jahre alt; im ersten Jahre ist die Hauptachse entstanden, im zweiten die Seitenzweige. Und an diesen erkennt man wiederum zweireihig angeordnete Knospen, die im dritten Jahr zu Zweigen auswachsen können. So entsteht Jahr für Jahr eine neue Ordnung von Seitenzweigen Am zweijährigen Baum finden wir neue Seitenzweige erster Ordnung, am dreijährigen solche zweiter Ordnung, am hundertjährigen sollten wir solche 99 ster Ordnung erwarten. Zählt man aber an einem alten Baum vom Hauptstamme ausgehend die Ordnungen der Seitenzweige, so findet man bei der Lärche nie mehr als vier, bei der Tanne fünf, bei der Eiche sechs, bei der Ulme sieben und bei der Buche acht, nirgends mehr. Was ist die Ursache dieser ebenso leicht zu beobachtenden wie überraschenden Tatsache? Schon von den angelegten Zweigen erster Ordnung treiben nicht alle aus — bei der Ulme sind es gerade besonders viele — noch weniger werden von denen zweiter Ordnung entfaltet u. s. f. Wüchsen alle Knospen zu Zweigen aus,

so würden die sich gegenseitig beschatten und sonst behindern, die Leistung des Ganzen wäre herabgedrückt.

Dabei sind aber alle Knospen der Anlage nach gleich. Wenn wir sie isolieren, können wir jede einzelne zur Entfaltung bringen. Und die Nährstoffe eines Baumes würden wohl genügen, alle Knospen zum Treiben zu bringen. Es ist also eine äußerst zweckmäßige Einrichtung, daß tatsächlich die Reservestoffe nur zum Aufbau einzelner kräftiger Zweige verwendet werden, anstatt daß sie, auf alle verteilt, nur Schwächlinge erzeugen. Und zu dieser Beschränkung im Austreiben angelegter Knospen tritt dann noch etwas anderes hinzu, was die Zahl der Zweigordnungen herabsetzt. Zahllose Zweige bleiben bald im Wachstum zurück, werden dann ganz unterdrückt und fallen schließlich nach ihrem Tod ab. Was wir also in einem gegebenen Augenblick an einem Baum sehen, ist immer nur ein Teil, oft ein geringer Teil von dem, was er aufgebaut hatte. Die Teile (Knospen und Zweige) kämpfen miteinander und nur die kräftigsten bleiben übrig. Das Maß von Kraft aber, das einer Knospe zugeteilt wird, hängt nicht nur von inneren Ursachen ab, sondern auch von äußeren. Unter diesen ist die Rolle des Lichtes am leichtesten zu verstehen. In dem Maße wie ein Baum an seiner Spitze weiter wächst, seine Äste und Zweige sich verlängern, werden bisher gut beleuchtete Teile von dem Jungzuwachs beschattet. Und da Licht Leben, Schatten Tod bedeutet, so gehen diese älteren Teile, soweit sie entbehrlich sind, zu Grunde. Der Tod ist also eine ganz elementare Erscheinung der Natur, er ist nicht etwa ein Erzeugnis der Kultur, er ist nicht «der Sünde Sold».

Gehen wir einen Schritt weiter, so stoßen wir auf den Kampf zwischen den Individuen einer Art. In der Natur müssen wir freilich schon einen sehr beschränkten Standort betrachten, wenn er nur von einer Species

besetzt sein soll; je günstiger die äußeren Umstände werden, desto speciesreicher pflegt die Flora eines Landes zu sein. Kultivierte Pflanzen aber treten uns häufig in Form von großen Beständen von Individuen einer Art entgegen — so Bäume im Wald, Blumen im Garten und landwirtschaftliche Gewächse auf den Feldern. Vergleichen wir nun z. B. eine Fichte, die einsam in einem großen Park oder auf einer Matte des Gebirgs erwachsen ist, mit den Fichten eines dichten Waldes, so zeigt sich ein großer Unterschied. Die erstere ist bis zum Boden mit breiten benadelten Ästen besetzt, die letztere hat ihren Stamm bis auf große Höhe von Ästen gereinigt und besitzt nur einen dünnen Wipfel. Alle unteren Äste sterben wegen der Beschattung durch die Nachbarbäume ab. Die Gipfel aller aber streben dem belebenden Lichte entgegen, und solange alle die gleiche Wachstumsbefähigung haben, gedeihen sie auch bei verhältnismäßig enger Stellung gut. Schwächlinge aber, die im Wachstum zurückbleiben, werden bald völlig unterdrückt.

Wie kann in solchem Wald aber ein Nachwuchs aufkommen? Samen werden ja durch Jahrzehnte hindurch von den Bäumen in verschwenderischer Fülle erzeugt, aber was wird aus ihnen? Nun das können wir an einem K u l t u r wald überhaupt nicht studieren, weil hier das Werden und das Vergehen vom Forstmann geregelt wird. Einen Wald wo beides der Natur überlassen bleibt, nennt man einen Urwald. Dieser besteht dann freilich meistens nicht nur aus e i n e r Art von Bäumen; dennoch wollen wir hier von ihm sprechen. — Gewöhnlich verbindet man mit dem Begriff des Urwaldes zugleich den des Tropenwaldes, man denkt an undurchdringliche Lianen und an Affen, Papageien, Schlangen. Das sind aber alles keine nötigen Attribute des Urwaldes. — Vor Jahrhunderten war auch an der Stelle, wo wir heute

stehen, zweifellos echter Urwald, den die Römer so wenig angenehm empfanden. «Doch allenthalben starrt schrecklicher Urwald» sagt Tacitus. Und auch heute noch giebt es im Herzen von Europa Urwald, im Böhmer Wald. Dieses Gebirge, das Bayern von Böhmen trennt, war vor 200 Jahren noch fast ganz unbesiedelt und überall mit Urwald bedeckt. Heute ist es ein Waldgebiet ersten Ranges geblieben, aber meistens doch mit Kulturwald bedeckt. Nur an unzugänglichen Stellen und dann in einer Reservation, die Fürst Adolf von Schwarzenberg am Kubany errichtet hat, tritt uns noch echter Urwald entgegen, in dem noch nie die Axt des Holzfällers erklungen ist. Obwohl dieses Reservat nicht mehr als 50 Hektar groß ist, gibt es doch einen vorzüglichen Einblick in das Wesen des Urwaldes. Der erste Eindruck, den man von diesem Wald erhält, ist der einer großen Unordnung. Bäume ganz verschiedener Höhe stehen nebeneinander. Neben Riesen von mehr als 50 m Höhe und 1 ja selbst bis zu 3 m Durchmesser stehen andere, die in einem gewöhnlichen Wald noch als besonders stattliche Exemplare gelten könnten, und neben diesen kleinere und kleinste. Dabei ist der Wald ein Mischwald, in dem Fichte, Tanne und Buche dominieren.

Zwischen den lebenden Stämmen stehen aufrecht auch abgestorbene; sie haben die Rinde verloren und leuchten gespensterhaft weiß aus dem Dunkel. Weitaus die meisten Leichen aber liegen auf dem Boden. Sie sind z. T. nach dem Absterben zu Boden gefallen, z. T. auch sind sie in frischem Zustand vom Winde gestürzt und vermodern jetzt allmählich in Jahrhunderten zu Erde. Sie erschweren das Eindringen in den Wald ungemein. Hat man glücklich den mehr als meterdicken Stamm erklommen, so versinkt man nicht selten in dem

moosbedeckten und ganz erweichten Holz. Der feuchte, oft moorartige Boden ist mit Moosen und einigen Kräutern bedeckt und zwischen diesen wächst die junge Generation heran. Ihr gehts nicht gut. Buche und Tanne, die tiefen Schatten ertragen, findet man überall. Die lichtbedürftigere Fichte aber wird auf dem Boden schon von den Kräutern erdrückt und flüchtet sich deshalb auf die hingestreckten Leichen alter Stämme. In deren Moospolster keimt sie und sendet von der Höhe aus ihre Wurzeln in den Boden. Ist schließlich der alte Stamm ganz vermodert, so steht die Fichte auf hohen Stelzen, und nicht selten entdeckt man eine viele Meter lange Reihe von solchen Stelzenfichten, die gradlinig den Wald durchzieht. Doch auch auf dieser Empore fehlt es an Licht zum richtigen Gedeihen. Aber immerhin das Leben wird gefristet. So findet man 80 jährige Fichten, die nur 1 m hoch geworden sind statt 30. Tausende gehen schließlich zu Grunde, ohne erstarkt zu sein. Andere erleben es, daß durch den Sturz eines der mehrhundertjährigen Riesen Platz frei wird, durch den das Licht hereinfluten kann. Was dann durch den Sturz des Gewaltigen nicht zerschmettert worden ist, das sprießt lebhaft in die Höhe. In kurzem ist die Lücke geschlossen. — An dieser Stelle hat sich der Wald verjüngt. — Es mag gleich hier betont werden, daß in erster Linie der Z u f a l l und nicht etwa besondere Eigenschaften des Nachwuchses es bestimmen, welche Exemplare erstarken, welche vorzeitig verderben.

Hier fehlt dem Nachwuchs weiter nichts als Licht; Wasser und Nährstoffe birgt der Boden in reicher Fülle. Anders im Garten und Feld, wo bei starker Dichtsaat alle Pflanzen leiden, weil sie sich gegenseitig nicht nur das Licht, sondern auch die aus dem Boden kommende Nahrung wegnehmen. Und der Kampf, den wir des Näheren nicht verfolgen wollen, wird hier deshalb so ganz

besonders hart, härter als zwischen verschiedenen Species, weil alle Individuen einer Art ganz die gleichen Ansprüche machen. Grade deshalb sehen wir aber auch in der Natur fast immer Mischbestände aus verschiedenen Species auftreten. Der Schatten, den die eine erzeugt, ist für die andere Lebensbedingung. Die eine bezieht ihre Nährstoffe aus der Tiefe, die andere aus oberflächlich gelegenen Bodenschichten. So können sich z. B. in einem Eichenwald in den obersten Schichten die Wurzeln eines Grases (Holcus mollis), darunter die des Adlerfarns, noch tiefer die der Scilla und dann erst die der Eiche selbst ausbreiten; zwischen den Wurzeln dieser Pflanzen besteht also keine Konkurrenz. Es kann noch dazu kommen, daß die verschiedenen Species, die zu einer Formation zusammentreten, sich auch noch in der Weise ergänzen, daß sie verschiedene Ansprüche an die Qualität des Bodens machen, daß die eine z. B. mehr Kalium, die andere mehr Phosphorsäure braucht. Trotzdem ist auch in der gemischten natürlichen Formation das Eintreten neuer Individuen in die Weltgeschichte nicht minder beschwerlich, als in einem speciesreinen Bestand. Weitaus die meisten Keimlinge gehen auch hier in kurzer Zeit wieder zu Grunde.

Haben wir bisher nur solche Fälle ins Auge gefaßt, bei denen die Schädigung des Konkurrenten ausschließlich durch Aushungerung erfolgte, d. h. durch Wegnahme von Nahrung oder Licht, so fehlt es grade unter den Genossen einer Formation auch nicht an energischen Kampfmitteln. Ich meine die Gifte, die ganz besonders von den Fäulnispilzen ausgeschieden werden. Alle organische Substanz der absterbenden Tiere und Pflanze sowie auch die Stoffwechselendprodukte der ersteren fällt ja solchen Pilzen zu. Da diesen die Befähigung abgeht, selbst organische Substanz aufzubauen, wie das die grüne

Pflanze an der Sonne kann, so sind sie eben auf solche Überreste andrer Organismen angewiesen. Überall in der Luft finden sich die winzigen Keime dieser Pilze, überall entwickeln sie sich demnach, wo ihnen die entsprechende Nahrung geboten wird. Dabei verändern sehr viele von ihnen durch Ausgabe von Stoffwechselprodukten die Umgebung so, daß sie anderen Konkurrenten das Leben erschweren. Der Alkohol, den die Hefe aus der Traube oder aus dem Malz erzeugt, kann als ein solcher Kampfstoff betrachtet werden, der Konkurrenten ausschließt. Die Schimmelpilze sind bekannt durch ihre Säureproduktion, mit der sie z. B. die Bakterien vertreiben, und neben diesen Säuren, unter denen vor allem die sehr giftige Oxalsäure genannt werden muß, finden sich noch unbekannte Giftstoffe, die spezifisch sind. So wirken z. B. drei Arten der Gattung Sclerotinia mit ihren spezifischen Giften aufeinander und auf den Kopfschimmel tötlich ein, sie werden aber selbst getötet durch andere Schimmel, z. B. den Pinselschimmel. Es giebt mancherlei Gründe, die es wahrscheinlich machen, daß auch den höheren Pflanzen solche Gifte als Kampfstoff nicht ganz fehlen; exakt nachgewiesen aber sind sie da nicht.

Die Erwähnung der Sclerotiniaarten führt uns zu einer Gruppe von Pflanzen, die im Kampfe um die Nahrung einen Schritt weiter gegangen sind als die Fäulnispflanzen. Diese Pilze können, wenn sie sich zunächst durch gute Ernährung genügend gekräftigt haben, auch lebende Pflanzen befallen und aus ihren Geweben die weitere Nahrung ziehen. Sie scheiden Gifte aus, die imstande sind die sonst schwer angreifbaren Zellhäute höherer Pflanzen zu lösen, und verschaffen sich so den Zutritt ins Innere dieser Zellen. Das Gift, das dem Wachstum des Pilzes voraus eilt, tötet aber alle Zellen der Wirtpflanzen. Wir haben es also mit Schmarotzer-

pflanzen hier zu tun und zwar mit der primitivsten Form von ihnen, die ebenso gut auf totem organischem Material gedeiht, und die das lebende erst abtötet, ehe sie es verzehrt. Dieses primitive Vorgehen ist zugleich unzweckmäßig, weil die Tötung des Wirtes auch den Schmarotzer wieder schädigt. Andere Parasiten sind ungleich raffinierter. Sie sind ganz ausschließliche Schmarotzer, können in totem Material überhaupt nicht existieren; sie schädigen meist die lebende Pflanze weniger, so daß sie jedenfalls nicht früher abstirbt, als bis der Pilz in seiner Entwicklung fertig ist. Dieses Eindringen in den Wirt ohne all zu starke Schädigung, vor allem ohne Abtötung, ist aber ein Vorgang der keineswegs einfach ist. Man kann eine beliebige Keimwurzel einer Pflanze in das Gewebe einer anderen Pflanze eindringen lassen; wenn nur das letztere genügend weich ist, so erfolgt das Einwachsen unter Zerdrücken der benachbarten Zellen leicht. Die nicht geschädigten Zellen des Wirtes aber pflegen sich durch eine Korkhülle vor dem Eindringling zu isolieren, und keinesfalls erfolgt etwa eine organische Verwachsung zwischen den verschiedenen Pflanzen. Eine solche tritt nur bei ganz nahe verwandten Pflanzen ein, wenn man sie, wie das beim Okulieren und Kopulieren in der Gärtnerei geschieht, in gehöriger Weise verbindet. Bei dem parasitischen Pilz aber tritt eine äußerst innige Verbindung mit dem Wirt ein, ohne daß dieser im allgemeinen seine Gewebe gegen den Einbrecher abschließt. Das liegt nicht etwa bloß daran, daß der Pilz, in feine Zellfäden aufgelöst, zwischen den großen Zellen des Wirtes hinwächst und nur von Zeit zu Zeit seine Saugfortsätze in die Zellen einschiebt. Es giebt ja auch Schmarotzer unter den höheren Pflanzen, und da fehlt oft die Auflösung der Parasitengewebe in Zellfäden. Der Angriff findet dann auf breiter Basis statt — und

dennoch kommt es nicht zu einer Absonderung. Es müssen da ganz besondere Beziehungen zwischen Schmarotzer und Wirt bestehen, der Schmarotzer muß über chemische Substanzen verfügen, die den Wirt darüber täuschen, daß ein fremder Organismus sich in seinem Körper befindet. Ganz ohne Reaktion von seiten des Wirtes geht es freilich nicht immer ab. Nicht selten werden die eingedrungenen Pilzzellen durch eine Umhüllung mit Cellulose vom Protoplasma des Wirtes abgetrennt, aber das geschieht doch nicht allgemein.

Daß diese Parasiten über spezifische Stoffe verfügen, sieht man schon daraus, daß sie eine Auswahl unter ihren Wirtpflanzen treffen. Schmarotzer, die jede beliebige Pflanze befallen könnten, gibt es überhaupt nicht, immerhin aber können wir Gruppen unterscheiden, von denen die eine («Plurivore») viele verschiedene Pflanzen zu befallen vermag, während andere auf ganz bestimmte Arten spezialisiert sind. Als Plurivore seien zunächst einmal aus dem Reich der Blütenpflanzen die Rhinanthusarten genannt, die recht verschiedene andere Blütenpflanzen, vor allem Gräser infizieren, die aber in Ermangelung solcher auch auf den Artgenossen schmarotzen können, derart, daß wenigstens ein Individuum unter mehreren, neben- bezw. aufeinander wachsenden auf Kosten der anderen seine Entwicklung kümmerlich abzuschließen vermag. Unter den Pilzen ließen sich dann leicht Formen nennen, die auf Pflanzen verschiedener Familien parasitieren, dann solche, die etwa nur eine Familie, eine Gattung oder eine Art befallen können. Und damit nicht genug, gibt es endlich auch solche, die in ihrer Spezialisierung soweit gegangen sind, daß sie sich auf eine sog. Kleinspezies beschränken, d. h. auf eine zwar konstante, aber von den Nachbarformen so wenig verschiedene Spezies, daß nur noch der Spezialist unter den Forschern

sie zu unterscheiden vermag. Äußerlich, in ihren morphologischen Merkmalen sind diese Schmarotzerpilze, die verschiedene verwandte Kleinspezies befallen, einander gleich; in ihren physiologischen Eigenschaften aber, eben in ihrer Infektionsbefähigung, sind sie scharf getrennt. — Der erste Eindruck solch weitgehender Spezialisierung ist der, daß sie eine Einschränkung der Lebensmöglichkeiten, also sehr unzweckmäßig sei. Da wir aber in einem bestimmten Einzelfall wissen, daß ein Pilz, der regelmäßig auf dem Maiblümchen lebt, die nahe verwandte Einbeere gar nicht infiziert und auf einer anderen Verwandten (Polygonatum) zwar eindringt, aber sofort die Zellen tötet und dann auch selbst stirbt, so müssen wir uns sagen, zur Infektionstüchtigkeit gehört ein gewisses Maß der Giftigkeit; zu wenig starkes Gift verhindert die wirksame Infektion ebenso wie zu starkes. Je enger der Kreis der befallenen Pflanzen, desto angepaßter kann also auch der nötige Giftstoff sein.

Gerade weil die Beziehungen chemischer Art zwischen Wirt und Parasit oft so weitgehend spezialisiert sind, ist es auch möglich geworden, gewisse Pilzkrankheiten unserer Kulturpflanzen dadurch mit Erfolg zu bekämpfen, daß man Sorten dieser Kulturpflanzen herausliest oder herstellt, die mehr oder weniger unempfindlich (immun) gegen gewisse Pilze sind.

Ehe ich die Parasiten verlasse, möchte ich noch einige Beispiele von besonders intimem Zusammenleben zwischen Wirt und Schmarotzer anführen, Fälle, bei denen so wenig von Schädigung zu bemerken ist, daß man im Extrem mit de Bary von Symbiose spricht, von einer Vergesellschaftung mit beiderseitigem Nutzen. Manche Brandpilze, die z. B. auf unseren Getreidearten vorkommen, können nur ganz jugendliche Gewebe infizieren. Solche stehen z. B. beim Flugbrand des

Hafers nur an der Keimpflanze dem Pilz offen. Er dringt also in die Keimpflanze ein, wächst ohne sie sichtbar zu schädigen mit ihr weiter, und erst, wenn er in die jungen Blüten gelangt, zeigt er plötzlich seine feindliche Natur und verwandelt die Blüte in eine schwarze Masse, die Keime [Sporen] des Pilzes. Bei einem verwandten Pilz erfolgt die Infektion noch viel früher: er dringt durch die Narbe in die junge Samenanlage ein, und im reifen Samen ist demnach schon der Pilz enthalten. Auch hier erfolgt gemeinsames Wachstum von Graspflanze und Pilz bis zur Anlage der Blüten, die dann in der gleichen Weise dem Pilz zum Opfer fallen wie beim Flugbrand des Hafers. Die Verhältnisse, die wir schließlich beim Taumellolch antreffen, einem gemeinen Ackerunkraut, sind vielleicht als Extrem in dieser Richtung zu betrachten. Dieses Gras enthält regelmäßig in seinem Samen einen Pilz, der dann mit dem Keimling heranwächst und in den Früchten sich wieder stark vermehrt. Aber es fehlt hier die Sporenbildung und dementsprechend die Neuinfektion durch Sporen gänzlich. Der Pilz ist dauernd ein anscheinend friedlicher Bewohner des Lolches.

Wenn hier nur das Fehlen jeder Schädigung des Wirtes durch den Parasiten auffällt, so ist in anderen Fällen zweifellos ein Nutzen für den Wirt mit der Pilzinfektion verbunden. Zahllose Pflanzen werden in der Natur ganz regelmäßig mit verpilzten Wurzeln vorgefunden. Unter ihnen sind die Erdorchideen von besonderem Interesse, einmal deshalb, weil sie den Pilz in ihren Zellen heranwachsen lassen und ihn später wenigstens an manchen Stellen auflösen, verdauen, ihn also chemisch ausnutzen, dann vor allem auch aus dem Grund, weil vielfach bei ihnen die Keimung der Samen an die Gegenwart dieser Wurzelpilze gebunden ist. Auch hier aber tritt uns wieder eine gewisse Spezialisierung entgegen:

ein nicht ganz an eine bestimmte Orchidee angepaßter Pilz vermag sie entweder nicht zu infizieren — und dann unterbleibt ihre Keimung — oder er infiziert so stark, daß die Orchidee zu Grunde geht.

Im Vorübergehen sei erwähnt, daß neben dem Kampf im Individuum, dem Kampf zwischen den Individuen einer Art und dem Kampf der Arten in einer Formation schließlich noch ein Kampf der Formationen untereinander eintritt, z. B. Wald und Moor u. s. f. — den wir nicht weiter beachten.

Nicht nur mit ihresgleichen, auch mit dem Tierreich hat die Pflanze einen Kampf zu bestehen. Es ist bekannt, daß sie sich durch mancherlei Mittel vor diesen Angriffen zu schützen sucht. So durch giftige oder schlecht schmekkende Stoffe, wie Alkaloide und Gerbstoffe; ferner durch mechanische Mittel, Dornen und Stacheln, die auf der Oberfläche der Pflanze auftreten, oder nadelförmige Krystalle von oxalsaurem Kalk im Inneren der Zelle. Endlich dadurch, daß sie sich der Umgebung anpaßt, schwer sichtbar wird (Mimicry). Alle diese Mittel haben eine beschränkte Bedeutung — auch die bestgeschützte Pflanze hat ihre tierischen Feinde, die vielleicht gerade an ihre spezifischen Gifte sich angepaßt haben oder von ihren Waffen nicht verwundet werden oder sich durch die Anpassung an die Umgebung nicht täuschen lassen. Das gewaltige Regenerationsvermögen rettet im allgemeinen die Pflanze auch nach starkem Tierfraß vor der Vernichtung. Im einzelnen freilich kann die Existenz einer Species in einer bestimmten Gegend sehr wohl durch Tiere unmöglich gemacht werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, sei erwähnt, daß die Baumgrenze in den Alpen nicht selten durch das Weidevieh bestimmt wird, das den Nachwuchs am Aufkommen hindert.

Für all die Unbill, die ihr von der Welt der Tiere zugefügt wird, rächt sich die höhere Pflanzenwelt nur durch die Ausbildung des oft besprochenen Typus der «Fleischfresser», des Sonnentaus, der Nepenthes u. a., die vor allem Insekten fangen und verdauen. Bei den Pilzen kommt es häufiger vor, daß sie Tiere befallen; sehr auffallend sind gewisse Wasserpilze, die Würmer fangen und von ihnen leben. Im ganzen aber spielt dieser Typus eine zu geringe Rolle, als daß wir uns mit ihm eingehender beschäftigen könnten. Ebenso wenig wollen wir auf den Kampf der Pflanzen u m die Tiere eingehen, auf den Wettbewerb, der tatsächlich in großem Maße besteht, die Tiere anzulocken, und sie im Dienste der Bestäubung und der Samenverbreitung auszunützen.

Blicken wir zurück auf alle die Beispiele, die wir angeführt haben, so haben wir die eingangs gestellten Fragen kurz etwa so zu beantworten:

Ein Kampf findet statt zwischen den Teilen eines Individuums, zwischen den Individuen einer Art, den Arten einer Formation, den Formationen untereinander, endlich auch mit den Tieren und selbstverständlich auch mit dem Menschen.

Gekämpft wird um Nahrung, die teils aus dem Boden, teils aus Organismen bezogen wird, um Licht, um Raum.

Die Kampfmittel sind folgende:

1) Entziehung der N a h r u n g oder (was auf das Gleiche herauskommt) des L i c h t e s — also kurz gesagt A u s h u n g e r u n g des Gegners.

2) Produktion von G i f t e n.

3) Mechanische Mittel, s t e c h e n d e Waffen.

Also ganz kurz zusammengefaßt: H u n g e r, G i f t, D o l c h verwendet die Pflanze zur Bezwingung des Gegners.

* * *

Wir kennen jetzt die Art des Kampfes — aber noch nicht sein Ergebnis. Zur Genüge betont freilich ist, daß überall die jungen Individuen am schwersten leiden und zu Millionen wieder dahinsterben, ohne zur Ausbildung von Nachkommen gelangt zu sein. Wie aber ist das Ergebnis in der Formation? Betrachtet man eine einzelne Formation, einen Wald, ein Moor, eine Wiese, so wird im allgemeinen zwischen den einzelnen Lebewesen (Pflanzen und Tieren), die sie zusammensetzen, ein bestimmtes Gleichgewicht herrschen, d. h. es wird im Durchschnitt an die Stelle jedes aussterbenden Exemplares einer Art ein junges der gleichen Art treten. Da also äußerlich in Jahrzehnten oder in Jahrhunderten das Bild sich nicht ändert, so entsteht der Eindruck der Kampflosigkeit. Dieses Gleichgewicht kann aber durch die allergeringfügigsten Änderungen auf das tiefste gestört werden. Eine Veränderung des Klimas oder eine Veränderung der Genossenschaft durch Hinzutreten oder Weggehen eines einzigen Gliedes kann solche Gleichgewichtsstörungen bedingen. Wir haben gute Gelegenheit, solche Änderungen in der Gegenwart zu beobachten und können aus ihrer Wirkung dann leicht Rückschlüsse auf frühere Zeiten machen.

Was wir heute an Veränderungen in der Pflanzenwelt beobachten können, hängt ganz überwiegend, aber nicht immer, mit der Tätigkeit der Menschen zusammen, mag diese direkt das Ziel haben, eine solche Änderung herbeizuführen oder ganz unbeabsichtigt dies bewirken. — Wenn z. B. eine Waldparzelle niedergeschlagen wird, dann geht die Bodenvegetation von Kräutern, die bisher im Schatten der Bäume wuchs, gewöhnlich rasch zu Grund und es entwickelt sich eine sog. Schlagflora, eine Genossenschaft von Pflanzen, die im eigentlichen Wald nicht gedeihen kann. Ihre Samen müssen oft auf viele Kilometer

Entfernung vom Wind, von Tieren oder von Menschen verschleppt werden — aber sie finden sich stets regelmäßig ein, um freilich, wenn der Wald nachwächst, ebenso rasch wieder zu verschwinden. Ein anderes Beispiel: Darwin berichtet uns aus England, daß in einer unfruchtbaren Haide einige Teile eingefriedigt worden waren, worauf im Laufe von 10 Jahren aus ihnen ein Kieferwald entstand. Die Kiefern waren hier freilich schon vor der Einfriedigung vorhanden, aber sie waren durch Viehfraß so verkümmert, daß niemand sie beachtete. Mit dem Übergang der Haide zu Kiefernwald aber fand dann eine weitere sehr starke Veränderung statt, denn in diesem Wald traten jetzt mehr als ein Dutzend Pflanzen auf, die auf der Haide ganz fehlten.

Besonders auffallend ist die enorme Verbreitung, die fremde, zufällig bei uns eingeführte Pflanzen gewonnen haben. An der Spitze dieser steht die berühmte Wasserpest. Diese nordamerikanische Wasserpflanze wurde zuerst 1836 in einem Teich in Irland beobachtet; 1841 wurde sie in Schottland, 1847 auch in England gefunden. Seit Anfang der 50er Jahre verbreitete sie sich dort und auch bei uns derartig, daß sie gelegentlich Schiffahrt und Fischfang verhindert hat. Und dabei ist ihr ganzes enormes Wachstum rein vegetativ erfolgt; es ist nämlich zufällig nur die weibliche Pflanze eingeführt worden, Samenbildung also ausgeschlossen. — Nicht minder lästig ist eine Landpflanze, die Wucherblume (Senecio vernalis), die von Osten her nach Norddeutschland eingewandert ist — anscheinend ohne jede menschliche Hülfe. Sie ist 1822 in Oberschlesien zuerst beobachtet worden, war 1835 schon in großen Mengen in Ober- und Mittelschlesien und hat sich dann rasch bis an die Elbe hin ausgebreitet, indem sie durchschnittlich im Jahr 70 Quadratmeilen eroberte. Zum

Übergang über diesen Strom brauchte sie dann 10 Jahre, und jetzt ist sie längst kein Ostelbier mehr. Die Pflanze ist so lästig geworden, daß polizeilich gegen sie eingeschritten wurde. In diesem Kampf mit der Polizei ist aber das Unkraut Sieger geblieben. —

Und wenn so etwas in den Zeiten langsamen Verkehrs möglich war, dann versteht man es, daß heute durch Eisenbahn und Dampfschiff Samen aus allen Ländern bei uns eingeführt werden, und daß das Studium der Adventivflora z. B. im Hamburger Hafen, doch auch im kleinen im Straßburger Hafen, eine Lieblingsbeschäftigung mancher Floristen ist. Die meisten dieser Pflanzen halten sich nicht bei uns, einzelne aber haben auch schon das Bürgerrecht erworben.

Unzählige Beispiele für solche Naturalisationen ließen sich noch anführen. Ich beschränke mich auf die folgenden. Die Agaven und Opuntien der Mittelmeerküste, die so aussehen, als wären sie besonders charakteristisch für diese Gegend, stammen aus Amerika; die Eucalypten, die auch schon zum modernen Charakterbild Italiens gehören, sind aus Australien hergebracht. In Nordamerika sind weite Strecken mit Natterzunge, Wegerich und Salsola Kali, aus Europa stammend, besetzt; in Argentinien hat sich eine europäische Distel ausgebreitet. Bisher wurden Pflanzen genannt, bei denen man die Einwanderung mehr oder minder genau mit Jahreszahlen belegen kann. Daß aber auch in früheren Zeiten eine nicht registrierte Einwanderung bestand, das sehen wir am besten, wenn wir einen Blick auf die Unkräuter unserer Felder und Gärten werfen. Von den 150 alteingesessenen Ackerunkräutern ist kaum eines wirklich einheimisch bei uns. Um nur einige besonders bekannte zu nennen, sind die Kornrade, die Klatschrose, die Kornblume und der Rittersporn alle eingewandert. Meist stammen sie aus dem

östlichen Mittelmeergebiet oder sind im wilden Zustand überhaupt nicht mehr auffindbar. Alle sind mit Getreidesamen bei uns eingeschleppt.

Wo die Wasserpest oder die Wucherblume sich ausbreiten, da wird das vorher bestehende Gleichgewicht in der Formation gründlich gestört, viele Individuen der ursprünglichen Formation werden vernichtet, und der Eindringling setzt sich an ihre Stelle. In großem Maßstab sehen wir die Vernichtung der ursprünglichen Vegetation in St. Helena. Als diese einsame Insel vor 400 Jahren entdeckt wurde, war ihr fruchtbarer Boden überall mit dichten Wäldern bedeckt. Die Niederlegung dieser Wälder und die Einführung und vor allem die Verwilderung der Ziege hat St. Helena zu einer felsigen Einöde gemacht. Die Reste der ursprünglichen Flora, die nicht artenreich war aber nur aus Endemismen bestand (wenigstens was die Blütenpflanzen betrifft), ist zurückgedrängt in schwer zugängliche Felsen; nicht wenige sind auch ganz ausgestorben. Statt ihrer bedecken jetzt gemeine europäische Pflanzen die Insel. — Ein ähnliches wenig erfreuliches Schauspiel wird auch von vielen andren Orten berichtet. So haben sich in Neuseeland besonders im Distrikt Auckland nicht weniger als 387 auswärtige Arten naturalisiert, von denen 280 aus Europa stammen. Die ursprüngliche Flora wurde durch die Herstellung von Kulturflächen und durch Niederbrennen sowie durch die eingeführten Rinder, Schafe und Pferde schwer geschädigt. Die hergestellten Kulturflächen waren für die einheimische Vegetation nicht zur Besiedelung geeignet, und diese litt zudem sehr stark unter dem Verbiß durch die Tiere. Da ist also die rasche Ausbreitung der besser angepaßten Einwanderer leicht verständlich. Aber auch an Stellen, wo keinerlei Änderungen erfolgt waren, haben sich die Ansiedler ein-

gedrängt. Man sieht daraus, daß die ursprüngliche Flora nicht die denkbar bestgeeignete für das Land war.

Mag auch mancher Florist in solchen Änderungen, die irgendwie durch den Menschen veranlaßt sind, nur unangenehme Fälschungen der Flora erblicken, für den Pflanzengeographen sind sie von ganz besonderem Interesse, weil wir da einen Vorgang unter unsren Augen sehen können, der auch früher ohne Zutun der Menschen stattfand, wenn auch vielleicht in anderem, gemäßigterem Tempo.

Die Wassernuß war nach der Eiszeit in ganz Europa weit verbreitet, jetzt findet man vielfach nur ihre auffallenden Früchte in den Mooren Skandinaviens, Finlands, und auch in Süddeutschland ist sie in raschem Erlöschen begriffen; an Orten, an denen sie in historischer Zeit noch lebte, ist sie heute verschwunden. Ebenfalls noch in historischer Zeit lebte bei Montpellier der Lorbeer als letzter Rest einer dort einst existierenden südlicheren Genossenschaft. Und wenn wir etwas weiter zurückgehen in der Geschichte unserer Pflanzenwelt, so lehrt uns die Pflanzengeographie, daß alle Pflanzen, die heute bei uns vorkommen (mit Ausnahme der Alpenpflanzen des hohen Schwarzwaldes, der hohen Vogesen) in geologisch nicht zu ferner Zeit bei uns eingewandert sind. Nach dem Zurückweichen der großen Eismassen, die fast ganz Zentraleuropa zur diluvialen Eiszeit bedeckten, konnten die vorher aus dieser Gegend geflüchteten tertiären Pflanzen von Osten und Westen her wieder eindringen. Sie besiedelten das von der glazialen Flora besetzte Land. Das war ein Vorgang, der nicht in einem Jahrhundert erfolgte — nein er dauert heute noch an. So wie Senecio vernalis heute, so dürften auch in jenen alten Zeiten die Pflanzen eingewandert sein. Und überall muß es zum Kampf mit der eingesessenen Flora gekommen sein, wobei diese

zum Teil vernichtet, zum Teil in die Berge gedrängt wurde. Nur an einigen wenigen Punkten haben sich in Mooren der Ebene noch Relikte von Pflanzen der Eiszeit bis auf den heutigen Tag gehalten.

Das Aussterben ganzer Geschlechter von Pflanzen ist aber nichts Neues, es hat zweifellos in früheren Erdperioden in eher vergrößertem Maßstab stattgefunden als heute, wo der Mensch meist dafür verantwortlich gemacht wird. So haben in der Kohlenzeit Verwandte unserer Bärlappe und Schachtelhalme (Lepidodendron, Sigillaria und Calamaria) gelebt, die baumförmige Gestalt und Größe hatten. Sie sind, wie so viele hochinteressante Verbindungsglieder zwischen Blütenpflanzen und Farnkräutern, die erst neuerdings durch paläontologische Forschung genauer bekannt geworden sind, längst vollkommen ausgestorben. Das völlige Verschwinden so mächtiger Organismen, das sein Gegenstück auch auf dem Gebiete der Zoologie hat, ist derartig auffallend und auf den ersten Blick so unverständlich, daß ein namhafter Geologe die Ansicht verteidigt, sie seien gar nicht ausgestorben, sie hätten sich vielmehr in andere Typen verwandelt. Obwohl wir alle heute die Organismen für veränderungsfähig halten und überzeugt sind, daß die heutigen Gestalten aus früheren hervorgegangen sind, so sind doch die Ausführungen jenes Geologen unter so gründlicher Ignorierung botanischer Tatsachen gemacht, daß eine Diskussion mit ihm unmöglich ist.

Wenn wir aber eine Umbildung dieser Pflanzen ablehnen und an der alten Auffassung festhalten, sie seien ausgestorben, dann ist es unbedingt unsre Aufgabe, nach Gründen für ihr Verschwinden zu suchen. Sie hatten eine hohe Organisation, eine höhere als ihre heute lebenden Verwandten. Sie waren nicht nur von baumförmigem Wuchs, sie hatten auch ein Dickenwachstum

und besaßen z. T. Samen, Dinge, die jetzt der ganzen großen Gruppe der Farnpflanzen völlig fehlen.

Die Polarländer, die heute mit Eis und Schnee bedeckt sind, trugen zur Carbonzeit Palmen und Cycadeen, also Pflanzen, die heute nur in den Tropen gedeihen. Und in unseren Gegenden wuchsen noch später, in der Trias- und Jurazeit, tropische Pflanzen. Der Schluß, daß eben früher an den Polen und auch in gemäßigten Breiten ein tropisches Klima geherrscht habe, ist gewiß wahrscheinlich. Dann folgt aber mit Notwendigkeit der weitere Schluß, daß das Klima dieser Länder sich verändert hat, daß sie kälter geworden sind. Dann werden, da diese Abkühlung wohl allmählich vor sich ging, die Pflanzen sich Schritt für Schritt südwärts zurückgezogen haben, sie werden nur lokal, nicht auf der ganzen Erde verschwunden sein.

Die Sigillarien, Lepidodendren und Calamarien sind aber überall verschwunden; kann man auch dafür eine Klimaänderung verantwortlich machen? Möglich ist das gewiß. Sie können ja Pflanzen gewesen sein, die Temperaturen verlangten, die heute nirgends mehr vorkommen. Wissen kann man das nicht. Man sieht es einer Pflanze ohne weiteres an ihrem ganzen Bau an, ob sie für das Leben im Wasser oder auf dem Lande geeignet ist, ob sie für die Wüste oder für eine feuchte Waldschlucht geschaffen ist, ob sie im Schatten oder an der grellen Sonne gedeihen kann — aber ob sie einer Temperatur von — 60° C. widersteht (wie gewisse sibirische Waldbäume) oder ob sie schon bei + 5° C. zu Grunde geht, wie manche Tropenpflanzen, das kann man nur experimentell entscheiden. Doch auch zahlreiche andere physiologische Eigentümlichkeiten verraten sich nicht durch morphologische Strukturen, so z. B. die Widerstandsfähigkeit gegen Parasiten, das Bedürfnis an Nährsalzen, das Aufschlie-

ßungsvermögen der Wurzeln, die Atmungsgröße u. a. m. Die physiologischen Eigenschaften und nicht die äußerlich sichtbaren Charaktere entscheiden aber über das Wohl und Wehe — und mehr als das, über das Sein oder Nichtsein eines Organismus.

Es ist also mehr wie einseitig, wenn man alle Veränderungen in den Organismen, alles Aussterben alter Typen und alles Aufkommen neuer immer nur mit Klimaänderungen begründen will. Es genügt unter Umständen die Einführung einer einzigen Pflanze in eine Gegend, in der sie bisher fehlte, um deren ganze ursprüngliche Vegetation zu vernichten, und es ist ganz gleichgiltig, ob gerade der Mensch sie hergetragen hat, oder ob der Wind oder eine Meeresströmung sie herangespült hat, oder ob sie endlich auf einer aus dem Meer aufgetauchten neuen Landverbindung langsam eingewandert ist. Die Wassernuß, die im Aussterben begriffen ist, hat morphologisch gewiß eher eine höhere Organisation als die Wasserpest der unbegrenzt sich vermehrende Proletarier — physiologisch fehlt ihr etwas; wir wissen nicht was. Es kann die Anpassungsfähigkeit an das Klima sein; es kann aber ebenso gut irgend etwas anderes sein. Manches spricht dafür, daß den Stämmen wie den Individuen eine gewisse Altersgrenze gesetzt sei, daß es auch Greise unter den Stämmen gibt, die altersschwach sind, und die von der heranbrausenden, entwicklungsfähigen Jugend erdrückt werden.

Mehr als Vermutungen äußern können wir natürlich bei allen solchen Veränderungen um so weniger, je weiter sie zeitlich zurückliegen; Sicherheit haben wir ja über die Ursachen nicht einmal bei den Vorgängen, die sich unter unseren Augen vollziehen.

Was da eben über die Bedeutung der physiologischen Eigenschaften gesagt wurde, wird vor allem die

Abstammungslehre beherzigen müssen, die immer wieder in den Fehler verfällt, eine rein morphologische Wissenschaft zu sein, wo sie doch nie vergessen sollte, daß das Leben ihr Objekt ist.

* * *

Es soll jetzt, zum Schluß, meine Aufgabe sein, zu untersuchen, was der Kampf ums Dasein, den wir in seiner Art und in seinen Erfolgen kennen gelernt haben, für die Abstammungslehre bedeutet. Die Individuen einer Art sind nicht gleich, sagt Darwin. Der Kampf ums Dasein wird also eine Auslese (Zuchtwahl, Selektion) unter ihnen treffen: die am besten angepaßten, d. h. die, die Vorteile ihrer Lage am besten ausnutzen, die Nachteile am besten vermeiden können, werden am Leben bleiben, die anderen müssen zu Grunde gehen. Die Eigenschaften, denen die Wenigen den Sieg verdanken, werden unter ihren Nachkommen zum Teil in noch höherem Maße auftreten. Auch unter ihnen werden wieder die Besten ausgewählt, und so muß von Generation zu Generation immer Vollkommeneres übrig bleiben. Der harte Kampf erscheint auf einmal als Triebfeder einer ständigen Vervollkommnung. — Nach dem, was wir gehört haben, ist ohne weiteres einzusehen, daß Arten und höhere Einheiten verschwinden und verschwunden sind, die physiologisch minderwertig sind. So können also, wenn wir eine Reihe von einander nahestehenden Formen haben, einzelne verbindende Glieder etwa zwischen den beiden äußersten Enden verschwinden, es werden Lücken gerissen in eine vorher zusammenhängende Masse. Mit Recht hat man die Zuchtwahl mit dem Gärtner verglichen, der Zweige wegschneidet und damit dem Baum eine bestimmte Form gibt, ohne daß er selbst Zweige schafft. So kann man Türme herstellen, indem man aus einer großen Mauer Stücke herausbricht, es ist ein Schaffen auf dem Wege

der Destruktion, nicht der Konstruktion. Es muß also vorher etwas dagewesen sein. Oder kann das Prinzip der Zuchtwahl mehr leisten? Kann es auch die Entstehung neuer Arten begreiflich machen? Schwerlich. Wir wollen nur an die Verhältnisse im Urwald erinnern. Sind es da die besten Individuen, die schließlich zu fruchttragenden Bäumen heranwachsen oder sind es die, die rein zufällig in der Nähe der Lücke stehen? Und so wie hier ist es hundertmal, doch nicht immer: der Zufall und nicht die Tüchtigkeit entscheidet, welches Individuum zur Entwicklung gelangt. Die Unterschiede zwischen den Individuen einer Art sind ja auch geringfügig und erst wenn sie groß geworden sind, können sie nützlich oder schädlich sein. Kurz, der Kampf ums Dasein kann nicht schöpferisch wirken. Woher es aber kommt, daß die Organismen nicht starre Gebilde sind, daß sie die Tendenz haben, sich zu verändern und dabei immer komplizierter zu werden, das wissen wir nicht.

* * *

Ich habe Ihnen einige Bilder aus dem Kampf ums Dasein im Pflanzenreich gezeichnet. Ich habe heute gerade vom Kampfe der Pflanzen gesprochen, weil auch wir im Kampfe stehen, und weil unser ganzes Denken auf Kampf eingestellt ist. Da ergibt sich zum Schluß die naheliegende Frage: Hat dieser Kampf der Pflanzen irgend welche Berührungspunkte mit dem gewaltigen Weltkrieg? Analogien drängen sich ja auf Schritt und Tritt auf. Sie haben sie gewiß bemerkt und ich will mich bei ihnen nicht aufhalten. Nur die Hauptfrage will ich noch ins Auge fassen, die Frage, wie sich der Kampf ums Dasein beim Menschen gestaltet. Gegenüber der Pflanze treten uns da zwei Unterschiede entgegen, die von grundlegender Bedeutung sind. Einmal: die Produktion von Nachkommen ist beim Menschen ganz außerordentlich gering,

zweitens: die Menschen haben Staaten gebildet. Dadurch hat der Kampf ums Dasein unter den Individuen eines Volkes — obwohl er noch besteht — doch Formen angenommen, die ihn fast unkenntlich gemacht haben. Einen blutigen Vernichtungskampf unter den Individuen gibt es überhaupt nicht mehr — mit allen Mitteln sorgt der Staat für das Leben aller Individuen; er schützt in gleicher Weise die guten wie die schlechten, die gesunden wie die kranken, die jungen wie die alten. – Auch Nationen unter einander kämpfen lange Zeit friedlich miteinander. Aber die Perioden des Friedens werden unterbrochen durch Kriege, wo dann die friedliche Bekämpfung aufhört, und an ihre Stelle rücksichtslose Vernichtung unter Benutzung der raffiniertesten Waffen tritt. Nicht jeder solcher Krieg kann ohne weiteres als Kampf ums Dasein bezeichnet werden. Viele von ihnen entsprangen der Machtgier Einzelner, deren Existenz in keiner Weise gefährdet war. Manche aber — ihre «Veranlassungen» und «Ursachen» mögen diese oder jene sein — haben doch als tiefsten Grund den, daß es einem Volk in Anbetracht seiner zunehmenden Zahl zu eng wird in seinen Grenzen, oder daß es dem Nachbarvolk so geht. Die Enge braucht nicht buchstäblich in Raummangel, in Nahrungsmangel zu bestehen; es genügt, daß die bestehenden gegensätzlichen Interessen mit den Mitteln des Friedens nicht mehr ausgeglichen werden können.

Wie es im gegenwärtigen Kriege für uns steht, darüber wollen wir das gewiß unverdächtige Zeugnis unserer Feinde hören. Mit aller Deutlichkeit sprechen sie es aus: die militärische Macht, aber auch die kaufmännische und technische Macht des deutschen Volkes und damit schließlich auch seine ganze Kultur — sie sollen nicht nur eingeschränkt, nein, sie sollen vernichtet

werden. So kämpfen wir, genau wie die Pflanze bei ihrem Kampf ums Dasein, um unsere ganze Existenz. — Wäre unser Volk kleiner, hätte sich seine Bevölkerung nicht unter dem Einfluß steigender Existenzmöglichkeiten so beträchtlich vermehrt, wir würden unseren Feinden nicht so bedenklich erscheinen. So wird also dieser Krieg in letzter Linie mitbedingt sein durch die starke Zunahme unserer Bevölkerung. Und so lange es noch jugendkräftige, sich stark vermehrende Völker gibt, wird es auch Kriege geben. Vom ewigen Frieden mag man schwärmen — weh' dem Volk das mit ihm rechnen wollte.

Die Einsicht, daß ein solcher Krieg naturnotwendig ist, nimmt ihm etwas von seinem Grausen. Zugleich erscheinen die Segnungen des Friedens, die man undankbar genoß, durch ihn in neuem Licht. Daß der Kriegszustand kein dauernder ist, wie in der Natur, erscheint als gewaltige Kulturtat des Menschengeschlechts.

Auch darin ähnelt unser Kampf in wenig erfreulicher Weise dem Kampf ums Dasein in der Natur, daß nun die Schonung des Individuums aufhört, daß blinder Zufall die Auslese übt, daß gewiß nicht die schlechtesten dahingerafft werden. Und dabei bedeutet das Individuum bei uns ungleich mehr als bei der Pflanze. Doch da gibt es keinen andern Trost als den, daß über dem Individuum die Nation steht. Unter Aufopferung zahlloser Individuen bleibt sie erhalten und hat Ersatz zu schaffen für die Verlorenen. Das Volk muß in diesem Kampf siegen, das in seinem inneren Wesen am besten ist. Als Wertmesser des inneren Wesens aber dienen uns die Kulturtaten eines Volkes.

Und heute, am Stiftungstage dieser Hochschule, denken wir daran, daß sie auf altdeutschem Boden von einem siegreichen Volk nach hartem Kampf begründet

wurde, und wir denken weiter daran, daß dasselbe Volk in der Zeit tiefster Erniedrigung die Universität Berlin gegründet hat, und endlich, daß dasselbe Volk heute in ungleich härterem Kampfe stehend nicht erst den Frieden abwartet, nein unter dem Donner der Kanonen im eroberten Land neue Hochschulen gründet. — So handelt kein Volk, das dem Untergang nahe ist. Um die Zukunft eines solchen Volkes bangen wir nicht.

Mit diesen Gedanken wollen wir unsere Alltagsarbeit aufnehmen und in das neue Studienjahr eintreten. Möge es uns den Sieg — und dann den Frieden bringen.